

- VERGESSEN - VERDRÄNGT - VERSÖHNT

Orte der NS-Zwangsarbeit in der Region Dahme-Spreewald

**Projekte von Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V.
Dokumente belegen
Zeitzeugen berichten**

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Projekte zur NS-Zwangsarbeit:

Eveline Beck;
Bärbel Becker;
Fred Bruder, Berlin;
Fred Bruder KW;
Andrea Freistedt;
Alexandra Gajdichowytch;
Tatjana Gretschak;
Larissa Iwanowa;
Gudrun Keil;
Peter Münzer;
Dr. Sibylle Oertel;
Ronald Prignitz;
Günter Schönfeld;
Heidi Schneidewind

Konsultationspartner:

Dr. Frank Hummeltenberg,
Dr. Bernhard Bremberger;
Andreas Weigelt;
Dr. Hanna Mauer;
Dr. Cord Pagenstecher,
Gisela Wenzel;

aus Israel:
Dr. Richard Fagot;
Abraham Michrowski;
Helena Geri;

aus Schweden:
Josef Gerson;
Tobias Rawet

Projektleitung: Irmtraud Carl
Layout und Produktion: Dr. Sibylle Oertel



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“

Viele ausländische Zeitzeugen waren mehrfach im Landkreis Dahme-Spreewald zu Gast,
sie nahmen an Gesprächen, Symposien und bei der Einweihung von Gedenkstätten teil



In Schönefeld - die Henschel-Flugzeugwerke AG



Henschel-Flugzeugwerke in Schönefeld (HFW)

Die Henschel-Flugzeugwerke in Schönefeld sind ein typisches Produkt der langfristig geplanten Rüstungspolitik des Dritten Reiches. Die ursprünglich in Berlin-Johannisthal ansässige Henschel-Flugzeug AG begann bereits im Jahr 1934 mit der Suche nach einem neuen, erweiterungsfähigen Standort am Stadtrand von Berlin. Nachdem andere mögliche Standorte, darunter Teltow, verworfen wurden, fiel die Entscheidung für Schönefeld. Für Schönefeld sprach unter anderem, dass dort neue Arbeitsplätze für die arbeitslosen Fachleute im Süden Berlins geschaffen werden konnten.

Am 1. Oktober 1934 unterzeichneten Hitler und Göring eine Zulässigkeitserklärung für die Errichtung der bisherigen Eigentümer des Baulandes und zur Errichtung einer Flugzeugfabrik durch Oscar R. Henschel. Die Bauarbeiten begannen am 15. Oktober 1934, und bereits am 15. Mai 1935 wurde die Flugzeugproduktion aufgenommen.

Insgesamt entstand in Schönefeld ein hochmodernes Flugzeugwerk mit 12 Hallen, einem dreigeschossigen Verwaltungsgebäude, Gleisanlagen, einem Flugplatz und einer Luftfahrtversuchsstelle in Dippensee. Zum Transport der Arbeitskräfte wurde Schönefeld an das Berliner Straßenbahnnetz angeschlossen.

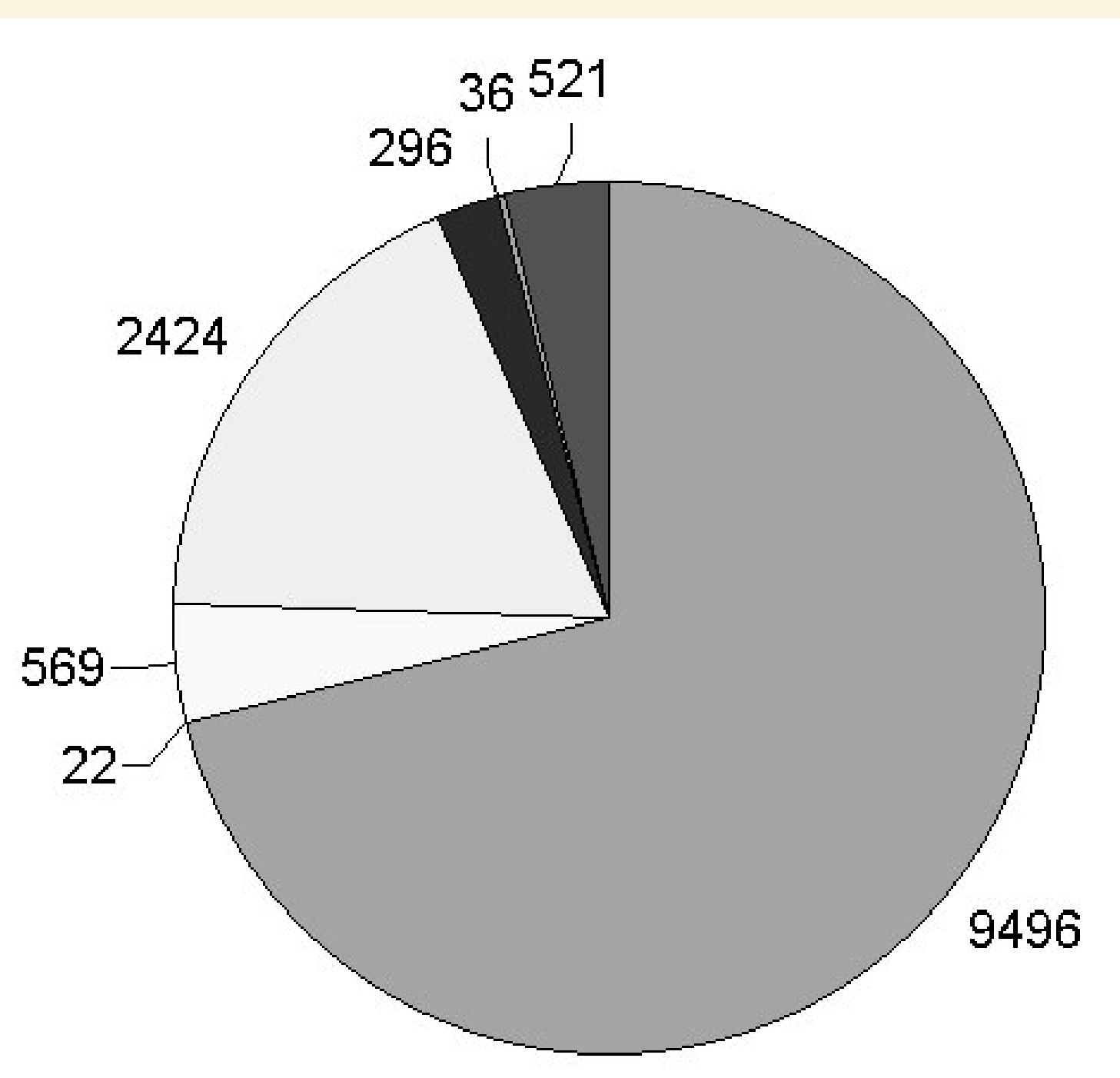
Zur Unterbringung der Zwangsarbeiter wurden in den Jahren 1941 bis 1943 insgesamt vier Lager errichtet, die sich in unmittelbarer Nähe des Werksgeländes befanden.

Gegen Ende des Krieges wurde das Werk bei Bombenangriffen beschädigt.

Am 22. April 1945 wurden das fast unsversehrte Werk und der Flugplatz kampflos von der Roten Armee besetzt. Bereits Anfang Mai begann die Demontage der Maschinen und Ausrüstungen des Werkes.

Als Nachfolger der Henschel-AG bildete sich übergangsweise eine Schönefelder Industriegelände-AG, welche die Hallen an einen Nutzer vermietete. Einer der Mieter war die Henschelwerke GmbH, die Reparaturarbeiten an Bussen und Eisenbahnwagen ausführte.

Bis Mitte 1948 wurden auf Befehl der Besatzungsmacht die Hallen 1-6, 7a, 7b, 8, 10, 12 und 13 sowie zahlreiche Nebengebäude und andere Einrichtungen abgerissen. Am 1. Mai 1948 befahl Generalmajor Scharow, Chef der sowjetischen Militäradministration in Brandenburg, mit seinem Befehl Nr. 93, den Flughafen bis zum 12. April 1947 für die Belange der sowjetischen Armee umzubauen. Im Mai 1955 gestatteten die sowjetischen Behörden eine Mitnutzung des Flughafens durch die Fluggesellschaft der DDR.



Henschel-Flugzeugwerke (HFW)

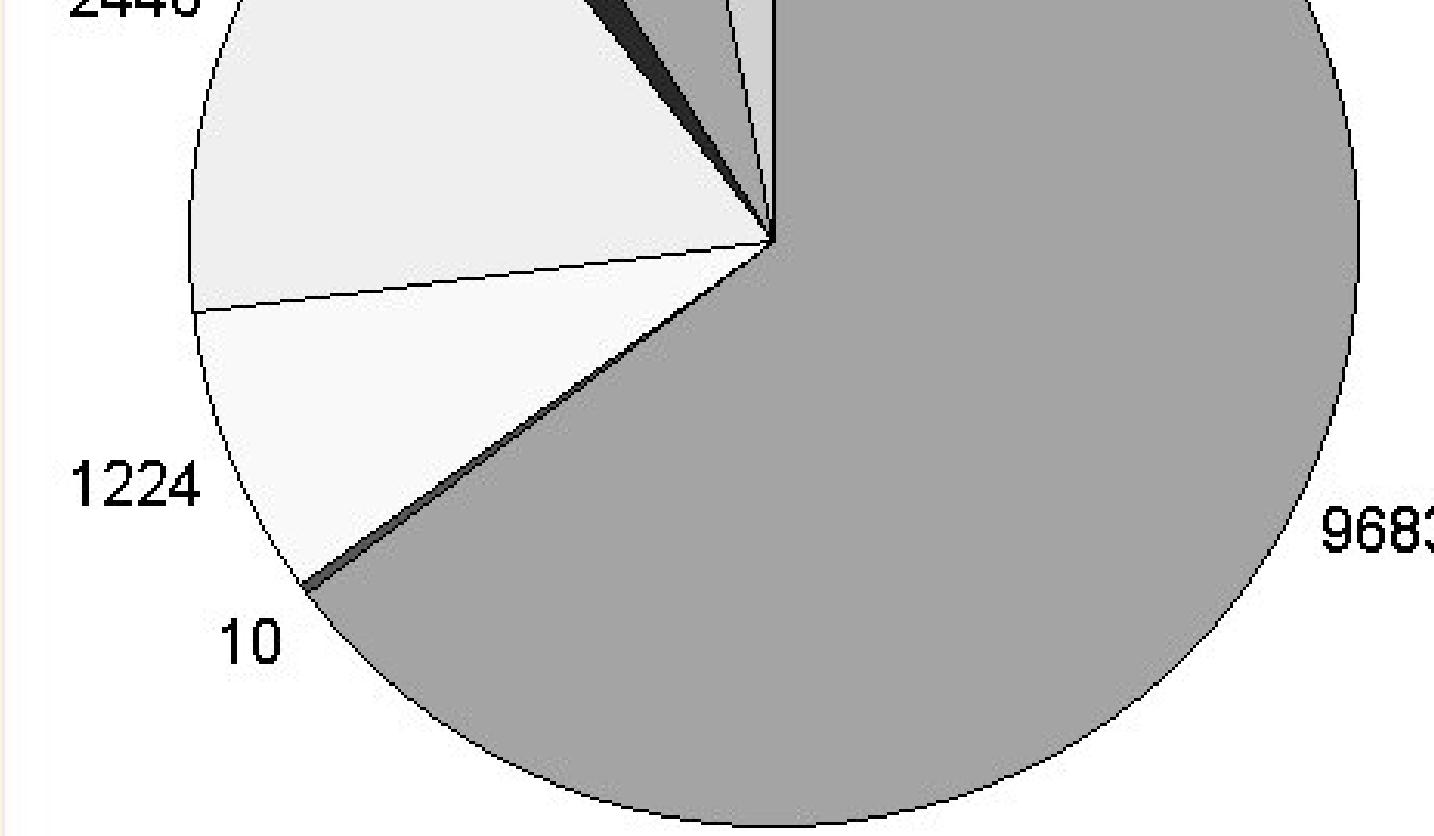
Die Beschäftigten des Werkes nach nationaler Zugehörigkeit 1942

	männlich	weiblich	insgesamt
Deutsche	7748	1748	9496
Ungarn	22	-	22
Polen	517	62	569
Russen	1196	1228	2424
Holländer	296	-	296
Sonstige Ausländer	36	-	36
Kriegsgefangene	521	-	521
Ausländer insgesamt	10336	3038	13374
Ausländeranteil	29%		

Henschel-Flugzeugwerke (HFW)

Die Beschäftigten des Werkes nach nationaler Zugehörigkeit 1943

	männlich	weiblich	insgesamt
Deutsche	7435	2248	9683
Ungarn	10	-	10
Polen	647	577	1224
Russen	1003	1343	2446
Holländer	241	1	242
Frankfurter	864	4	868
Sonstige Ausländer	19	-	19
Kriegsgefangene	440	-	440
Total	10759	4173	14932



Amerikanische Luftbildaufnahme von April 1945



Firmenchef Oscar R. Henschel

Ein Rüstungsbetrieb und seine Zwangsarbeiter

Neben der Materialbeschaffung, der Entwicklung und Erprobung spielte die Frage der kontinuierlichen Beschaffung von qualifizierten Arbeitskräften die zentrale Rolle bei den Beratungen und Entscheidungen der Direktion der Henschel-Flugzeug-Werke AG (HFW).

Die folgenden Texte sind den Jahresberichten und den „Kriegstagebüchern“ der Direktion entnommen.

Jahresberichte des HFW

1940

10.5.1940
Zur Unterbringung von 200 polnischen Arbeitern werden Baracken aufgestellt
Baubericht Monat Juli 1940
Sämtliche Baracken im Gefangenengelager aufgestellt
19.8.1940
Im Werk treffen weitere 100 französische Kriegsgefangene ein
8.11.1940
Besprechung Rü Min III, Arbeitsamt Teltow, Arbeitsamt Berlin, Hormel und Frydag: Da eine nennenswerte Zuweisung von deutschen Arbeitskräften nicht mehr erfolgen kann, muss sich HFW entschließen, entweder Kriegsgefangene oder ausländische Zivilarbeiter (Facharbeiter) für unsere Aufgaben einzusetzen

1941

Baubericht Januar 1941
Barackenlager: Neues Barackenlager für 500 Mann bestellt
Für ältes Lager eine Wirtschaftsbaracke und eine Mannschaftsbaracke bestellt. Zwei Mannschafts- und eine Abortbaracke aufgestellt
13.6.1941
Oeckl bittet um Vergrößerung des Barackenlagers um 500 auf 1000 Italiener

Aus dem Jahresbericht der HFW 1941

Zum Wehrdienst waren am Schluss des Jahres 1941 eingezogen
- 637 Gefolgschaftsmitglieder
Deutsche Arbeitskräfte waren durch die Vermittlung des Arbeitsamtes nicht in ausreichender Zahl zu erhalten, dadurch musste im großen Umfang auf Ungarn und französische Kriegsgefangene zurückgegriffen werden

1942

9.2.1942
Rücksprache Kaempf im Bauamt mit Baurat Wurm: Genehmigung der Baracken für Russenlager; Genehmigung mittlendlich erteilt für Feld westlich der Chaussee Schönefeld-Dippensee im Abstand 100 Meter von der Gleismitte der Werkbahn nach Süden

Baubericht Februar 1942
Gut Dippensee: Im Schweinstall Russenlager eingebaut

16.4.1942
Besprechung Hormel-Biskarborn: Neues Barackenlager für 4000 Mann östlich der Straße Rudow-Waltersdorf (gegenüber Halle 6)
27.4.1942
Die ersten 39 russische Zivilarbeiter für Gut Dippensee eingetroffen
10.5.1942
Schmid und Eggert nach Tschentochau, um weitere 100 polnische Arbeitskräfte abzuholen
23.6.1942
O.R. Henschel in Schönefeld: Einsatz fremder Arbeiter und russischer Fräser in Halle 12, Barackenlager 4 und Halle 2
8.9.1942
Im Schießstand - Am Waldchen - wird mit Genehmigung des Landrates ein Friedhof für Ostarbeiter angelegt
10.11.1942
Heimann bis 13.11.42 in Prag und Wien: Beschaffung von Russen; Verladung erfolgt per Schiff

1943

14.1.1943
Reg.-Rat Schmetzner (Arbeitsamt Teltow) besichtigt Lager 5 wegen Unterbringungsmöglichkeiten weiterer Ostarbeiter
20.4.1943
In Lager 4 wird ein Russe durch den Wachleiter Weigelt erschossen
Wachleiter Weigelt wird fristlos entlassen
23.6.1943
Besprechung Hoffmann mit der Ausländerstelle der Gestapo
Ergreifung wirksamer Maßnahmen Verhinderung von Arbeitsvertragsbrüchen zwischen ausländischen Arbeitskräften
15.9.1943
Besprechung Dr. von Deliu mit Reg.-Rat Schmetzner und Habermann/ Arbeitsamt Treptow: Arbeitskräfte/Bedarfslösungen
Mit der Abdeckung des Bedarfs in absehbarer Zeit ist nicht zu rechnen; Schmetzner hält es für möglich, dass demnächst italienische Kriegsgefangene zur Verfügung gestellt werden
HFW ist bereit, 450 Kriegsgefangene aufzunehmen

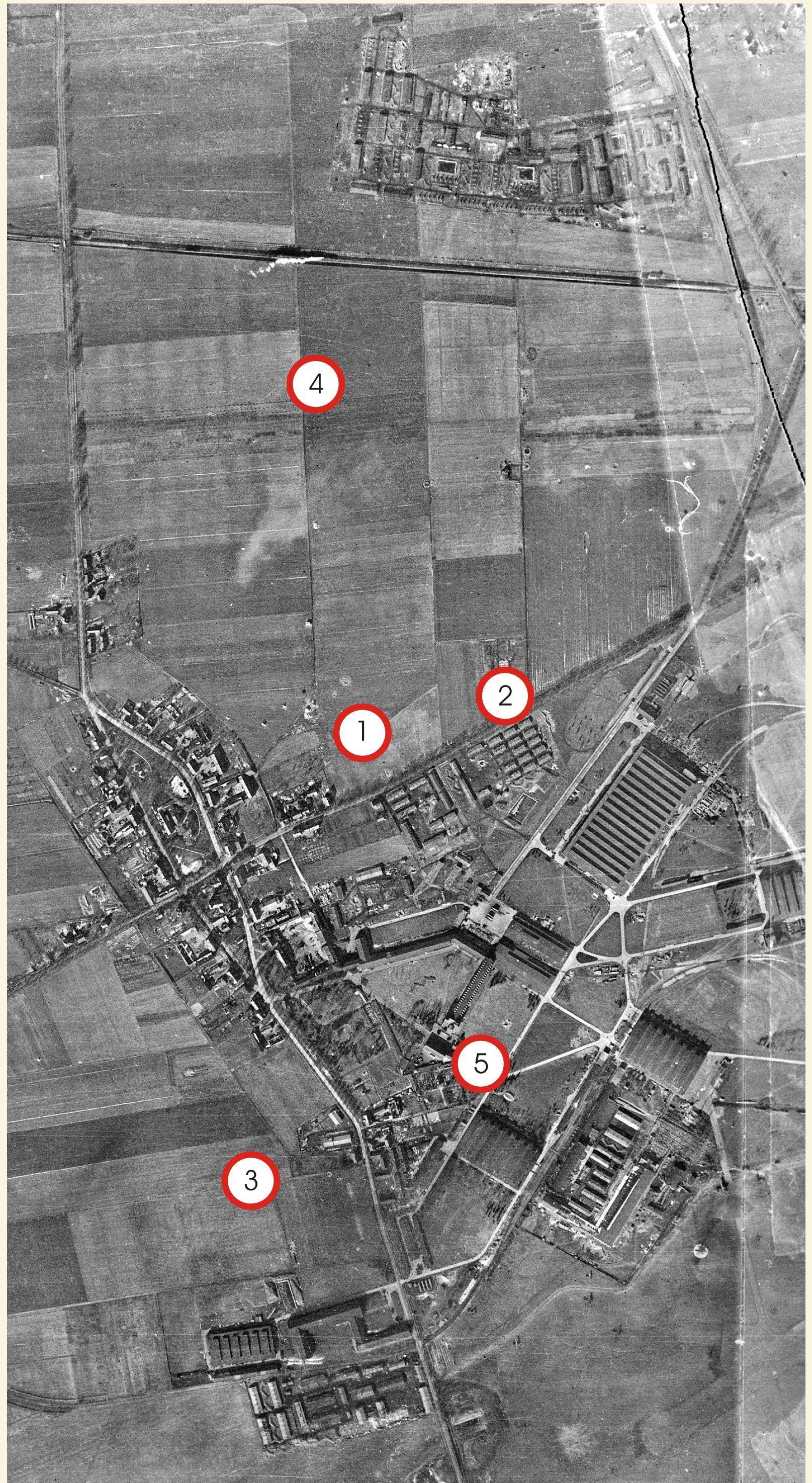
1944

Baubericht Juli 1944
Lager 1: SU-Gefangenengelager einrichten bzw. instand setzen
Umzäunungs- und Barackenbau
Lager 5: Leichenkammer hergestellt
Werk I: Größere Umbauten in Halle 7 für „KZ-Lager“
(Fertigstellung des Zaunes, der Wohnräume, Waschküche, Kücheneinrichtung und Vorratsräume... - Befestigen von Strohdraht am Zaun Halle 7)
Halle 7a: Anfertigen und Aufbauen von 150 Stück Betten für KZ-Häftlinge
(In den Konzentrationslager (Halle 7) sind ca. 800-900 Frauen aus dem KZ Ravensbrück eingesetzt worden)
Baubericht August 1944
Lager 5: Fertigstellen der Leichenhalle
Werk I: Restliche Arbeiten im KZ-Lager, Küche und Waschküche

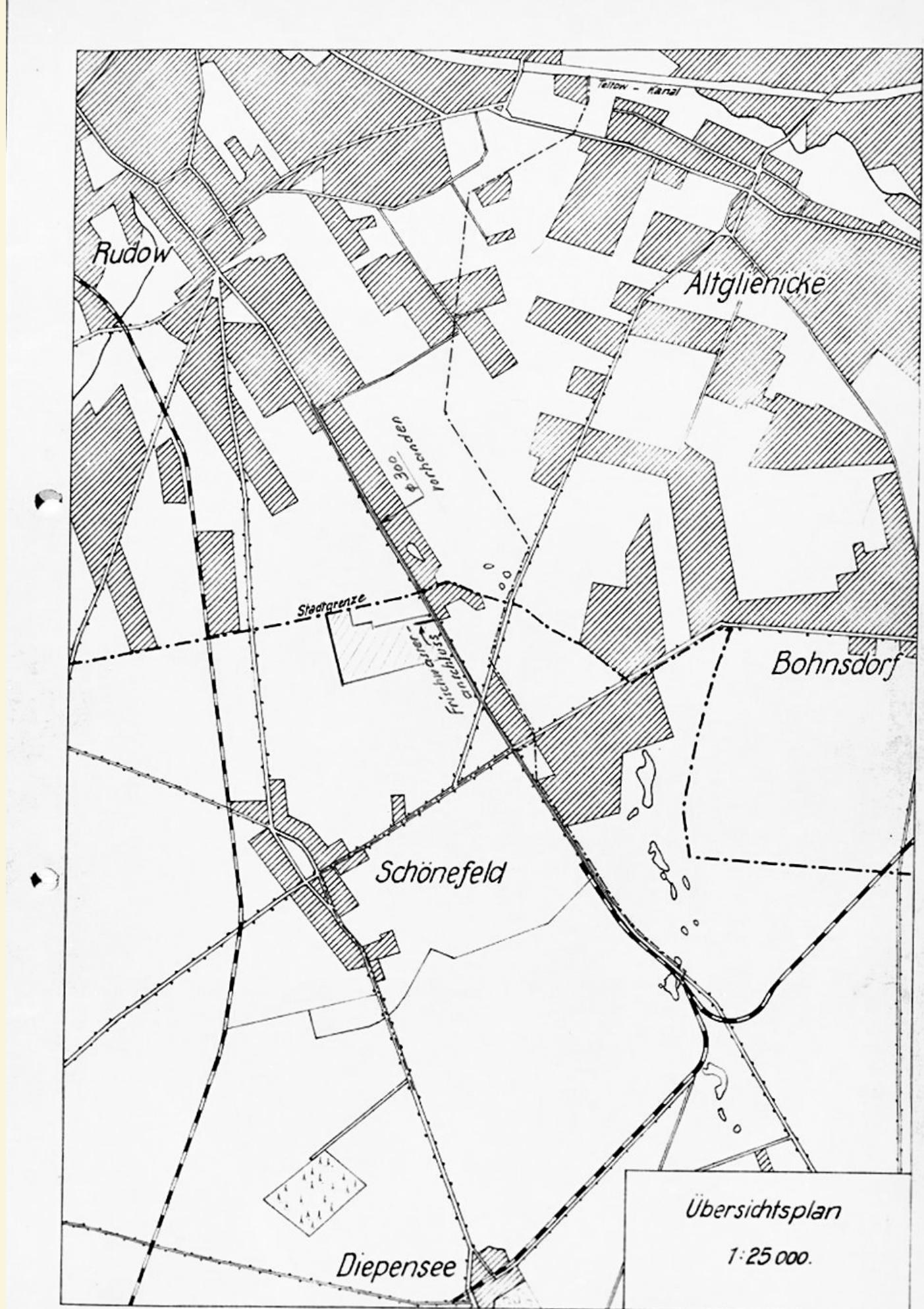
Aus den „Kriegstagebüchern“ des HFW

- 1942
 - 8. April 1942
Zugang von 41 polnischen Arbeitskräften; Unterbringung im Gemeinschaftslager Schönefeld
 - 9. April 1942
Weiterer Zugang von 45 polnischen Arbeitskräften
 - 16. April 1942
Auftrag zur Gestellung von 250 holländischen Arbeitskräften erteilt
 - 28. April 1942
Weitere 99 polnische Arbeitskräfte aus Krakau eingetroffen
 - 29. April 1942
Weitere 96 polnische Arbeitskräfte aus Krakau eingetroffen, außerdem 5 holländische Arbeitskräfte aus der Aktion Sauckel
 - 10. Mai 1942
Besichtigung des Russenlagers Dippensee durch die Gestapo
 - 13. Mai 1942
Weitere 100 Polen aus Tschentochau eingetroffen
 - 22. Mai 1942
Auf Anforderung des Rüstungskommandos Potsdam müssen sofort weitere 150 Kräfte zur Wehrmacht freigegeben werden
 - 25. Mai 1942
Weitere 162 russische Zivilarbeiter eingetroffen
 - 30. Mai 1942
Bisher 71 holländische Arbeitskräfte eingetroffen; weitere Zuweisung von 60 russischen Zivilarbeitern
 - 5. Juni 1942
Weitere 70 russische Zivilarbeiter und 49 russische Zivilarbeiterinnen eingetroffen
 - 11. Juni 1942
Weitere 11 russische Zivilarbeiterinnen eingetroffen
 - 13. Juni 1942
Von 17.3. bis 13.6.1943 wurden bzw. werden insgesamt 697 Gefolgschaftsmitglieder einberufen. Vorankündigungen liegen für 1048 Gefolgschaftsmitglieder vor
 - 17. Juni 1942
Verweigerung der Arbeit durch russische Zivilarbeiter und Zivilarbeiterinnen. Die russischen Zivilarbeiter leisteten nach wiederholtem Ermahnern freiwillig der Auflösung, der Arbeit wieder nachzukommen, Folge: die russischen Zivilarbeiterinnen erst dann, als sie vom Werkschutzleiter gehörig ermahnt wurden waren. Die Arbeitsverweigerung wurde damit begründet, dass sie nicht genügend zu essen bekämen
 - 18. Juni 1942
Für 2 000 russische Arbeitskräfte ist die Verpflegung für die ersten zwei Tage nach dem Eintreffen sichergestellt
 - 27. Juni 1942
Bisher 307 holländische Arbeitskräfte aus der Aktion Sauckel eingetroffen
Weitere 162 männliche und 142 weibliche russische Arbeitskräfte eingetroffen; insgesamt stehen 844 russische Zivilarbeiter für den Einsatz bei HFW zur Verfügung
 - 4. Juli 1942
Weitere 63 weibliche und 58 männliche russische Arbeitskräfte eingetroffen
 - 13. Juli 1942
Weitere 64 weibliche russische Arbeitskräfte eingetroffen
 - 31. Juli 1942
Von 17.3. bis 31.7. 1942 wurden bzw. werden 1 124 Gefolgschaftsmitglieder einberufen; Vorankündigungen liegen für 1 152 Gefolgschaftsmitglieder vor
 - 21. August 1942
Auftrag zur Gestellung von 150 französischen Zivilarbeitern vom Arbeitsamt zurückgegeben, da Beschaffung nicht möglich
 - 3. September 1942
In der laufenden Woche sind insgesamt 946 (534 Frauen und 412 Männer) russische Arbeitskräfte bei HFW eingetroffen
 - 7. bis 11. September 1942
Massenflucht von Ostarbeitern
 - 12. September 1942
28 geflüchtete Ostarbeiter aus Küstrin zurückgeholt
 - 16. Oktober 1942
380 Kräfte für die Einberufung zur Luftwaffe aus den Jahrgängen 1908 bis 1924 freigegeben. Von diesen haben bereits 178 Einberufungsbefehle erhalten
 - 31. Oktober 1942
In der Zeit vom 17.3.1942 bis 31.10.1942 wurden insgesamt 1584 Gefolgschaftsmitglieder einberufen und zwar:
 - 401 Ungelernte
 - 1 052 Facharbeiter und Angelernte
 - 131 Angestellte - 23. November 1942
Im Laufe der vergangenen Woche sind 499 Russen (305 Männer und 149 Frauen) bei HFW eingetroffen
 - 30. Dezember 1942
134 Russen eingetroffen (83 Männer und 51 Frauen)
 - 1943
 - 6. Januar 1943
493 Ostarbeiter eingetroffen (203 Männer und 290 Frauen)
 - 11. März 1943
280 Franzosen treffen ein, davon 75 Metallfacharbeiter. In der Ausbildungswerkstatt in Johannisthal werden z.Zt. 200 Franzosen umgeschult
 - 30. März 1943
Vom Arbeitsamt Teltow werden weitere 22 Franzosen und 289 Holländer überwiesen
 - 15. Oktober 1943
189 polnische Arbeiterinnen aus Litzmannstadt eingetroffen; Unterbringung im Lager 3 in Johannisthal. Einweisung in die Ausbildungswerkstatt als Umschüler
 - 18. Oktober 1943
In der Zeit vom 18. bis 23.10.1943 wurden 570 polnische Mädchen eingestellt
 - 22. Oktober 1943
175 Polinnen sind eingetroffen
235 Polinnen und 158 Polen treffen bei HFW ein

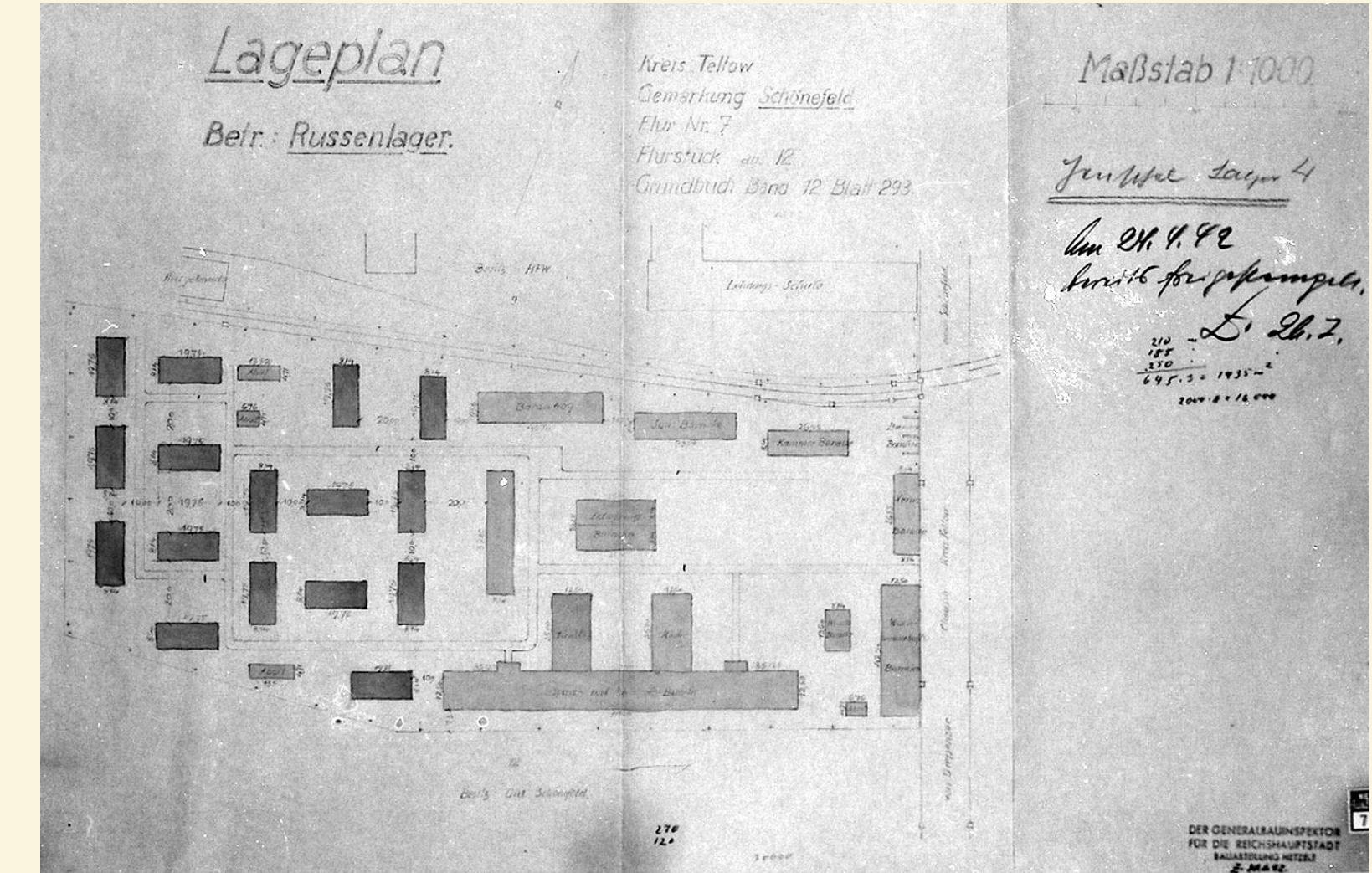
Schönefeld



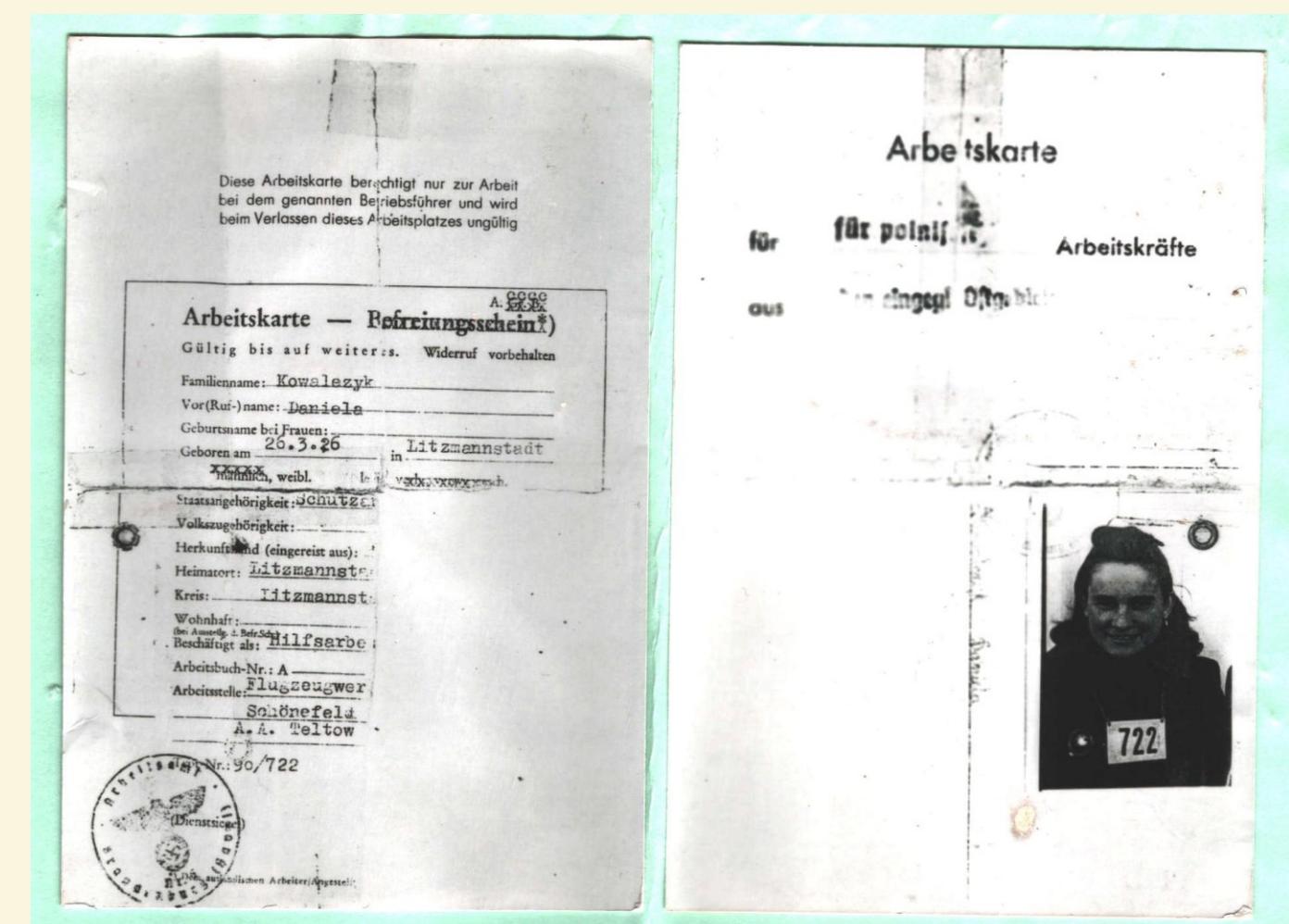
Luftbild mit Kennzeichnung der Zwangsarbeitslager



Übersichtsplan zum Luftbild



Lageplan des Lagers 4 "Russenlager"



Arbeitskarte der polnischen Zwangsarbeiterin Daniela Kowalezyk

Anmerkung zur Bezeichnung und Nummerierung der Zwangsarbeiterlager

Lager 1 Ortsmitte Schönefeld, Henschelstraße / Mittelstraße
Lager 2 Ortsmitte Schönefeld, Mittelstraße
Beide Lager wurden zusammengelegt und als Lager 2 weitergeführt.
Es wurde „Frauenlager“ genannt.

Lager 3 und Lager 6 befanden sich im Betriebsteil Johannisthal.

Lager 4 an der Chaussee Diepensee-Schönefeld
Dieses Lager wurde „Russenlager“ genannt.

Lager 5 an der Waltersdorfer Chaussee an der Stadtgrenze zu Berlin

Halle 17 unterirdische Produktionsanlage am U-Bahnhof Grenzallee (Deckname „Fink“)

Anlage „Sperling“ unterirdische Produktionsanlage am U-Bahnhof Seestraße

Die Nationalsozialisten und die Ausländerfrage

Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern.
Wir fordern, dass alle Nicht-Deutschen, die seit dem 2. August 1914 in Deutschland eingewandert sind, sofort zum Verlassen des Reiches gezwungen werden.“

(Quelle: Parteiprogramm der NSDAP vom 25.2.1920)

Die Nationalsozialisten und ihre Ethik

Ob die anderen Völker in Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, dass interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht.
Ob bei dem Bau eines Panzergraben 10 000 russische Weiber an Entkrüpfung umfallen oder nicht, interessiert mich nur soweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird.

(Heinrich Himmler, Rede vor SS-Führern in Posen, 4.10.1943)

Die Sorgen der Wirtschaft

Bei zügiger der Arbeitskräfte erscheint die straffe wehrwirtschaftliche
Vorbereitung aller Maßnahmen von außerordentlichen Wert, und es muß für die einzelnen in Frage kommenden Betriebe industrieller und landwirtschaftlicher Natur die Frage des Ersatzes zum Frontdienst treternder Arbeitskräfte durch freie Kräfte eingehend geregelt werden.

(Aus einer Denkschrift der IG Farben für den Rüstungsbeirat vom März 1935)

Die Mütter und ihre toten Kinder

Quelle: Sterbebücher der Gemeinde Schönefeld
Zwischen 1943 und 1945 im Bestand des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam

Sterbebuch 1943

Geschlecht Name Vorname Beruf geb. am geb. in Nat./land Lager Todesursache

Kind weiblich	Grigorewna	Soja	20.3.1943	Rußland	HFW-Lager V	23.5.1943	Lungenentz.
Mutter	Grigorewna	Maria		Ostarbeiterin			
Kind männlich	Karabeklikow	Viktor	27.3.1943	Rußland	HFW-Lager II	2.9.1943	Durchfall
Mutter	Karabeklikowa	Alexandra		Ostarbeiterin			
Kind männlich	Studnik	Waley	6.9.1943	Rußland	HFW-Lager II	6.9.1943	Meningitis
Mutter	Studnik	Wawara		Ostarbeiterin			
Kind weiblich	Tscherbani	Wera	Mai 1943	Rußland	HFW-Lager II	6.9.1943	Meningitis
Mutter	Tscherbani	Halina		Ostarbeiterin			
Kind weiblich	Kossub	Wera	März 1943		HFW-Lager II	5.9.1943	Meningitis
Mutter	Kossub	Helena		Ostarbeiterin			
Kind männlich	Cichocky	Jerzy	11.1943	Polen	HFW-Lager II	2.12.1943	Pneumonitis
Mutter	Cichocky	Janina		Ostarbeiterin			
Kind männlich	Drobisch	Wiktor	24.10.1943	Rußland	HFW-Lager V	15.12.1943	Lungenentz.
Eltern	Drobisch	Sofia		Ostarbeiterin			
	Drobisch	Pawel		Ostarbeiter			

Sterbebuch 1944 (Auszug)

Geschlecht Name Vorname Beruf geb. am geb. in Nat./land Lager Todesursache

Kind männlich	Sidrenko	Petro	17.3.1943	Rußland	HFW-Lager V	4.1.1944	Lungenentz.
Mutter	Sidrenko	Frosia		Ostarbeiterin			
Kind weiblich	Rogora	Cecilia	5.1.1944	Rußland	HFW-Lager II	12.1.1944	Tbc
Mutter							
Kind männlich	Togtschi	Viktor	26.9.1943		HFW-Lager II	15.2.1944	Lungenentz.
Mutter	Togtschi	Sofia		Ostarbeiterin			
Kind weiblich	Betawa	Alexandra	10 Monate alt		HFW-Lager V		
Mutter	Betawa	Olga		Ostarbeiterin			
Kind weiblich	Kulaga	Olimpia	5.3.1943		HFW-Lager II	6.3.1944	Lungenentz.
Mutter	Kulaga	Katarina		Ostarbeiterin			
Kind weiblich	Solowej	Stanisawa	16.1.1944	Polen	HFW-Lager II	25.4.1944	Futeritus?
Mutter	Solowej	Anna		Ostarbeiterin			
Kind männlich	Jurkawski	Hendryk	14.12.1944	Polen	HFW-Lager II	27.5.1944	Lungenentz.
Mutter	Jurkawski	Leoniada		Ostarbeiterin			
Kind weiblich	Sawinska	Sofia	19.3.1944	Polen	HFW-Lager II	13.7.1944	Collis
Mutter	Sawinska	Waclawa		Ostarbeiterin			
Kind männlich	Owaczairek	Vincenty	11.4.1944	Polen	HFW-Lager II	13.7.1944	Lungenentz.
Mutter	Owaczairek	Jadwiga		Ostarbeiterin			
Kind männlich	Manzewitsch	Stanislaw	17.2.1944		HFW-Lager II	19.7.1944	Lungenentz.
Mutter	Manzewitsch	Weronika		Ostarbeiterin			

Henschel-Flugzeugwerke

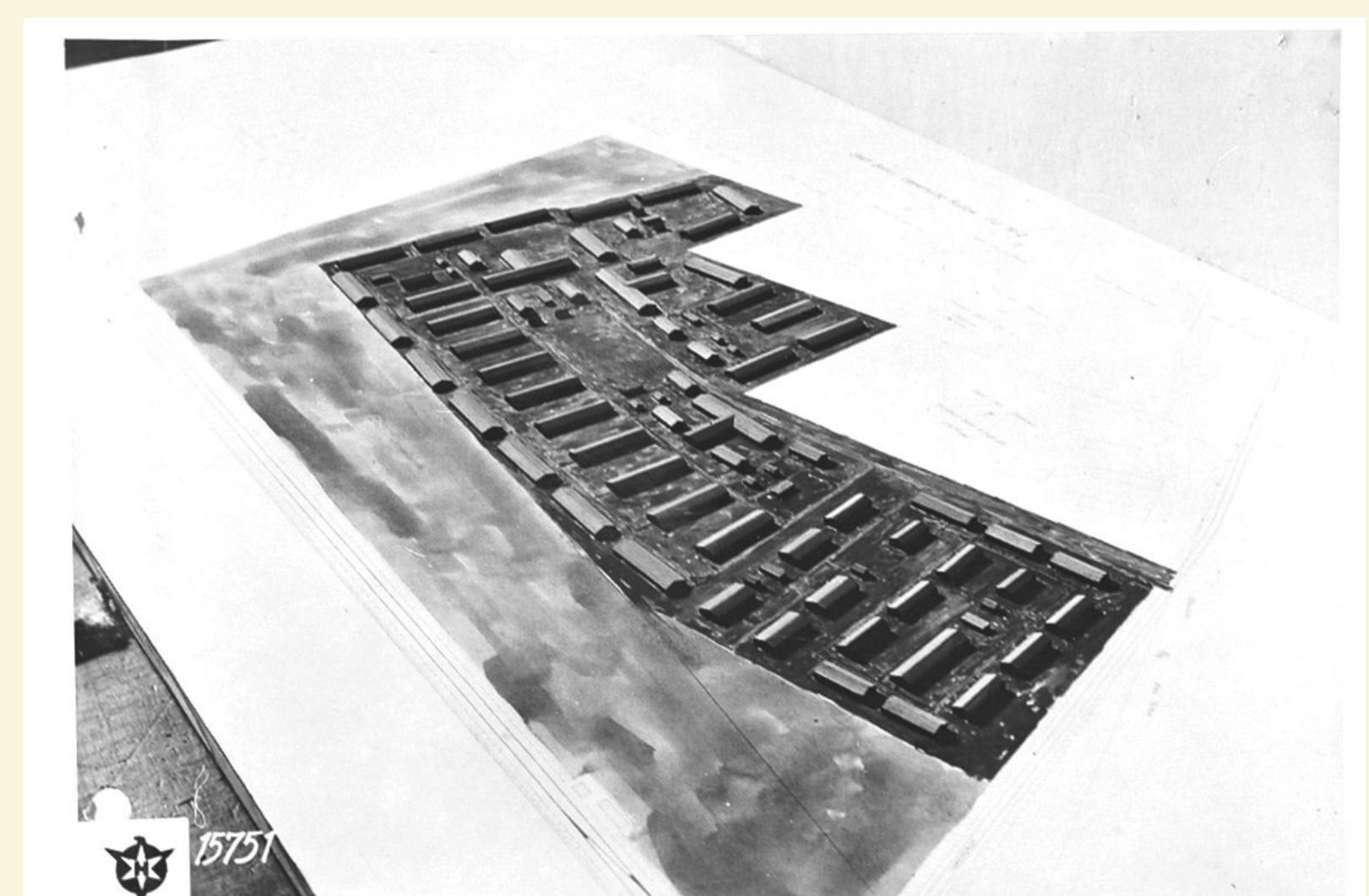
Anteil weiblicher Beschäftigte an der Belegschaft (Gefolgschaft)

1942

Deutsche Beschäftigte	9496	Insgesamt
davon Frauen	1748	
Frauenanteil	18,5 %	
Aussändische Beschäftigte	3878	Insgesamt
davon Frauen	1290	
Frauenanteil	33 %	
Anteil der Russinnen und Polinnen	100%	

1943

Deutsche Beschäftigte	9683	Insgesamt
davon Frauen	2248	
Frauenanteil	23 %	
Aussändische Beschäftigte	5249	Insgesamt
davon Frauen	1925	
Frauenanteil	37 %	
Anteil der Russinnen und Polinnen	99,75%	



Modell des Lagers 4 "Russenlager"

Offizielle Wochenrationen beim Einsatz in der gewerblichen Wirtschaft (Logeverpflegung in Gramm)				
	Deutsche und ausländische Zivilarbeiter (ohne Ostarbeiter)	Nichtsowjetische Kriegsgefangene	Ostarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene	Polen
in den besetzten				
Ortsgebieten				
Fleisch	400	250	200	200
Schwarzarbeiter	600	480	400	400
Unter Tage	850	650	600	600
Fett				
Normalarbeiter	238	219	130	130
Schwarzarbeiter	319	283	200	230
Unter Tage	588	463	300	400
Brot				
Normalarbeiter	3250	2424	2750	2350
Schwarzarbeiter	3825	3350	3750	3750
Unter Tage	4925	4025	4400	4400

(Quelle: Reichsministerialrat 1944, S.34)

„Für die Ostarbeiter und Schwarzarbeiter, welche während des Krieges im Gewerbe eingesetzt werden, ist eine Sonderverpflegung festgestellt worden, dass die Einführung in den Lagern folgendem Schema ausgesetzt. Morgen einen halben Liter Kohlensäurelösung. Mittags im Betrieb einen Liter Kohlensäurelösung. Zusätzlich erhält der Ostarbeiter 300g Brot täglich. Hinzu kommen wöchentlich 50-70g Margarine, 25g Fleisch oder Fleischwaren, die je nach der Willkür der Lagerleiter verteilt oder vorbehoben werden. (...) Große Mengen von Lebensmitteln werden verschoben. Diese für die Ostarbeiter bestimmten Lebensmittel werden an die anderen ausländischen Arbeiter verkauft oder an die Ostarbeiter für Wucherpreise verkauft.“

Internationales Militärgerichtshof Dok. NG-2562, Aussage eines Beamten des Auswärtigen Amtes (zitiert nach U. Herber)

Wildau - Traditionsbetriebe und ihre Barackenstadt

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war vor den Toren Berlins die Industriegemeinde Wildau entstanden, deren einstige Lokomotivenfabrik mit dazugehöriger Werkssiedlung noch heute durch ihr einheitliches Erscheinungsbild auffällt. Während des Zweiten Weltkrieges waren in Wildau zwei große Unternehmen - BMAG und AEG tätig, deren Firmengeschichte hier nur kurz zusammenfassend erläutert werden kann.

Die am 1. September 1900 eröffnete große moderne Lokomotivenfabrik wurde nach Louis Victor Robert Schwartzkopff benannt, der 1852 in Berlin in der Chausseestraße 20 die „Eisengießerei und Maschinenfabrik von L. Schwartzkopff“ gegründet hatte und als einer der Begründer des deutschen Lokomotivbaus gilt. Schwartzkopff baute 1867 die erste und schon 1869 die 100. Lokomotive. Die Firma wurde 1870 zu einer Aktiengesellschaft mit Namen „Berliner Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft von L. Schwartzkopff“ (BMAG) umgewandelt, deren Generaldirektor Louis Schwartzkopff war. 1888 setzte er sich zur Ruhe und verstarb vier Jahre darauf.

Als der Lokomotivbau um die Jahrtausendwende einen gewaltigen Aufschwung nahm und das Berliner Fabriksgelände keine Erweiterung zuließ, erwarb man 30 km von Berlin entfernt bei Königs Wusterhausen ein ca. 600 000 qm großes, an der Berlin-Görlitzer Eisenbahn und der Dahme gelegenes Grundstück für eine Fabrik, in der jährlich 600 bis 700 schwere Lokomotiven gebaut werden konnten. Fabrik und Werkssiedlung wurden nach einem Gesamtkonzept von Ludwig Wittgenstein, der bis zur Fertigstellung der Münchener Firma J.A. Maffei zur „Maffei-Schwartzkopff-Werke GmbH“ im Jahr 1907 Werksleiter war.

Ab 1924 baute die Firma auch Diesellokomotiven, ab 1939 Stromlinien-Schnellzuglokomotiven und während des Zweiten Weltkrieges die so genannten Kriegslokomotiven. Bis Kriegsende war die BMAG Wildau der drittgrößte Lokomotiv-Hersteller Deutschlands. Von 1867 bis 1945 wurden insgesamt 13 000 Lokomotiven gefertigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das in der sowjetischen Besatzungszone liegende Werk enteignet, Maschinen und Anlagen wurden demontiert und in Wildau keine Lokomotiven mehr gebaut. Bis zur „Wende“ im Jahr 1989 war der „VEB Schwermaschinenbau Heinrich Rau“ größter Arbeitgeber am Ort. Heute wirbt der ehemalige Industriestandort Wildau um die Ansiedlung innovativer Unternehmen.

Einige Informationen gibt es über eine Torpedohalle auf dem BMAG-Gelände, die zu ihrer Zeit die modernste Fertigungshalle in Europa war und im September 1945 gesprengt wurde. Die elektrischen Ausstattungen für die Torpedos wurden in der AEG-Fabrik Wildau gefertigt, die nördlich des Stichkanals direkt neben dem BMAG-Gelände für den Bau von Flugzeugteilen errichtet worden waren.

Die „Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft“ (AEG) war 1883 von dem jüdischen Kaufmannsohn Emil Rathenau als kleine Maschinenfabrik ebenfalls an der Berliner Chausseestraße gegründet worden. Nach dessen Tod 1915 hatte sein Sohn Walter Rathenau, der 1922 Reichsaußenminister wurde, die Leitung des Aufsichtsrates übernommen. Bis 1929 waren daraus 16 AEG-Fabriken hervorgegangen. Schon im Ersten Weltkrieg war die AEG der zweitgrößte Rüstungshersteller nach Krupp. Die Wirtschaftskrise 1929 brachte einen starken Rückgang der Beschäftigung, der bis ins Jahr 1933 andauerte. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten setzte eine Belebung der Wirtschaft ein. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die AEG von Telefunken übernommen. Der steigende Bedarf an Rüstungsgütern veranlasste die AEG-Führung, neue Fabriken zu bauen, so auch die AEG-Fabrik in Wildau. Im Jahre 1944 waren von den 102 000 Beschäftigten der AEG 25 680 ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene. Ihr Anteil an der Gesamtbilanz der AEG betrug 25,1 %. Nach Kriegsende wurde die in der sowjetischen Besatzungszone liegende AEG-Fabrik Wildau enteignet und demontiert. Das als einziges Werksgebäude erhalten gebliebene ehemalige Verwaltungsgebäude in der Freiheitstraße 122/124 (damals Straße der SA) ist heute Sitz der Wirtschaftsförderungs-Gesellschaft des Landkreises Dahme-Spreewald.

Beide Unternehmen (BMAG und AEG) errichteten während des 2. Weltkrieges zur Unterbringung ihrer ausländischen Arbeitskräfte oberhalb des Fabrikgeländes auf dem so genannten Sandberg firmeneigene Barackenlager. Die BMAG baute im Laufe des Krieges auf dem Gelände zwischen der an das Werksgelände grenzenden Brückkante, der Straße der SA (heute Freiheitstraße), der Jahnstraße und der Adolf-Hitler-Straße (heute Bergstraße) nebeneinander vier Lager, in denen ca. 4 000 Zwangsarbeiter lebten, und die AEG auf dem gegenüberliegenden der Jahnstraße gelegenen Gelände an der Weddigenstraße ein Lager für 1 200 westeuropäische Arbeitskräfte. In verschiedenen Archiven aufbewahrte Lagepläne ermöglichen die Rekonstruktion einer regelrechten Barackenstadt mit symmetrisch angeordneten Mannschaftsbaracken, Wirtschaftsbaracken, Waschanlagen, Abortbaracken, Apellplätzen und Splittergräben zum Schutz vor Bombenangriffen. Es waren Typenbaracken, meist Holzbaracken, die aus Fertigteilen zusammengefügt wurden, seltener wurden Massivbaracken errichtet. Ein als Zeichnungsmontage entstandener Lageplan beider Lagerkomplexe zeigt eine Übereinstimmung mit einer Luftaufnahme der Amerikaner vom April 1945. Der in die Lager A bis E unterteilte Komplex hatte folgende Belegung:

- Lager A : Zivilfranzosen
- Lager B : russische Kriegsgefangene
- Lager C : Zivilfranzosen
- Lager D : französische Kriegsgefangene
- Lager E : Holländer



Luftbild der Amerikaner vom 12. April 1945

Das Rundschreiben WF/R 50/43 vom 24. Juni 1943 behandelt den Einsatz von Kriegsgefangenen und ausländischen Gastarbeitern für Paus- und Zeichnungsarbeiten. Die Zeugin Frau Hannelore Henow, die damals als Stenotypistin und Sachbearbeiterin im Konstruktionsbüro für Dampflokomotiven arbeitete, erinnert sich, dass in ihrer Abteilung neben deutschen Konstrukteuren und technischen Zeichnern viele Ausländer beschäftigt waren. Sie ging damals jeden Morgen mit der Anwesenheitsliste von Zeichenbrett zu Zeichenbrett, und so fallen ihr nach fast 60 Jahren noch einige der Namen (für deren Schreibweise sie sich nicht verbringen kann) und Begebenheiten ein:

Der Pole Szimanski, der auf dem Rücken seines grauen Arbeitskittels ein rotes „P“ trug, arbeitete so vorbildlich und gewissenhaft, dass Dipl.-Ing. Eversmann beantragte, ihn ins Angestelltenverhältnis zu übernehmen. Den Antrag konnte Generaldirektor Stamm nicht bestätigen, da die Verfügungen es nicht gestatteten.

Auch der Holländer August Vermeulen und der Belgier Gireaud, die beide privat in Senzig in der Werftstraße wohnten, arbeiteten als technische Zeichner. Über Vermeulen hört sie nach Kriegsende, dass er versucht haben soll zu fliehen, dabei aufgegriffen wurde, ins Gefängnis gekommen und dort verstorben sein soll.

Der Franzose Charles Biouriquand aus Bordeaux wohnte privat in Wildau, spielte in einer Blaskapelle und arbeitete vermutlich als Konstrukteur, da er ein für damalige Verhältnisse sehr hohes Gehalt von 300 Mark erhielt. Er, der es aus Südfrankreich nicht gewohnt war, so viele Stunden (zuletzt von 7 bis 18 Uhr) zu arbeiten, bekam einen Wutanfall und nannte den Chef, Obergärtner Georg Koock, einen „Leuteschinder“, obwohl niemand einen Grund dafür wahrgenommen hatte. Nach einiger Zeit war er nicht mehr am Arbeitsplatz. Er soll an Lungenentzündung oder gar Tuberkulose verstorben sein.

Der junge Franzose Pierre Mattheiu war technischer Zeichner und immer gut aufgelegt. Im Frühjahr 1945 kam er zusammen mit anderen zum „Ostwallschiffen“. Ein älterer kleiner Franzose, namens Bacon(n)et, ebenfalls technischer Zeichner, kam einmal mit einem Rezept zu Frau Henow, das man in der Apotheke angeblich nicht lesen konnte. Dass „Füllwaschen“ darauf stand, konnte sie ihm nicht sagen. „Wer wusste denn, welche Zustände im Lager herrschten?“

Ein anderer Franzose Tiroulet trug auf seinem Kittel das Zeichen KG das bedeutete, er war Kriegsgefangener. Er arbeitete ebenfalls als technischer Zeichner oder vielleicht auch als Konstrukteur, war sehr ernst und sprach mit keinem seiner Landsleute. Frau Henow erfuhr, dass er der Sohn des Generaldirektors der von Deutschland okkupierten Schneider-Werke in Le Creusot war. Ihr Chef, Herr Eversmann, diktierte ihr Herrn Tiroulets Urlaubsmeldung und sagte ihr dabei, dass er nicht mehr zurückkommen werde. In einem anderen Zusammenhang hörte sie, dass einer der leitenden Angestellten, den sie selber freundlich und umgänglich fand, in Le Creusot abends von Franzosen abgefangen und für eine Nacht an den Füßen aufgehängt worden sei.

Bei Fliegeralarm hatten jüngere Franzosen die Aufgabe, ihre Schreibmaschine im Holzkasten in den Keller zu tragen und an einer ganz bestimmten Stelle abzustellen. Hatten sie aber keine Lust dazu, dann schleppte sie ihre schwere Maschine selber dorthin, ohne sich bei ihrem Chef darüber zu beschweren.

Der Mitarbeiter des Konstruktionsbüros waren angehalten, nicht „Heil Hitler“, sondern „Guten Morgen“ und „Auf Wiedersehen“ zu sagen, da sie - wie man ihnen sagte - ein internationales Büro waren.

Frau Henow erinnert sich auch an etwa 16 junge russische Mädchen, die in einem Zeichenraum im Dachgeschoss unter der Leitung eines freundlichen älteren Herrn, der immer „Papa“ genannt wurde, arbeiteten.

Ein Rundschreiben WF/R 51/43 vom 23. Juni 1943 informiert über die Einnahme der Mittags- und Abendsuppen für die ausländische Gefolgschaft und unterscheidet nach kriegsgefangenen Russen und Ostarbeitern, kriegsgefangenen Franzosen und ausländischen Zivilarbeitern, bei letzteren mit dem Verner: außer Italienern und Spaniern.

Die Essenseinnahme für Ausländer am Sonnabend behandelt das Rundschreiben 2/43 vom 9. September 1943. Hierin wird die Suppe für kriegsgefangene Russen und Ostarbeiter wie auch ausländische Zivilarbeiter als „Bunkersuppe“ bezeichnet.

In einem Rundschreiben vom 28. März 1944 ist eine Belohnung von 3000,- RM ausgesetzt, da gewissenswerte Elemente vorsätzlich im südlichen und mittleren Teil des Gemeinschaftslagers Brand gelegt haben.



Frau Hannelore Linke, Tochter von „Meister Meintert“, Jan. 2004



Messblattausschnitt mit Standort der Baracke

Bauunterlagen vom Lager D in der Brückmannstraße, das aus zwei Mannschaftsbaracken und einer Wirtschaftsbaracke bestand, zeigen die Raumauflösung der hier verwendeten Barackentypen. Die Mannschaftsbaracke für 100 Personen mit Gang, Sanitärraum und zehn Schlafräumen (7,5 m x 4,375 m) hatte eine Länge von 42,5 m, eine Breite von 10 m und eine lichte Höhe von 2,65 m. Die Schlafräume waren mit Etagenpritschen, Spinden, Tisch, Stühlen und einem kleinen Ofen ausgestattet. Die Wirtschaftsbaracke hatte die gleichen Außenabmessungen und war in einen großen Tages- und Mannschaftsraum (25 m x 10 m), Küche, Kantine, Vorratsraum, Schlaf- und Verwaltungsräum unterteilt. Die zu beachtenden allgemeinen und besondere Bedingungen und Auflagen des Bauscheines Nr. 11/41 vom 3. Mai 1941 werden durch den gleichzeitig erteilten Befreiungsbeschluß teilweise und unter der Bedingung aufgehoben, dass „die Baufähigkeit innerhalb drei Jahren nach Beendigung des Kriegszustandes spätestens jedoch bis zum 1. Oktober 1946 zu entfernen ist“.

Werksrundschreiben und Bekanntmachungen der Firmenleitung der BMAG enthalten auch Anweisungen zur Behandlung der ausländischen Arbeitskräfte und belegen die Arbeits- und Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter.

Ein Rundschreiben KWR 30/42 vom 26. Juni 1942 informiert über Umschulung und Anlernen von Ukrainern und sowjetischen Kriegsgefangenen.

Ein Rundschreiben WD/R 25/42 vom 12. September 1942 heißt es, dass Berufsbekleidung für ausländische Gefolgschaftsmitglieder nur leihweise gegen Zahlung einer Abnutzungsbühr und nur wenn unvermeidlich ausgegeben wird, da Arbeitskleidung, Schuhe und Winterkleidung aus der Heimat mitzubringen sei.

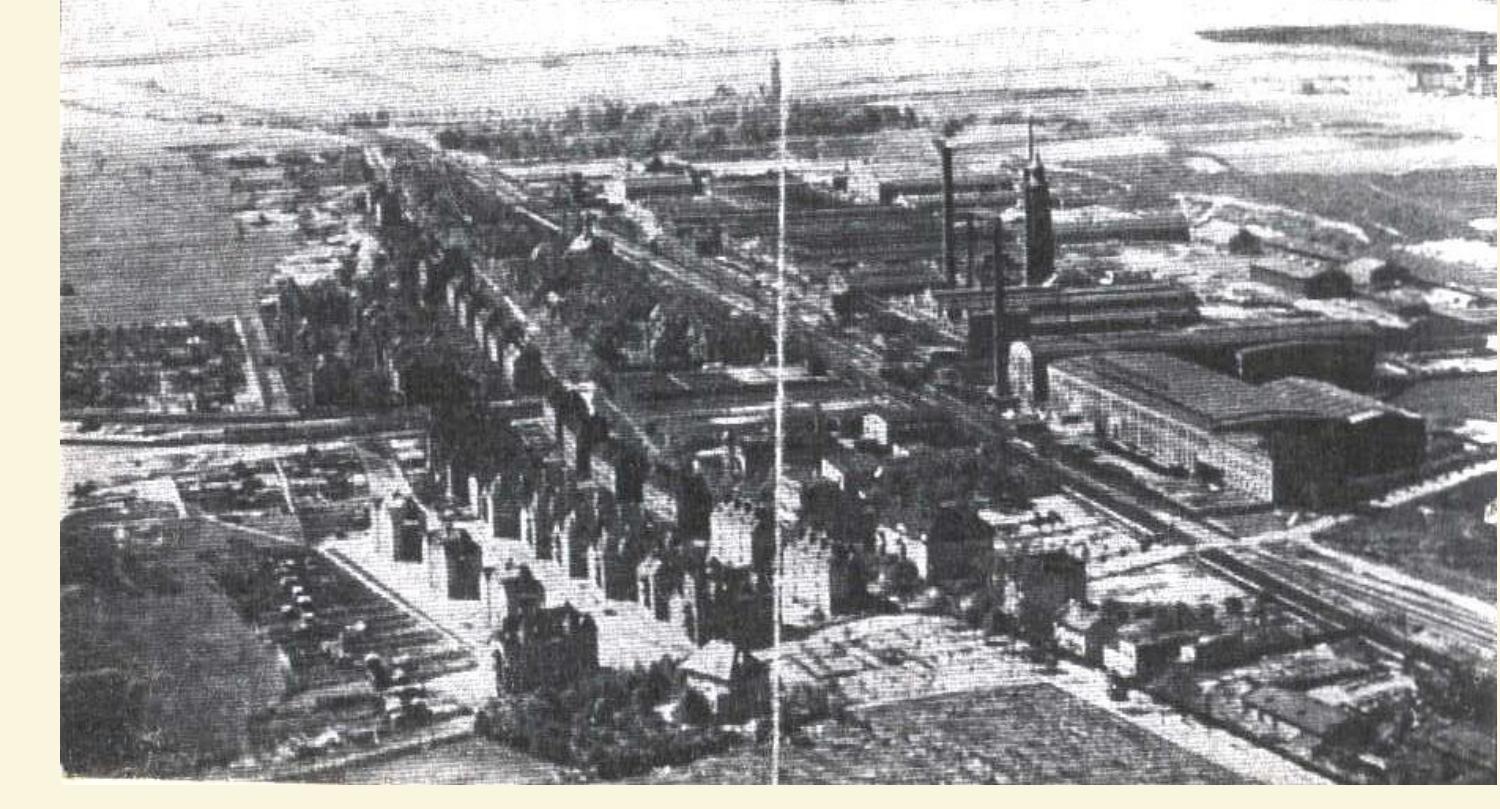
Aus der Bekanntmachung WF/B 34/43 vom 19. März 1943 geht hervor, dass ein Franzose, der Gegenstände rechtswidrig an sich gebracht hat, dafür mit zwei Monaten Gefängnis bestraft wird.

Die Bekanntmachung WF/B 35/43 vom 19. März 1943 betrifft die Betreuung der französischen Zeichner und Konstrukteure.

No. 190 Leipzig, den 27. Juli 1943
Hilfsarbeiter übernahm Moritzauer
wohnt in 10. Block, Platz 12, Haus 10, Wohnung 10
ist am 27. April 1943 um 14 Uhr 30 Minuten
in Leipzig, Platz 12, Haus 10, Wohnung 10
der Verstorben war geboren am 9. September 1904
in Rondebeuren in Holland.
Standort: Huberstadt
Vater: Huberstadt
Mutter: Huberstadt
D.M. Verstorben war nicht verheiratet
Eingetragen auf schriftliche Anfrage der
der Meister-Moritzauer in Leipzig
D. Ausland
Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben
Die Übernahme mit dem
Leipzig, den 27.7.43
Der Standesbeamte
Zur Veröffentlichung:
Todesurkunde: Leipzig
Eheschließung: Meister-Moritzauer
Verstorben
Standesamt: Leipzig
Der Standesbeamte
Zur Veröffentlichung: Meister-Moritzauer
Verstorben
Todesurkunde: Leipzig
Eheschließung: Meister-Moritzauer
Verstorben
Standesamt: Leipzig



BMAG-Lager



Werksansicht 1945

A b s c r i p t
Rundschreiben WD/R 31/44 vom 13. Juli 1944
Betrifft: Urlaub für Ausländer
Von dem Arbeitsamt Teltow ist uns mitgeteilt worden, dass z. Zt. für Ausländer keine Urlaubsreisen nach dem Auslande oder innerhalb des Reichs genehmigt werden dürfen.

Ausnahmen sind nur für die befriedeten Nationen (Spanier, Ungarn, Kroaten, Slowaken, Litauer, Rumänen; Bulgaren) möglich.

Erworbenen Tarifurlaub können die Ausländer im Gemeinschaftslager verbringen, nachdem die entsprechenden Bestimmungen durch den Reichsrechtsberater erlassen sind. Wir wollen daher solche Beurlaubungen erst nach der Bekanntgabe der Bestimmungen durchführen.

Wildau, 13. Juli 1944

(unleserlich)

(Ditschler)

Die Bekanntmachungen WF/B 38/44 und WF/B 60/44 regeln die Einteilung der Luftschutzstellen folgendermaßen:

Unterbringung der Gefolgschaft bei Luftangriffen

Stollen I : Nur für Deutsche

Stollen II : Nur für Arbeitsstruppen der Einsatz-Truppen

Stollen III : Nur für deutsche Gefolgschaftsmitglieder

Stollen IV : Ausländische Gefolgschaftsmänner der West-Nationen, einschl.

Litauer und Italiener

Stollen V : Ausländische Gefolgschaftsmänner der OSTVÖLKER

Stollen VI : Nur Deutsche

Aus einer Niederschrift der Gemeinderatssitzung vom 20. Oktober 1942 geht hervor, dass ein

„vorläufiger Unterkunftsraum für Gefangene (ausgebrochene Russen)“ in

den künftigen Feuerwehrunterkunftsraum neben dem Rathaus geschaffen werden musste und dafür Arbeitskräfte vom Barackenbau an der Jahnstraße eingesetzt werden sollten.

Betriebsunfälle mit tödlichem Ausgang und zwei Beispiele dafür, dass Wachleute

Zwangsarbeiter erschossen haben, bestätigen die Sterbehäuser von Königs

Wusterhausen. Viele Zwangsarbeiter aus dem Lager Wildau verstarben im

Ausländer-Krankenhaus Mahlow.

Als 1945 die Rote Armee in Wildau einzog, wurden die Lager aufgelöst.

Einige der Baracken wurden abgebrannt. Die noch stehenden Baracken wurden

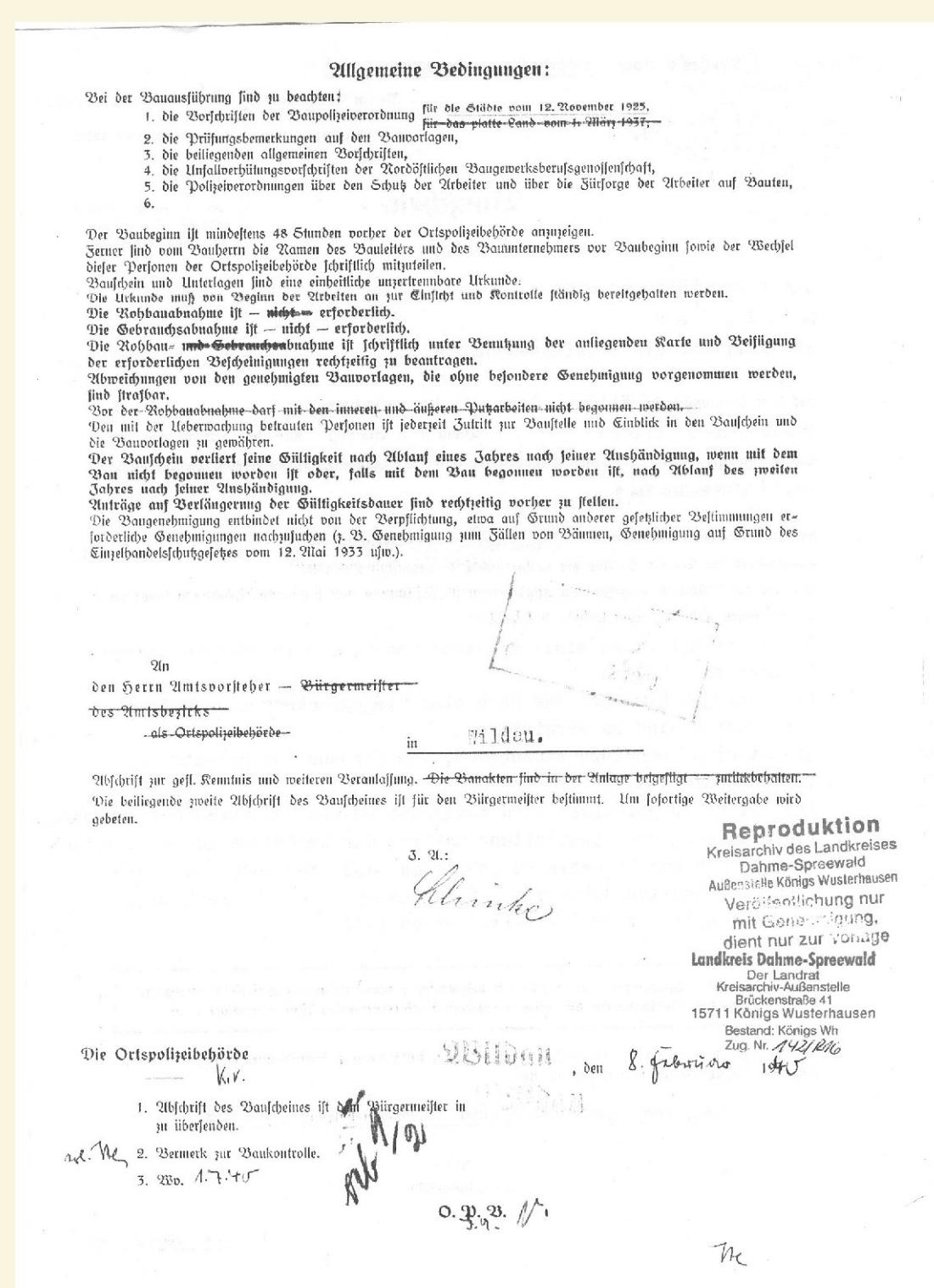
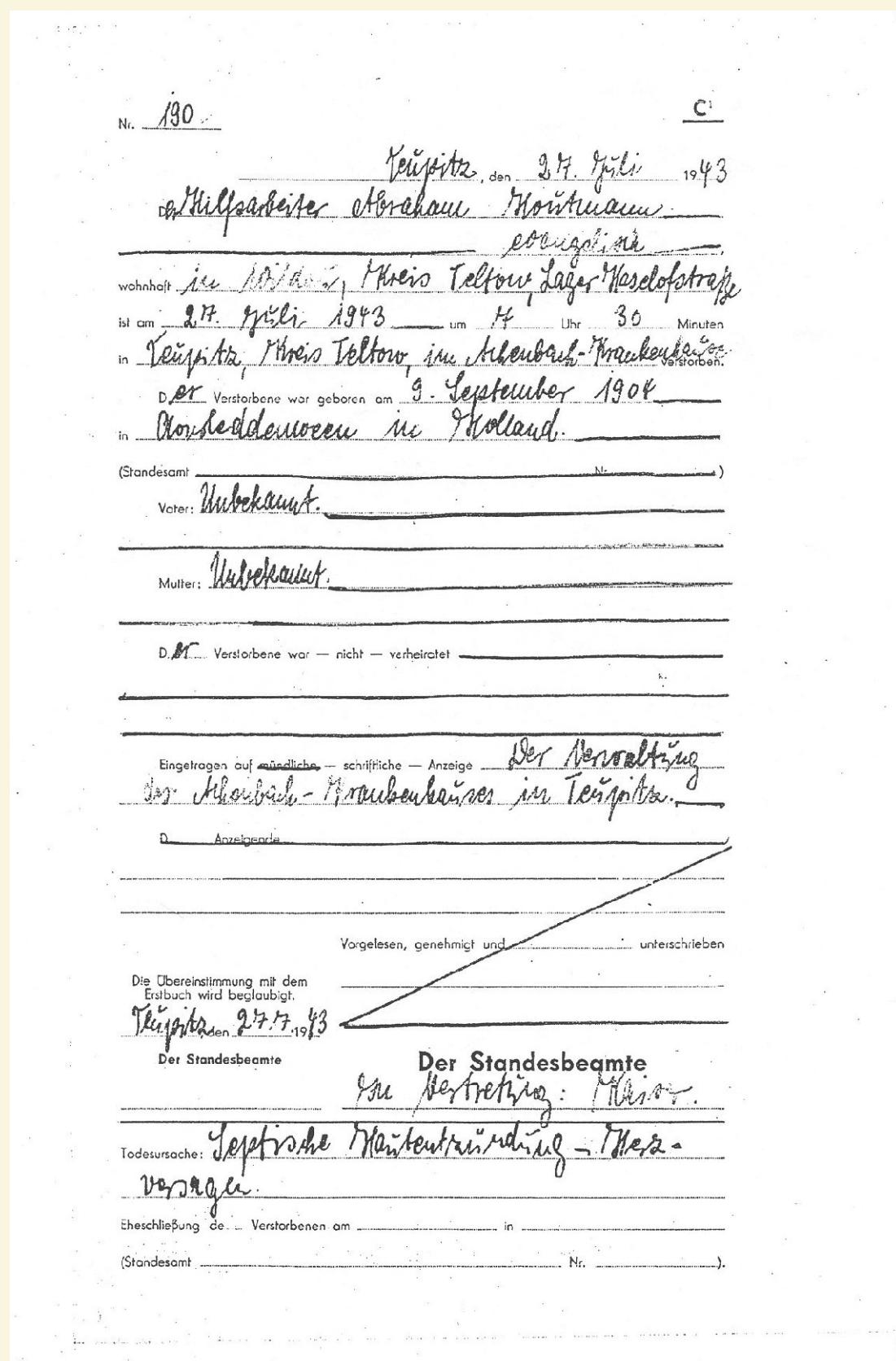
von der Gemeinde als Lagerräume genutzt oder an Gewerbetreibende verkauft.

Später entstand auf dem Gelände des BMAG-Lagers ein Neubaugebiet mit

Schwimmbad, und auf dem Gelände des AEG-Lagers wurde eine

moderne Schule mit Hort errichtet.

Wildau - Persönliche Dokumente der Zwangsarbeiter



1) Mehr als zwei Seiten unzulässig
Il est interdit d'écrire plus de deux pages
Meer dan twee bladzijden kunnen niet worden toegestaan

2) Jedes Blatt muß den vollen Namen und die Anschrift des Absenders tragen
Chaque feuille employée doit porter l'adresse de l'expéditeur avec ses nom et prénom

3) Sprachenangabe fehlt
Indiquez la langue employée
taalopgave ontbrekt

Auslandsbriefprüfstelle

Vorschriften für Postsendungen aus Deutschland in das Heimatland

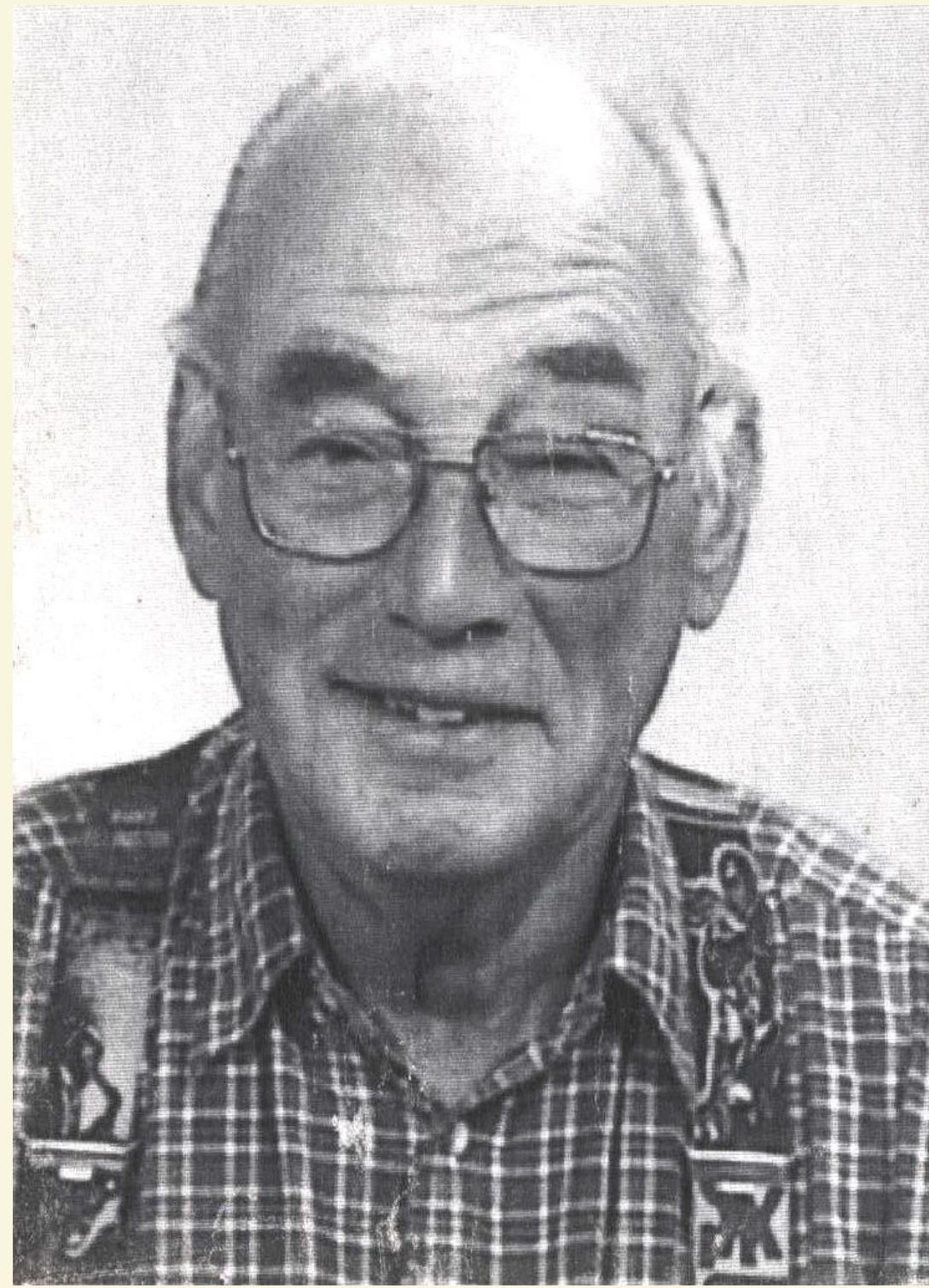
Brief uit het vaderland

Jongen in Duitsland. Ik kom je kijkt niet verwonderd, ik bedoel het. Ginds sta je alles alleen moeten dragen, daar is uien ander die iets voor je doet. Ginds sta j' alleen in het achterleven, ver van hen allen, die houden van. Hier zijn je dierbaar achtergebleven hier in het land van het Rood. Wit. Namens hen allen schrijf ik in deze woorden, en bewaar ze heel dicht bij. Denk er eens aan, als je in eenen heimwee mocht krijsen, of moesten jongen in Duitsland, misschien lig of lig je te peinzen met trillende benen dan je ouders en je broers en je als je getrouw bent vooral dan je je hebt het misschien niet gesetzig maar, ondanks alles.... dit kinderen van jou. Daarom je leed en je zorgen vergaten. Gooi niet te grabbel je een en dat. Laat ook de moed je te ving niet ontgaan, want soet sou hij ook in Holland niet blijf wie je bent, en laat anderen eens zal man vragen wat of jij dan. De kus van je moeder, de hand van je zoen van je meisje, ja dat is een jongen in Duitsland, tooch dat je kreeg. Toon al je herheid, je trots en je wees, wat wil allen toch dat je een Hollands jongen met echt Hollands bloed.

Korte berichten van thuis en familie

Cor de Groot, E.G. Berlin-Corrie.

Vorschriften für die Post aus dem Heimatland



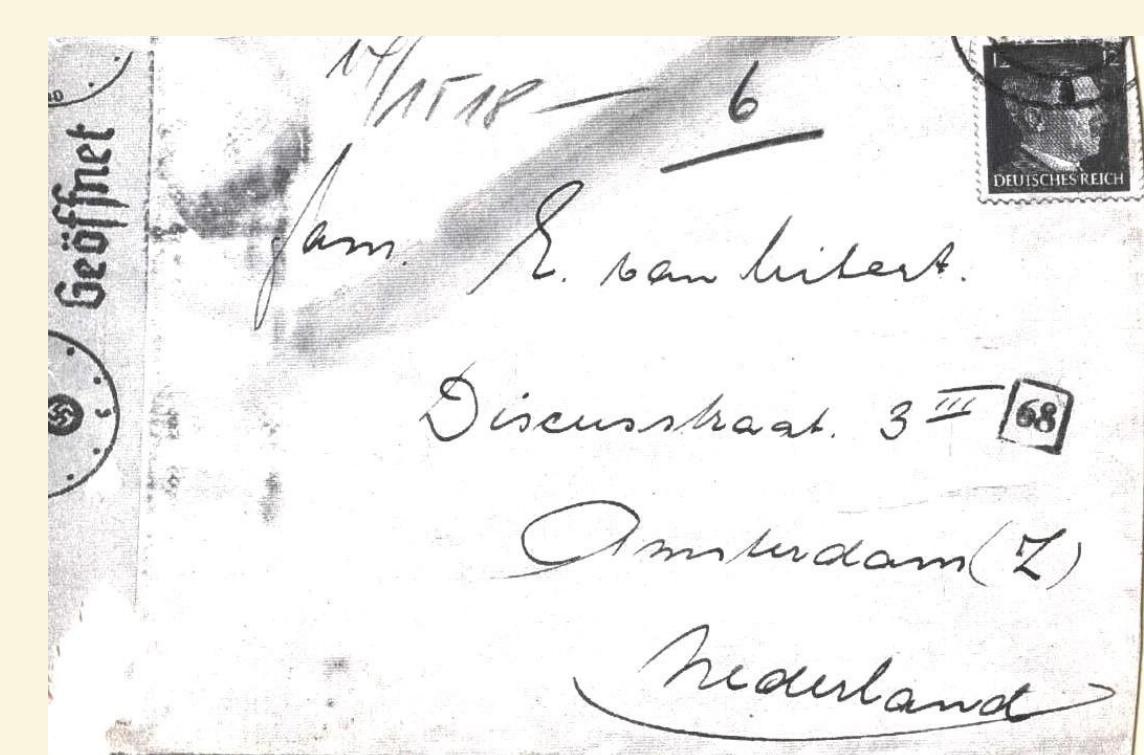
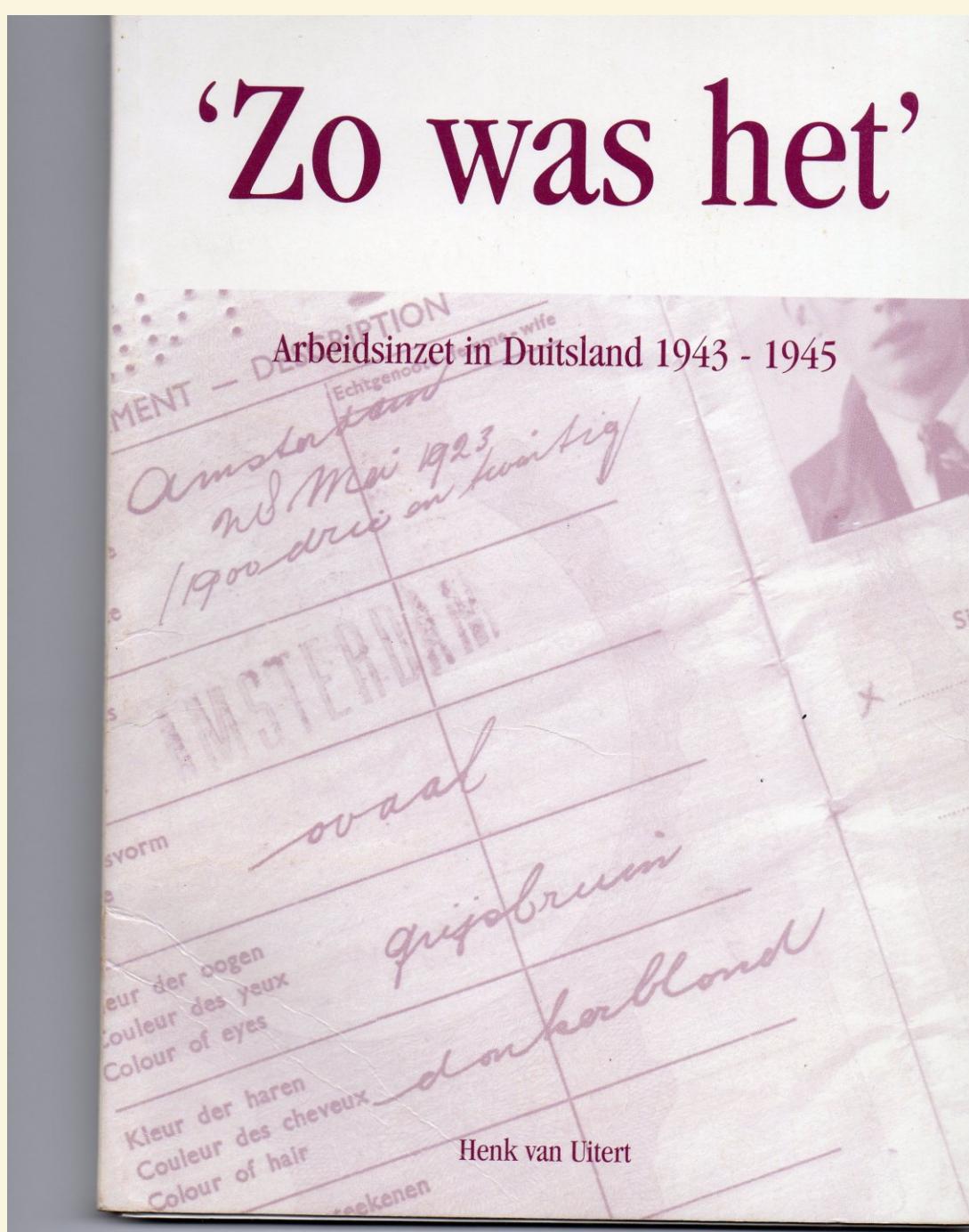
Aktuelles Foto von Henk van Uitert



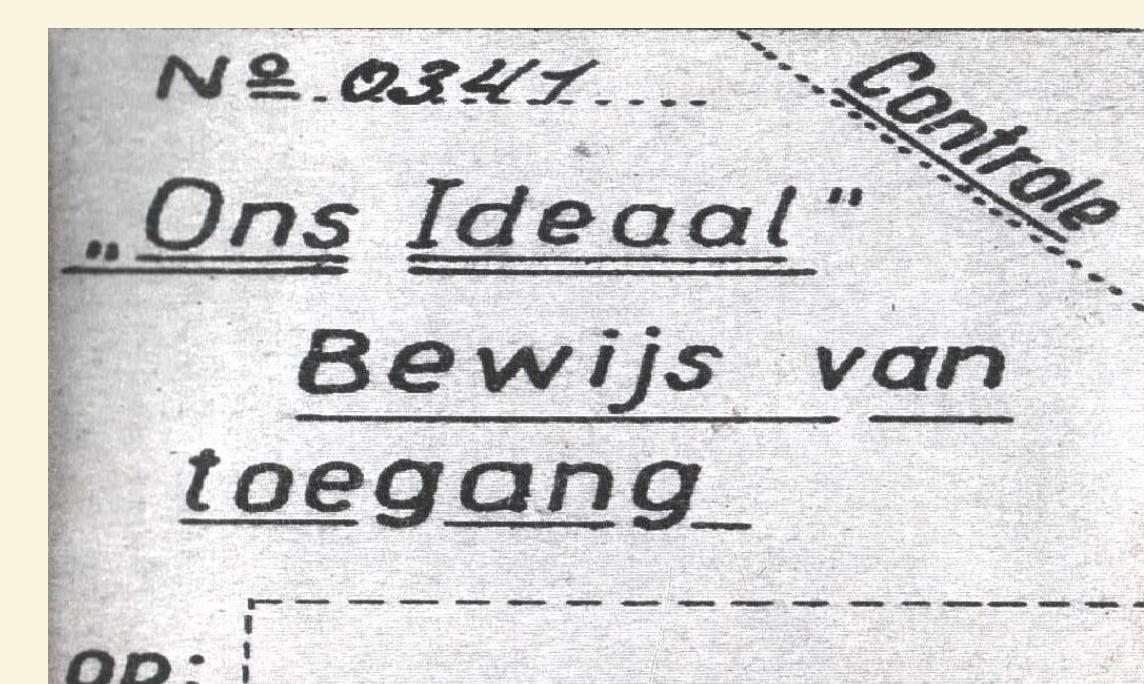
Arbeitsbescheinigung für Henk van Uitert



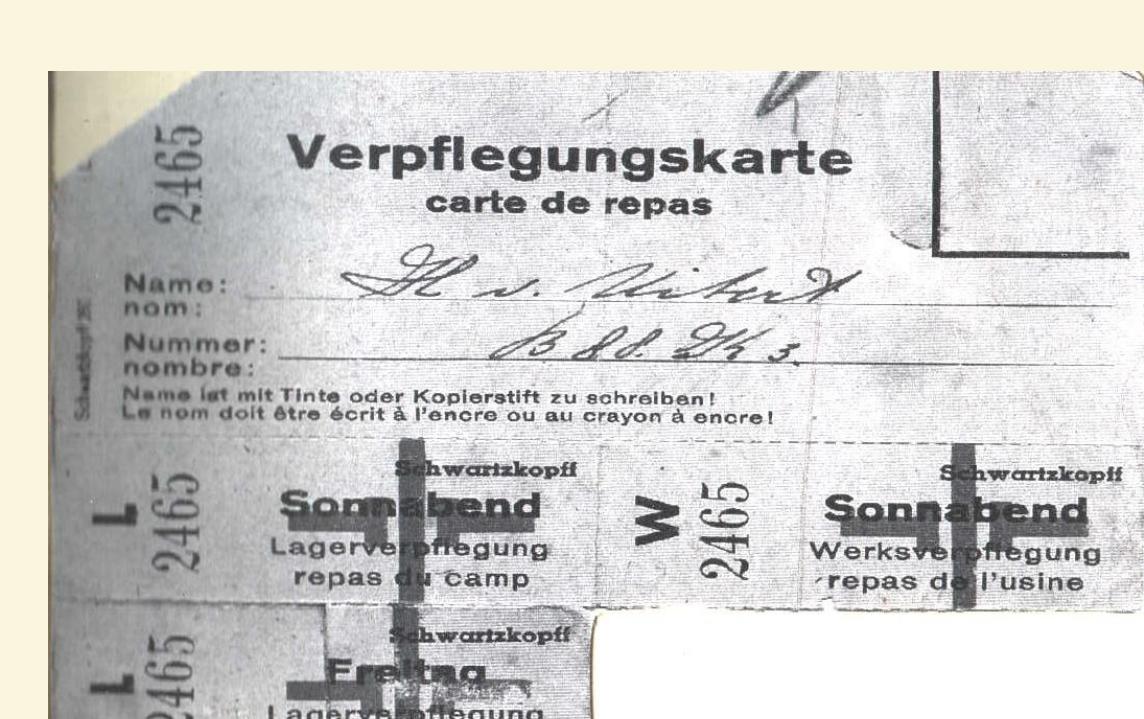
Pass von Henk Eduard



Ein Brief in die Heimat



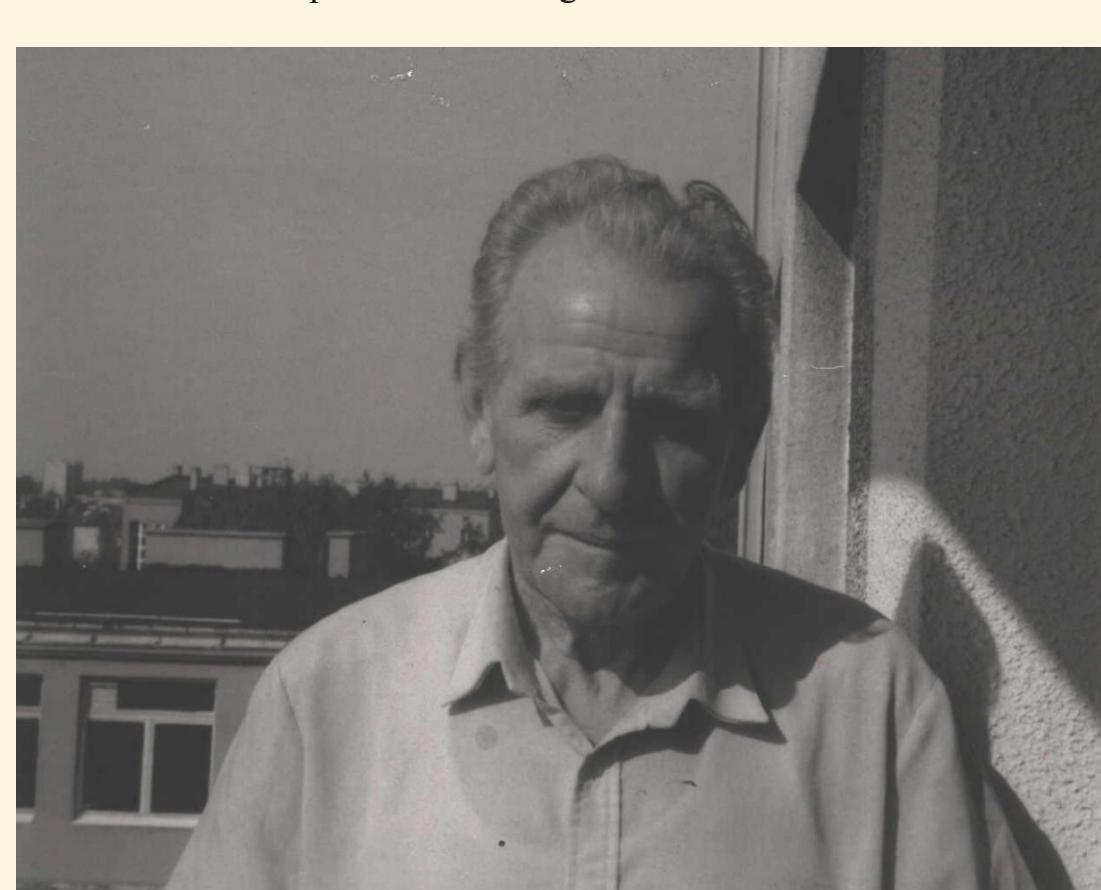
Ausgangsschein für holländische Zwangsarbeiter



Verpflegungskarte



Herr Eusebiusz Wiktorski, 1944,
er arbeitete als polnischer Zwangsarbeiter in der Schlosserei



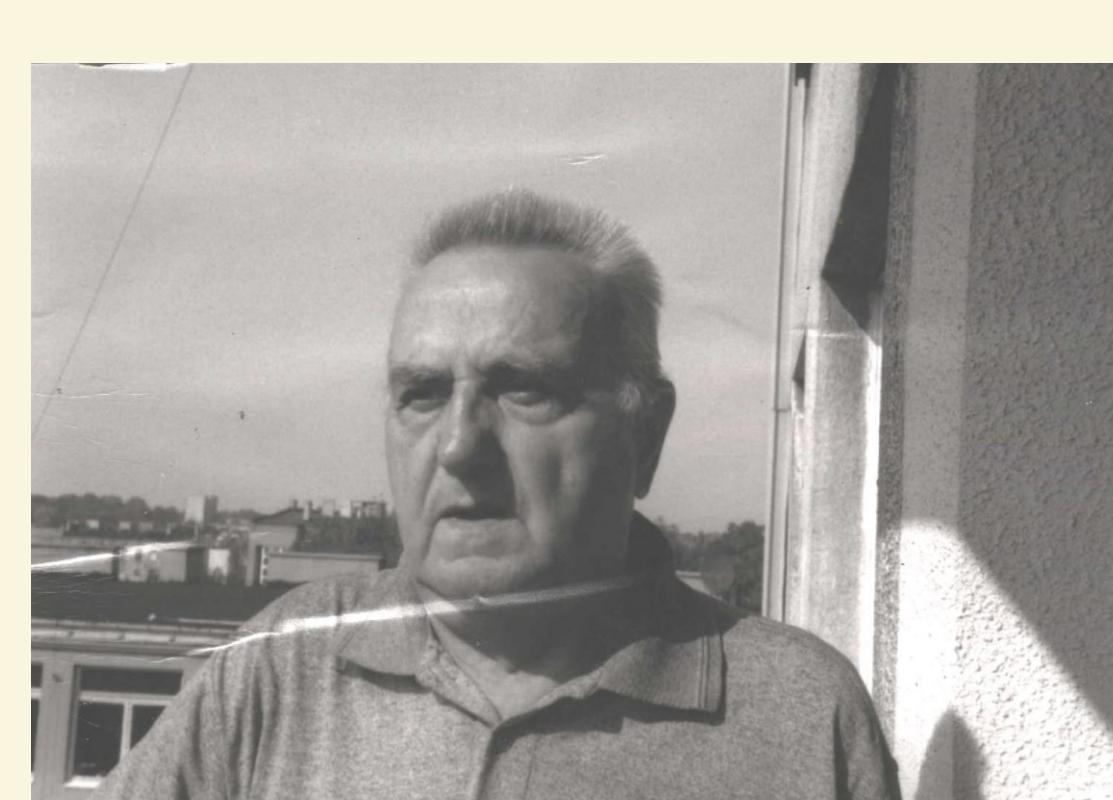
Herr Wiktorski im Jahre 2001 (verstorbener 2007)



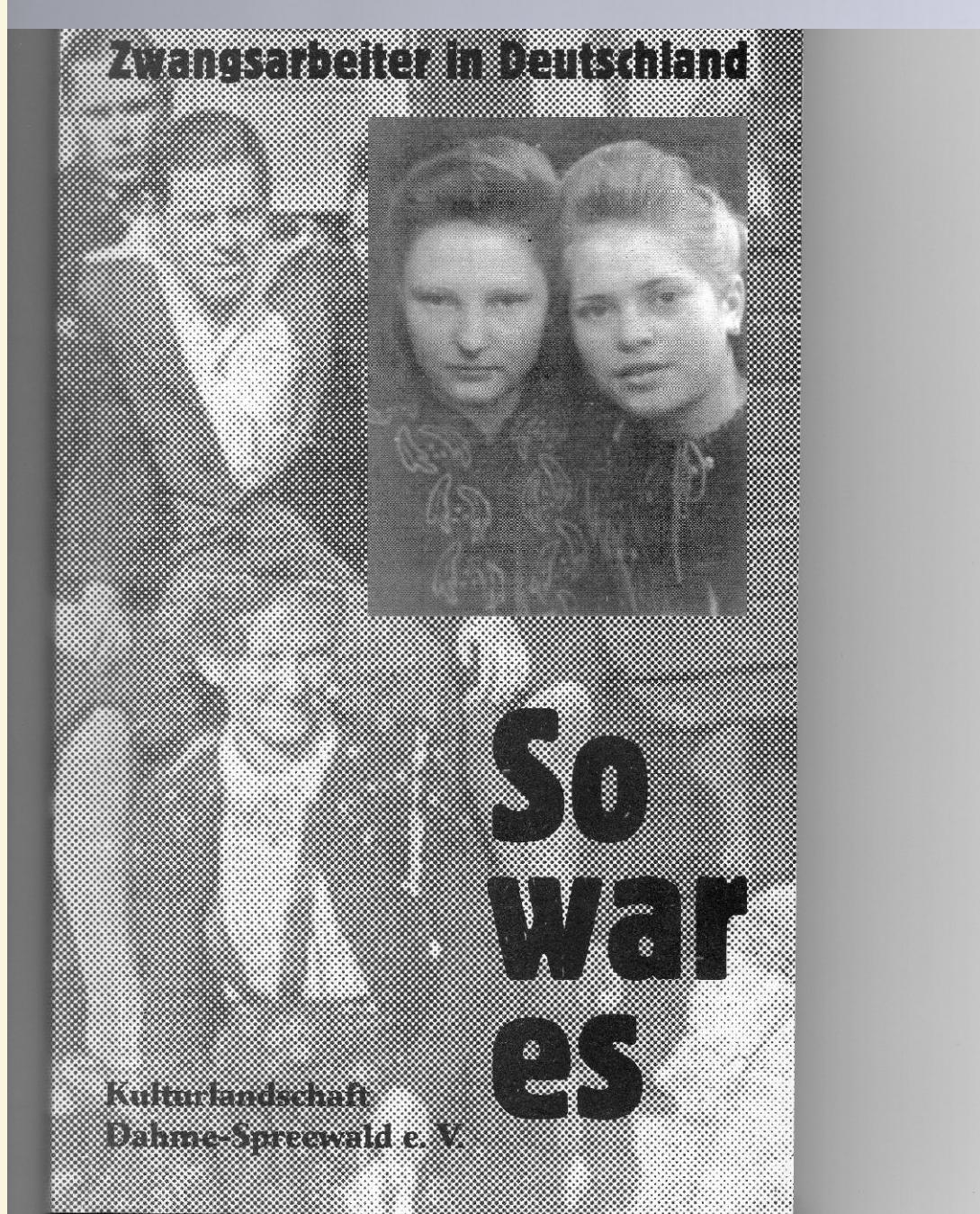
Herr Wiktorski (Mitte) mit Pfarrer Klemi vor der Katholischen Kirche in Königs Wusterhausen, Jan.2003



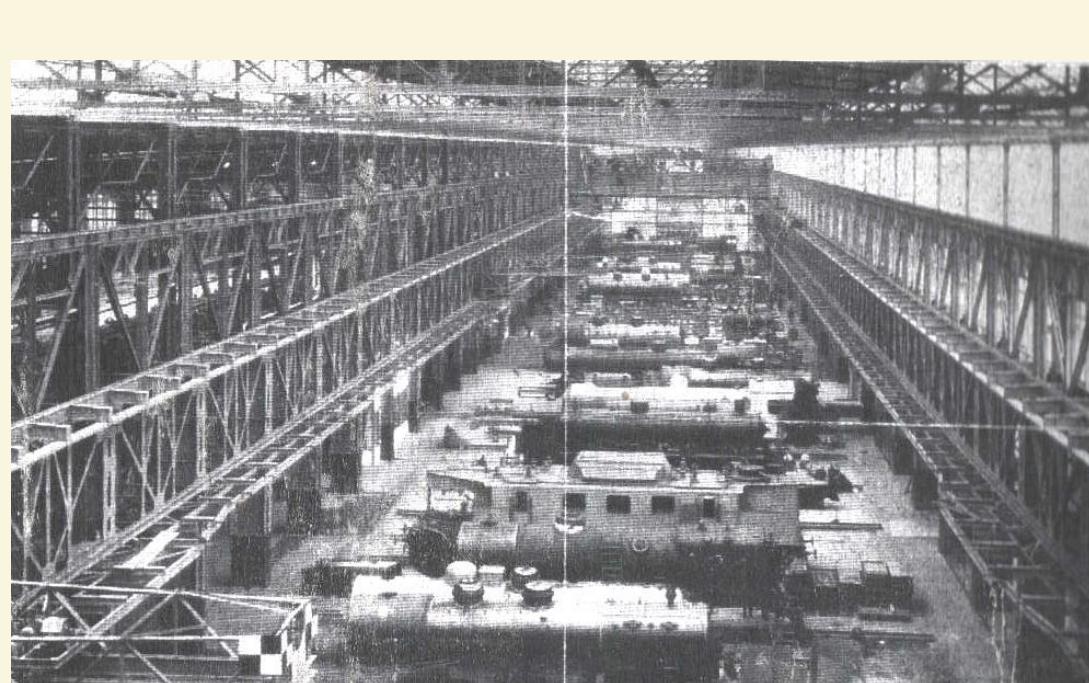
Henk Gorckewski während eines Berlin-Ausflugs, 1942



Henk Gorckewski aus Lodz, 2001



Das obere Buch wurde von Henk van Uitert an seine Zeit als Zwangsarbeiter in Deutschland geschenkt. Apeldoorn im Februar 2002
Das untere Buch erschien im Dezember 2002 bei Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V., Zeuthen und umfasst die Zeitzeugenberichte, die dem Verein bis zu diesem Zeitpunkt vorlagen



Montagehalle für Lokomotiven in der Schwartzkopfffabrik



Schlafbaracke der holländischen Arbeitskräfte von 1943 bis 1945



Hoyerlehme - ein Dorf im Schatten von Wildau

Zwangarbeiter in der Landwirtschaft
Gespräch mit der Zeitzeugin Frau Müller über Hoyerlehme
Frau Müller: In Hoyerlehme, ehe man um die Kurve rum aus dem Ort rausfährt in Richtung A10-Center, da ist rechts Citroen, und dahinter ist dieses Haus. Es ist einsöckig. Da waren damals Gitter davor. Es war ja oben ein Gut, und denen gehörte auch dieses Haus damals. Das Gutshaus wurde nach 1945 abgerissen. Da wurden die Neubauernhäuser gebaut. Die ganzen Ländereien, wo heute das A10-Center und das Gewerbegebiet ist, das gehörte alles zu dem Gut. Es wurde nicht viel genutzt, weil sie nichts gedrängt, nicht viel gemacht haben, aber die hatten ihre Tagelöhner und die Ostarbeiter bzw. Polen. Hinterher hat dieses Haus der LPG gehört. Wem es heute gehört, weiß ich nicht. In diesem Haus wohnten Polen, zumindest am Anfang des Krieges.

Meine Eltern haben eine Landwirtschaft gehabt, und jeder hatte da einen oder zwei Polen von diesen Leuten dort oben. Die hatten zum großen Teil auf dem Gut gearbeitet, waren aber auch bei den Bauern verteilt. Das wollen sie vielleicht nicht immer so hören. Diese Polen mussten ja da wohnen oder schlafen. Abends haben die immer so melancholische Lieder gesungen, das hörte das ganze Dorf. Sie haben ihre Fenster geöffnet, da hatten sie ja Gitter davor, und da haben sie gesungen. Werde ich nicht vergessen. Es waren nur Männer, die dort wohnten.

Interviewerin: Wann war das?

Frau Müller: 1941/42 waren die Polen schon da, bevor die riesigen Barackenstädte gebaut wurden. Ich weiß nicht, ob das nun Kriegsgefangene waren. Waren ja junge Männer alles, kräftige junge Männer. Die hatten ihr "P" hier dran. Die kamen selber zu den Bauern hin, die wurden nicht abgeholt und gingen abends dann zurück. Also 'ne relative Freiheit in der Richtung hatten sie, aber sie waren da drin hinter vergitterten Fenstern, sicher damit sie nichts nicht weg konnten.



Die Baracke in Hoyerlehme steht



Interviewerin: Wurden ja die eingeschlossen?

Frau Müller: Ja, ich nehme an, dass das so war. Sie hatten ja eine bestimmte Arbeitszeit. Gegeßen haben sie bei den Bauern. Ich nehme an, das Haus war zu. Sonst hätten sie das ja nicht vergessen müssen. Sonst wären sie ja auch abends mal rausgegangen. Die haben hinter den Fenstern - Fenster haben sie aufgemacht - gesungen. Dann hätten sie sich ja vor die Türe setzen können im Sommer.

Wird verschlossen gewesen sein.

Interviewerin: Was hat man da so gedacht? Haben Sie darüber auch mit anderen Leuten gesprochen?

Frau Müller: Ich war noch ein Kind. Das kann ich nicht sagen, dass ich darüber... Also die Polen müssen nachher vielleicht woanders eingesetzt gewesen sein. Das weiß ich nicht.

Die können ja hier auch an anderen Stellen gearbeitet haben.

Ich weiß, dass dann hier im Dorf Ostarbeiter bei den Bauern waren. Aber die wohnten dann bei den Bauern. Wir hatten einen Ukrainer, unseren Iwan. Ich hab ein Bild noch von ihm. Ich würde ihn so gerne suchen, aber der wird ja nicht mehr leben.

Interviewerin: Haben Sie eine Adresse?

Frau Müller: Hab ich doch nicht. Wir konnten uns doch kaum groß verständigen. Meine Schwester wusste neulich den Nachnamen von ihm. Ich weiß ja nur, dass er Iwan hieß. Wir haben uns beide so gut verstanden. Und da hab ich gesagt, ich würde direkt nach Kiew schreiben.

Interviewerin: War er aus Kiew?

Frau Müller: Nein, aber Ukrainer war er, und das ist die Hauptstadt. Wo kann man sich da hinverwenden? Da würde ich mal hinschreiben.

Man würde ihn ja mal herbringen, also ich würde ja... (Ausdruck von Freude) Ich würde durchaus gern mal von ihm hören.

Interviewerin: Da hätten wir auch Interesse.

Frau Müller: Ich würde da mal hinfahren. Wir waren ja so viel in der SU damals, also von der Wende. Wie oft war ich in Kiew!

Interviewerin: Oder wenn der noch mal herkommen könnte!

Frau Müller: Ja, ach... Der muss ja ungefähr mein Alter haben.

Der sollte bei uns arbeiten. War auch ein lieber Kerl. Der durfte eigentlich auch nicht im Haus wohnen. Der sollte im Stall wohnen. Da war er auch am Anfang, also in der ganz ersten Zeit, aber das ging ja nicht. Der weinte dann mal, haben wir auch geschrien, und dann haben wir ihn rein geholt. Es hat sich ja auch keiner groß drum gekümmert. Eigentlich durfte man's nicht, aber wir haben's dann gemacht.

Interviewerin: Und wo hat Ihr Iwan dann geschlafen?

Frau Müller: Der hatte 'ne kleine Stube dann bei uns. Wir hatten nur ein relativ kleines Haus. Am Anfang hat er - die ersten drei, vier Wochen - in der Häckselkammer geschlafen. Aber das geht ja nicht. Wenn ich an uns denke, wir würden uns ja grauen da draußen. Dann kam er in die Stube. Wir haben zwei kleine Zimmerchen im Haus gehabt und zwei größere. Mehr war ja nicht. Er war natürlich sehr verschüchtert. Wir haben uns so gut mit ihm verstanden. Wir haben ihn heimlich mit uns Kino genommen. Das haben wir uns nur einmal getraut. Wir kannten den Besitzer vom Kino. Das war mit dem abgesprochen. In der Loge sogar, damit uns keiner sieht. Als es angefangen hatte, sind wir erst reingegangen. Damit er da auch mal was sah. Der kannte kein Kino. Ein Radio konnte er auch nicht, muss ich mal sagen. Der war so erschrocken, als da aus so 'nem Kasten was rauskam. Hat sich vor das Radio hingehockt und es angestellt. Dann hat er Radfahren bei uns geklemmt, mussten wir mit ihm Radfahren üben, ja, da war er ganz stolz. Oder Weihnachten, mit seinem kleinen Teller. Das hat er hinterhernein weg gegessen, weil er das nicht kannte, war für ihn ja fremd.

Interviewerin: Hat er also auch mit Ihnen zusammen Weihnachten gefeiert?

Frau Müller: Ja. Unter'm Weihnachtsbaum.

Interviewerin: Hat er auch Geld bekommen?

Frau Müller: Nein, soweit ich es weiß, nicht. Was sollte er auch damit? Komte ja gar nicht in 'n Laden gehen. Also der kriegt Kleidung von uns, und der kriegt auch zu Weihnachten mal 'n Anzug, so 'n einfaches Hemden brauchte er. Er hatte ja nichts. Er kam ja nur bloß mit dem, was er auf dem Körper hatte. Was Süßes kriegt er dann auch mal.

Also unser Iwan war auch so, ich will nicht sagen dumm, aber er war so wie...

Interviewerin: Gebildet?

Frau Müller: Ja. Also er war sicherlich von einem ganz einsamen Dorf, könnt' ich mir denken. Nach dem Krieg ist er mit uns ja von Hoyerlehme weg nach Miersdorf, weil wir da Angst hatten da oben. Da war ja alles besetzt. Und dann wollte er nicht zurück nach Hause. Dann haben sie ihn aber gezwungen. Also er hat geweint, und er wollte nicht, aber die Soldaten, die haben ja gemerkt, das ist ja nun einer von dort, und dann musste er weg. Und seitdem wissen wir von unserem Iwan nichts mehr. Nun ist er ja mein Alter ungefähr.

Interviewerin: Und Sie haben ihn gut in Erinnerung?

Frau Müller: Ja. Wir haben noch Bilder von ihm.

Interviewerin: Und wer hat dieses Passbild gemacht?

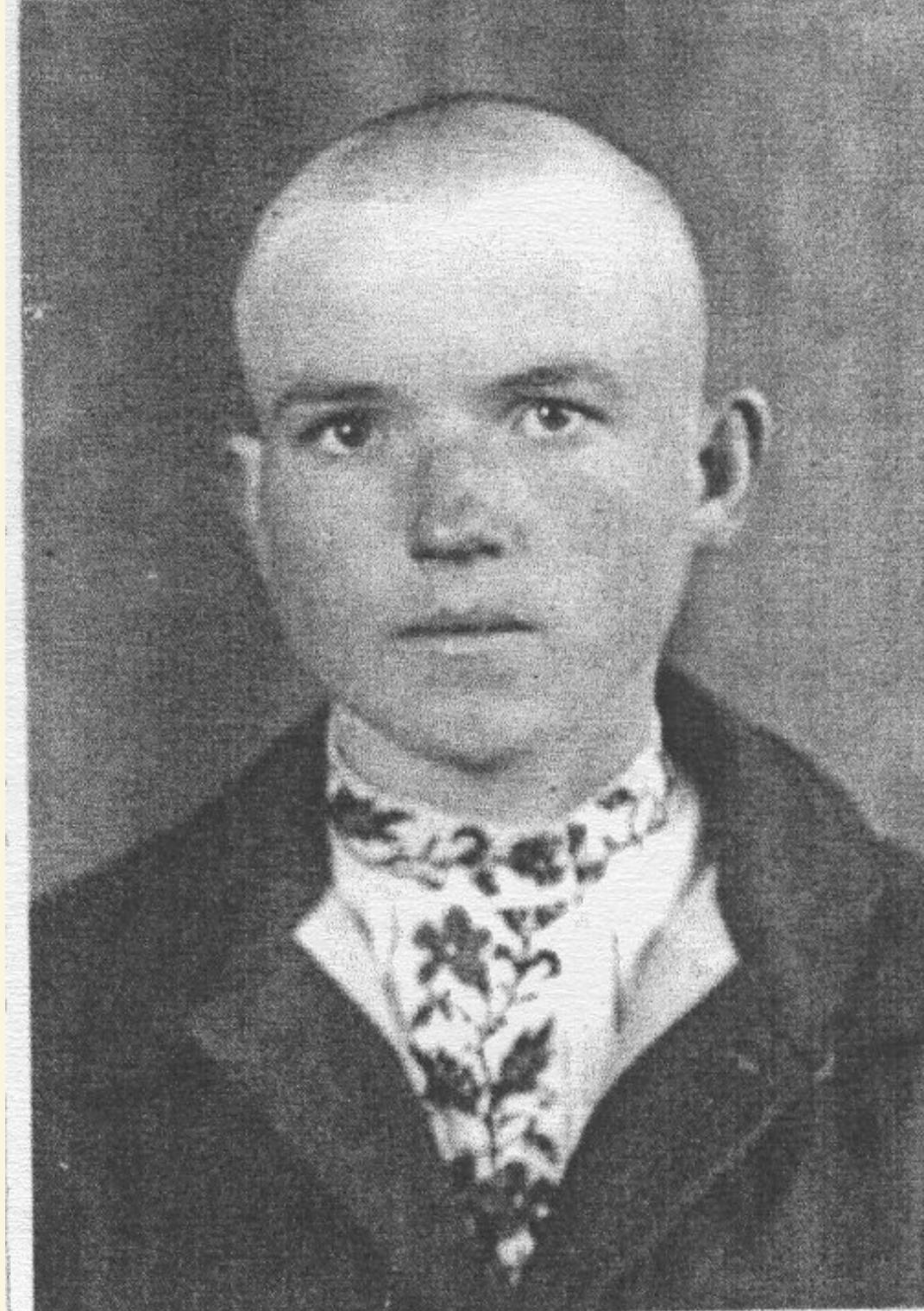
Frau Müller: Das ist vom Fotografen. Das mussten wir machen. Ist in Königs Wusterhausen gemacht, und zwar ganz am Anfang. Da hatte er nur so ein Hemd. Die Ukrainer hatten ja so bestickte Hemden. Er hatte natürlich später von uns Anzüge und andere Sachen.

Interviewerin: Und warum ist er so kahl geschoren?

Frau Müller: Die mussten das machen. Wegen Lausen sicherlich. Der muss doch sicherlich durch Lager gekommen sein, nehme ich an. Also so war natürlich bei jedem irgendwie, und die wohnten dann auch da.

Interviewerin: Was meinen Sie, wenn Sie sagen, bei jedem?

Frau Müller: Bei jedem Baumen in Hoyerlehme. Waren ja nicht so viele, zehn waren's ja nur. Die größeren Baumen hatten zwei. Und das Gut. Untereinander haben die auch ein bisschen Kontakt gehabt. Also ein Mädchen, jetzt weiß ich nicht, was das für eine war, 'ne Russin oder Ukrainerin oder 'ne Polin, die hatte mit vielen Kontakt, weil sie die Übersetzungen gemacht hat. Die konnte wohl gut deutsch. Mein Schwestern wusste neulich auch den Namen von ihr, den Nachnamen. Sag ich, wenn ich das gewusst hätte, hätte ich längst irgendwohin geschrieben. Aber die hier gearbeitet haben, die wollten sie ja nicht mehr dort, die haben sie ja vielleicht doch nach Sibirien. Ich weiß es nicht - hab ich nur gehört. Und Iwan nun so einer war, der gar nicht weg wollte, der sich geweigert hat.....



Der Ukrainer Iwan arbeitete in der Landwirtschaft

(Zeigt ein Passfoto) Das ist er gewesen. So kam er. Nachher sah er anders aus. So ein junger Mann. Den haben sie auf der Straße aufgegriffen. Jung, ganz jung noch eigentlich. Da hatte er nur diese Sachen.

Interviewerin: Wie alt war er?

Frau Müller: Der war vielleicht sechzehn. Und er war sehr verängstigt. Da hatte er nur diesen Beutel, so ein Tuch mit trockenem Brot dabei, hartem Brot.

Interviewerin: Der kam allein?

Frau Müller: Nein, den musste man irgendwo abholen. Und der wohnt bei uns.

Interviewerin: Sie sagten, der wäre aufgegriffen worden.

Frau Müller: Er konnte ja nicht deutsches. Beim Nachbarn war eine Polin. Die konnte dolmetschen. Die hat uns dann erzählt, den haben sie, als er irgendwo im Ort war, aufgegriffen in der Ukraine und hier hergebracht. Dann wurden sie hier verteilt. Er durfte eigentlich nicht am Tisch essen, das war verboten. Aber der hat bei uns am Tisch gegessen, der Iwan.

Interviewerin: Gab es eine offizielle Regelung, was und wieviel er zum Essen zugeteilt bekam?

Frau Müller: Der hat sicherlich auch eine Lebensmittelkarte gehabt. Interviewerin: Sie haben dann mit ihm eingekauft?

Frau Müller: Der hat doch richtig bei uns mit gelebt und gegessen, so wie ich auch.

Interviewerin: Dann hat wahrscheinlich Ihre Mutter mit für ihn eingekauft.

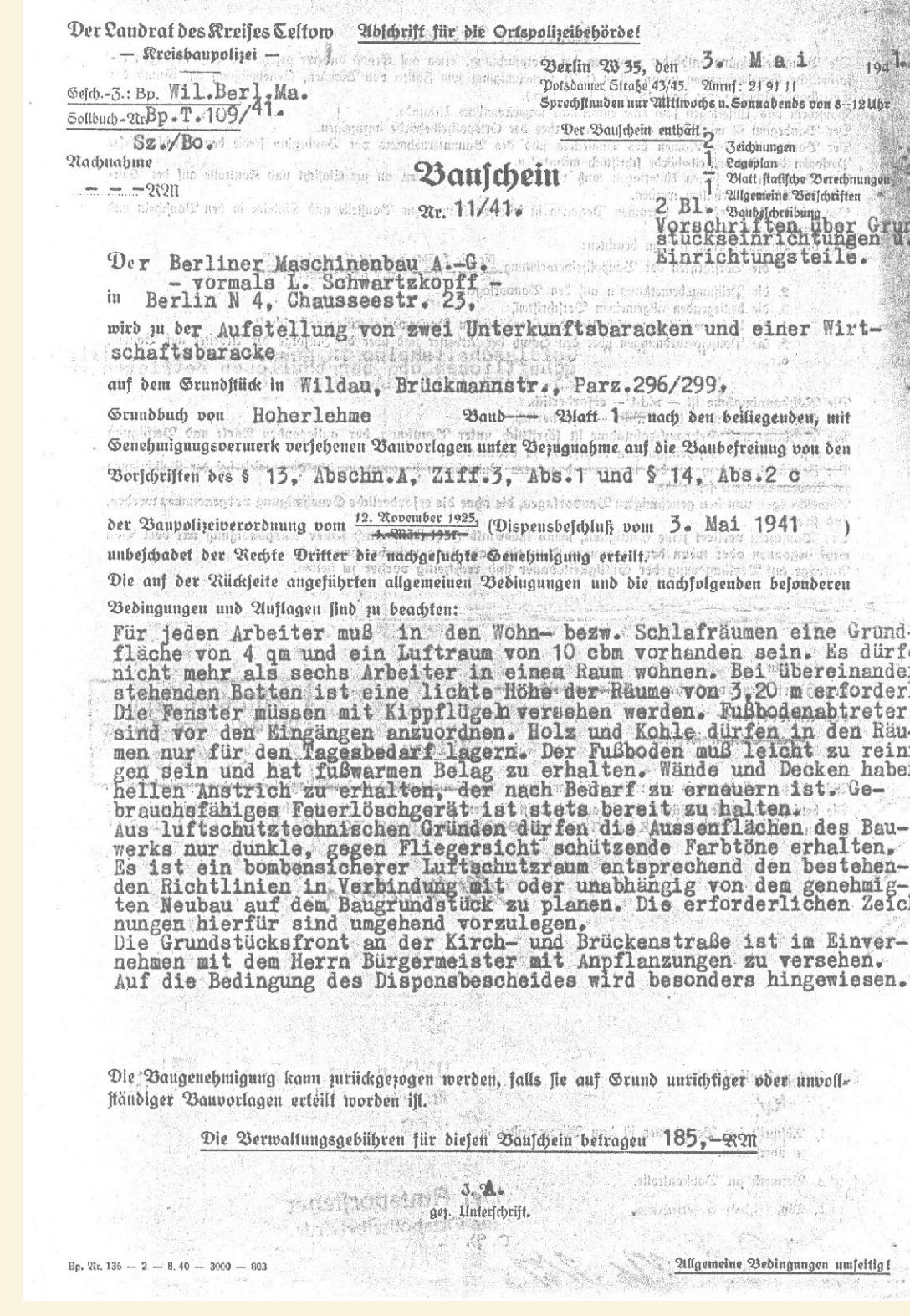
Frau Müller: Der hat doch nicht extra was für ihn gemacht. Der musste mit uns frühstücken, Mittag essen, was wir hatten, und abends auch.

Interviewerin: Da hat er das gleiche bekommen.

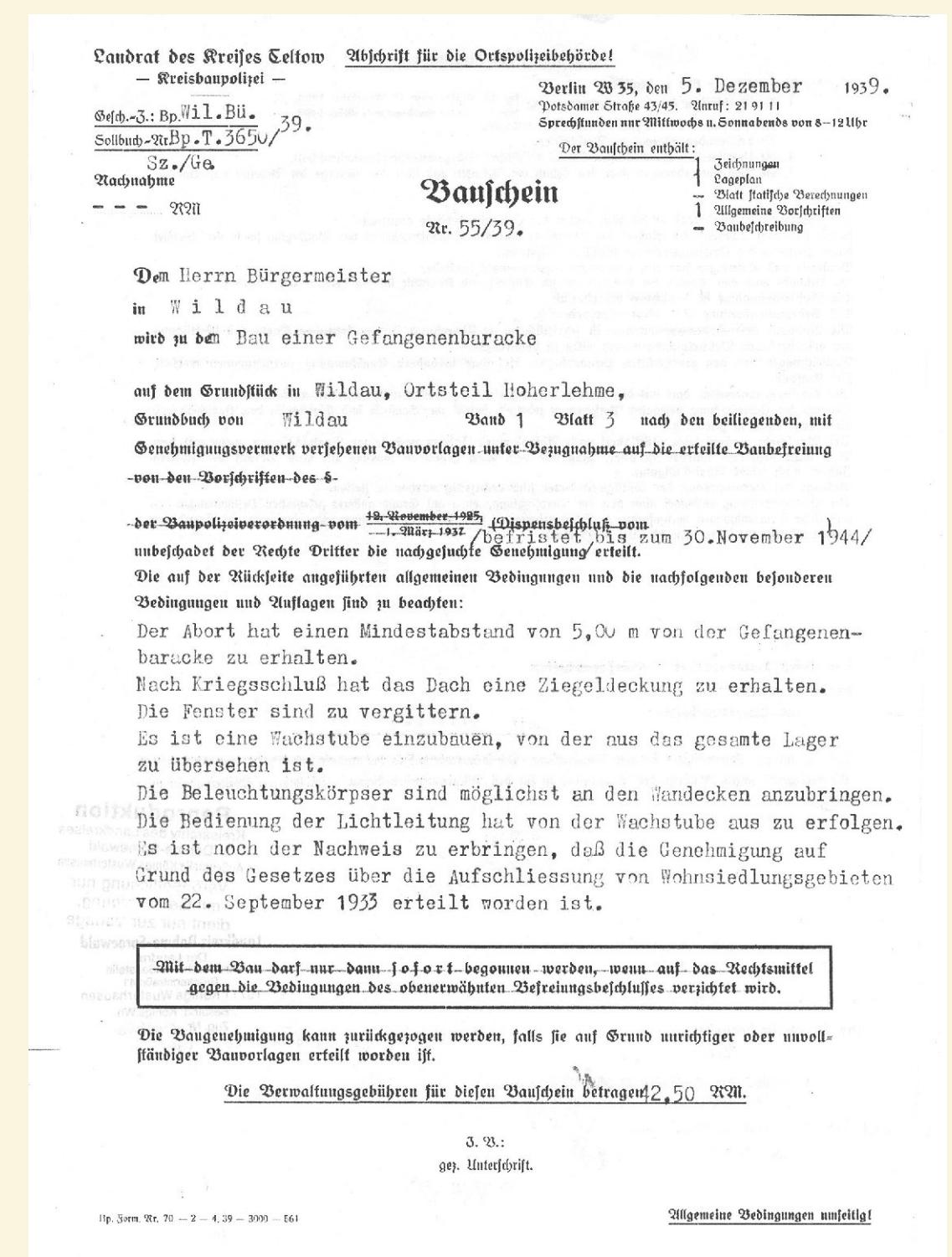
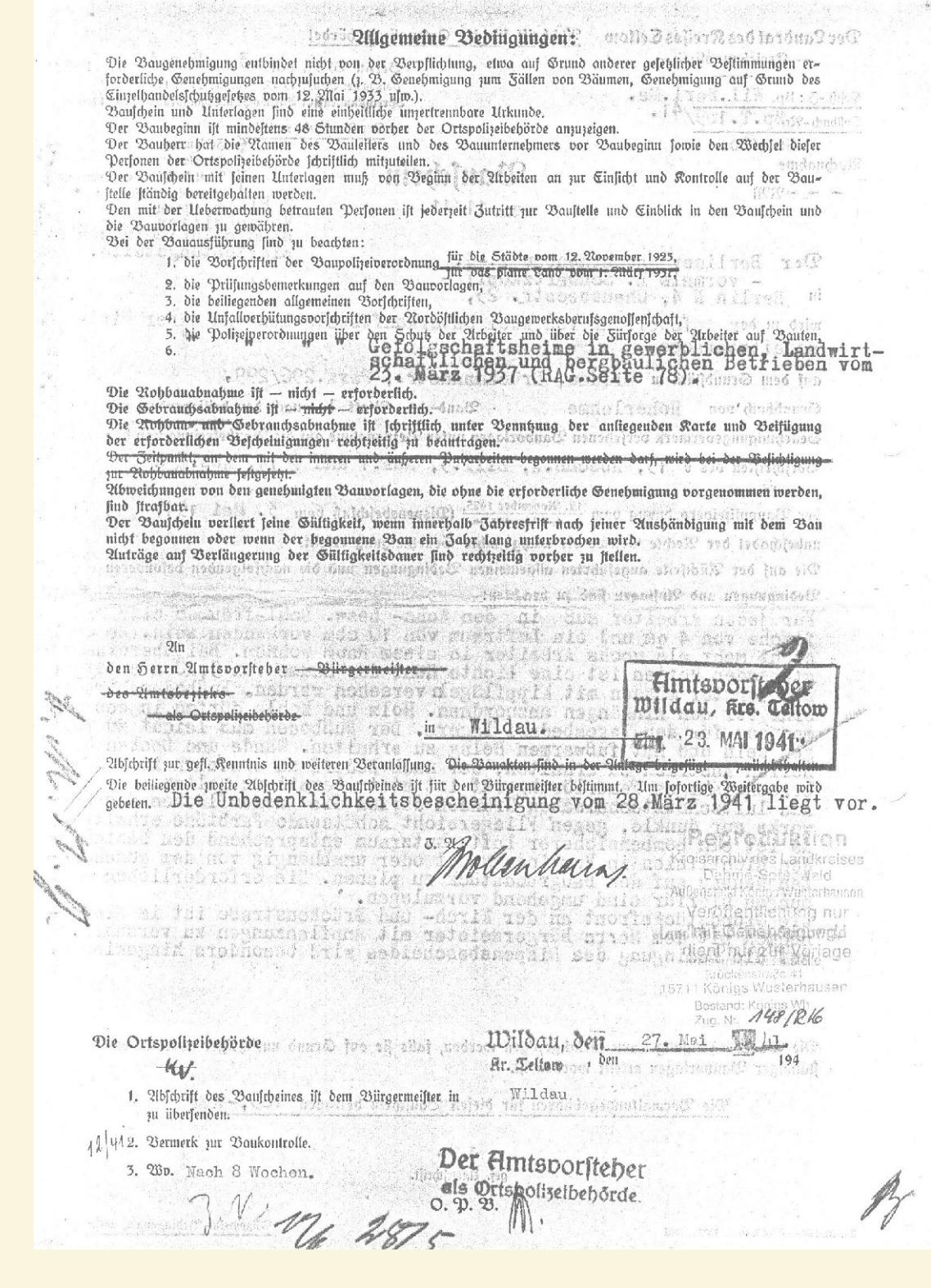
Frau Müller: Ja, kann man doch nicht machen, was andres...

Interviewerin: Es gab sicher auch Leute, die es so gemacht haben.

Frau Müller: Gab's sicher. Aber es gab ja keinen, der uns kontrolliert hat. Der saß nun richtig am Tisch mit uns. Das kann man doch nicht machen. Das ist doch lächerlich.



Bauschein für Gefangenenbaracke in Hoyerlehme (Ausschnitt)



Bauschein für Gefangenenbaracke in Hoyerlehme (Ausschnitt)



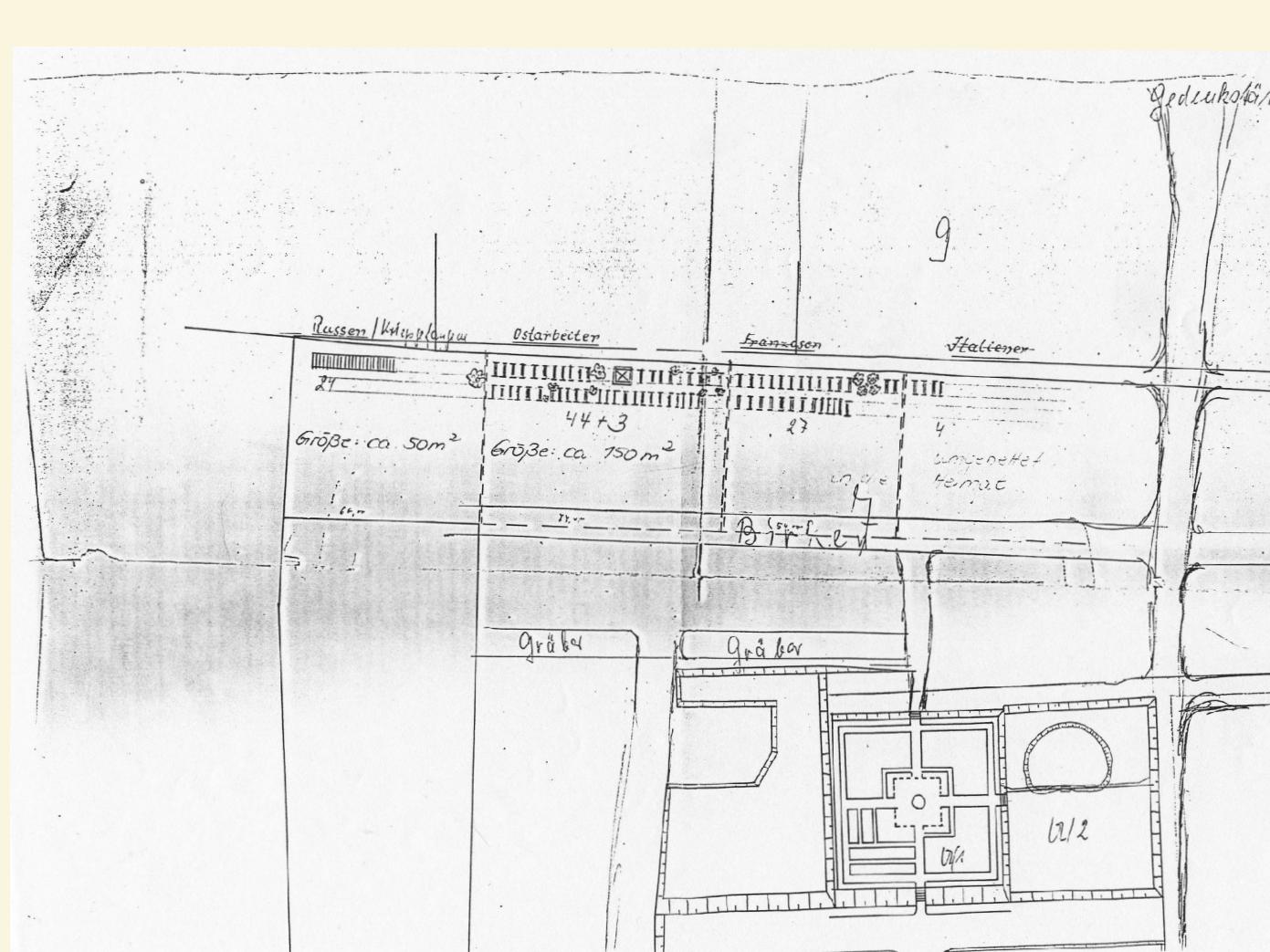
Iwan (links) bei der Landarbeit



Abends sangen sie hier melancholische Lieder



Hier wohnten die polnischen Landarbeiter



Lageplan der Gräber von verstorbenen ausländischen Zwangsarbeitern auf dem Friedhof in Hoyerlehme



Waldfriedhof Wildau-Hoyerlehme, Abteilung 7, Gedenkstein für verstorbene Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene

Waltersdorf - die Ernst Heinkel AG und ihr Lager

Waltersdorf: Das Heinkel-Werk und sein Lager Daten, Fakten und persönliche Einblicke ins Lagerleben

Den Menschen in der Region ist das Werk unter dem Namen Heinkel weniger bekannt als unter dem Namen Hirth. Hirth/Heinkel war kein Traditionsbetrieb, der seine Produktion auf Rüstung umstellte, sondern wurde „auf der grünen Wiese“, wie man heute sagt, allein zum Zwecke der Rüstung der Nazis hochgezogen. Die Hirth-Motoren-GmbH mit Sitz in Stuttgart-Zuffenhausen kaufte 1935 vom Forstamt Potsdam 8 ha Land zur Errichtung einer Fabrik. (1) 19156 qm wurden von der Domäne Waltersdorf dazugepachtet. (2) Zwei Jahre später, 1937, war der Aufbau des Werkes abgeschlossen. (3) Es wurden Motoren für Kampfflugzeuge produziert. Im Oktober 1941 wurde ein Streifen Land von 4 800 qm hinzugepachtet, um darauf ein Barackenlager zu errichten. Sukzessive folgten Pachtverträge zur Erweiterung des Barackenlagers: im Februar/März 1942 für 11 200 qm, im Februar/März 1943 für 30 000 qm und im Januar/Februar 1945 für den Bau einer Kläranlage weitere 800 qm. (2) Nachdem Firmengründer Hellmuth Hirth, geb. 1886, bei einem Flugzeugabsturz am 1.7.1938 ums Leben gekommen war, übernahm zunächst das Reichsluftfahrtministerium die Treuhandschaft. Am 9.4.1941 wurde die Hirth-Motoren-GmbH vom Heinkel-Konzern übernommen. (4) Heinkel produzierte Kampfflugzeuge, der Hauptsitz der Firma war in Rostock, einen Zweigbetrieb gab es in Oranienburg, weitere Betriebe in Polen und Österreich. Die Gründung einer Aktiengesellschaft, der Ernst-Heinkel-AG, erfolgte erst im April 1943. (5) War das Werk also ursprünglich ein Zweigwerk der Hirth-Motoren-GmbH, war es jetzt eine Zweigniederlassung der Ernst-Heinkel-AG, die für Heinkel die Flugzeugmotoren produzierte. Laut Heinkel-Zentralstatistik hatte im März 1944 der gesamte Konzern 54 266 Beschäftigte, davon in Waltersdorf 1 411 Personen. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Konzern einen Ausländeranteil von 36%. Rechnet man dies für Waltersdorf um, kommt man auf etwas über 500 Personen. Das deckt sich in etwa mit den Angaben aus der GBI-Lagerliste. (6) Diese weist 507 Personen für 1943 aus, die im Lager Waltersdorf untergebracht waren. Davon waren 393 Männer und 114 Frauen. Die Mehrzahl bildeten die sogenannten „Westarbeiter“ (323 Männer und 26 Frauen). Bei den „Ostarbeitern“, deren Zahl weit geringer war, war der Anteil der Frauen höher (61 Männer und 86 Frauen). Dazu kamen noch 5 Balkanangehörige und 6 Deutsche. Soweit die Statistik von 1943. Die geographische Lage von Werk und Lager lässt sich aus einem Luftbild von 1944 gut erkennen. Abseits von Siedlungen lag der Komplex am Waldrand, einige Kilometer nördlich von Waltersdorf, südlich von Bohnsdorf, südöstlich der Siedlung „Hubertus“. Während das Werk an drei Seiten von Wald umgeben war und unterirdische Produktionshallen besaß (7), schloss sich das Lager auf dem südlich des Werkes gelegenen Feld an. Heute führt die Autobahn Richtung Dresden/Cottbus in unmittelbarer Nähe an dem Gelände vorbei, oder durchschneidet es sogar. Die Autobahntankstelle für die in Richtung Berlin Fahrenden muss sich auf oder in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Lagergeländes befinden. Der genaue Standort ist schwer auszumachen, denn alle Spuren sind ausgelöscht. Das Werk wurde nach Kriegsende auf Beschluss der Alliierten von den Russen demontiert.

Im Juni 2001 erreichte uns ein Brief aus der Ukraine. *Maria Schtscherbina* berichtet von ihrer Deportation nach Waltersdorf im April 1942. Über Ankunft und Unterbringung ihres Transports aus der Ukraine schreibt sie: „Die Unverheirateten in die eine Baracke, die Verheirateten in eine andere, und die jungen Burschen in eine dritte... Am Morgen des zweiten Tages schickte man uns sofort Holzschlagen. Danach wurde eine weitere Baracke gebaut... Unter Aufsicht eines Deutschen mussten wir einen Unterstand graben, auf jeden, der nicht gehorchen wollte oder versuchte wegzulaufen, wurde geschossen.“ Der Aufbau des Lagers war also im April 1942 noch nicht abgeschlossen und musste zum Teil von den Deportierten selbst bewältigt werden. Weiter berichtet sie vom Verlegen von Holzplatten zum Werk. „An einer Platte trugen bis zu vier Personen, das war eine Arbeit außerhalb der Kräfte der Mädchen. Uns bewachte ein Deutscher mit einer Waffe und gab keinen Augenblick Rast. Aber einmal wollte ich mich gerade umschauen, als er mich so sehr mit einer Peitsche schlug, dass ich stürzte und mir die Knie aufschlug, es floss Blut, medizinische Hilfe erhielt ich nicht, mit Sand desinfizierte ich die Wunden, das war mein Verband.“ (8)

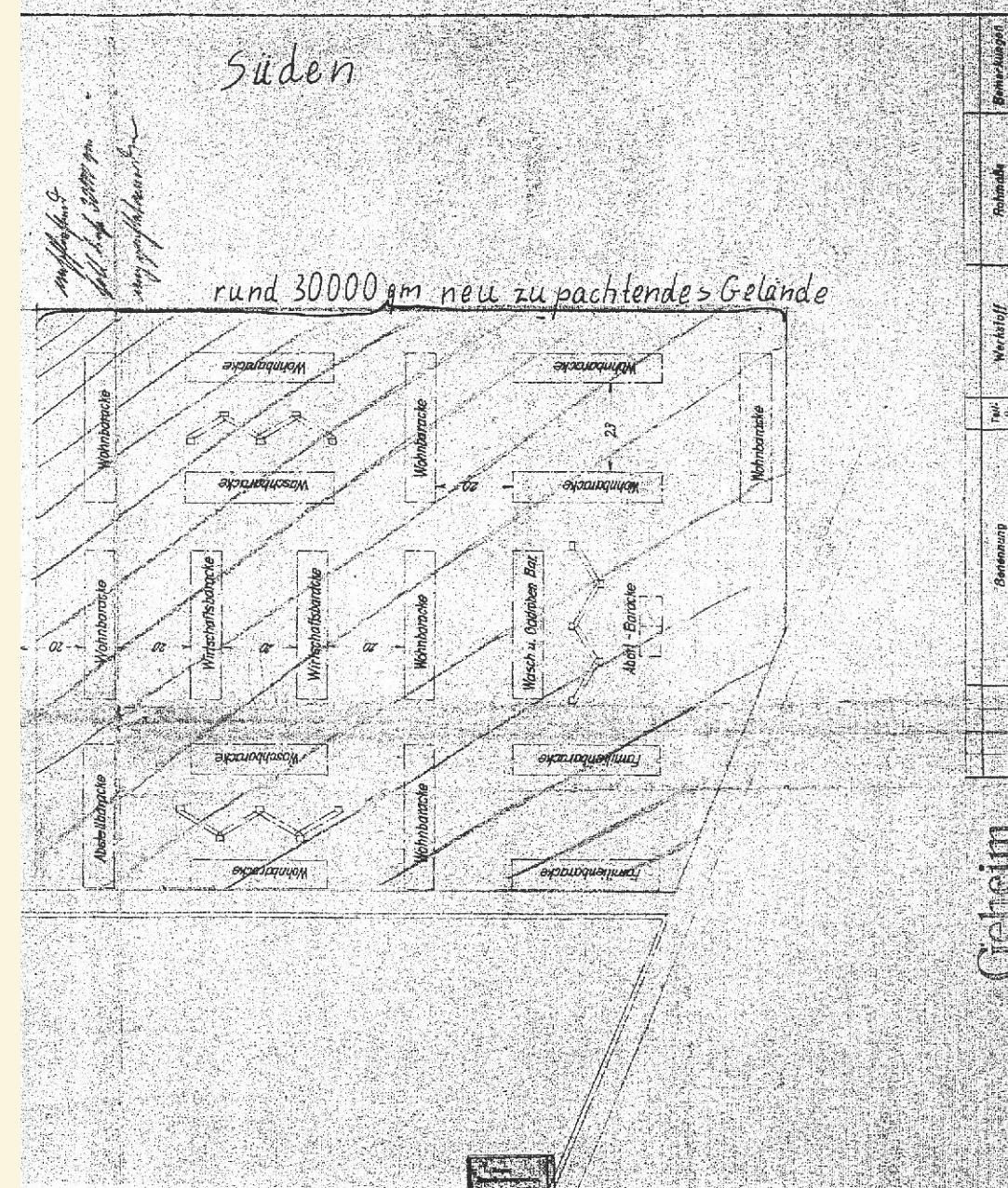
Durch den persönlichen Kontakt mit drei Polinnen aus Łódź, die vom Herbst 1943 bis zum Kriegsende in Waltersdorf waren, liegen uns für diesen Zeitraum Berichte und Dokumente vor, die uns einen sehr persönlichen Blick auf das Lagerleben ermöglichen. Zwei der drei Frauen- *Janina Domańska* und *Alicja Nabiaczyk* - waren als Gäste des Symposiums über NS-Zwangsarbeit in Wildau im Februar 2002 eingeladen.

15 Jahre alt waren die beiden Mädchen Janina und Alicja, als sie im Herbst 1943 von ihren Arbeitsstellen in Łódź abgeholt und zunächst in Sammellagern zusammengepfercht wurden. Ohne ihr Zuhause noch einmal wiederzusehen, ging die Fahrt in Viehwaggons nach Deutschland. Ein langer, schwerer Arbeitstag, das Ertragen von Hunger und Kälte, mangelnder Schlaf durch das Zerstochenwerden von Wanzen und durch fast allnächtliche Fliegeralarme, die die Mädchen zum Aufstehen zwangen, um in den Splittergräben Schutz zu suchen, das waren die Bedingungen, die die Mädchen mit allen anderen Lagerbewohnern teilten. Das Schicksal der Deportation teilten sie mit ihren Landsleuten und den Angehörigen der Sowjetunion. Gemäß den Abstufungen der nationalsozialistischen Rassentheorie war es den Ukrainern im Gegensatz zu den Polen und Westeuropäern nicht erlaubt, Briefe und Päckchen aus der Heimat zu empfangen, wie aus dem Brief von *Maria Schtscherbina* hervorgeht. Auch mussten die Ukrainer getrennt von den anderen essen. Sonntags arbeiteten sie in den Gärten der Bauern und bekamen dafür gut zu essen.

Doch zurück zu den Polinnen. Die Fotos, die sie aufbewahrt haben, spiegeln den zermürbenden Lageralltag nicht wieder. Sie sind zum größten Teil in der spärlichen Freizeit entstanden.

Janina Domańska berichtet: „Da wir die Anstrengung, den Dreck und Hunger vergessen wollten, veranstalteten wir verschiedene Sportspiele.“ Mit dem Fortschreiten des Krieges war das Zulassen von Freizeitaktivitäten von deutscher Seite als ein Mittel zur Erhaltung einer gewissen Arbeitsmotivation erkannt worden. Für die jugendlichen Arbeitskräfte waren solche Veranstaltungen eine Art psychische Überlebensstrategie. Auch die Ukrainerinnen, in mancherlei Hinsicht separiert, waren beim Sportfest definitiv dabei. Während die Fotos mehr über äußere Aktivitäten aussagen, die im Kampf gegen Lethargie und Depression unternommen wurden, lassen uns Gedichte ebenso wie Widmungen aus einem Poesiealbum Anteil nehmen am inneren Zustand der Betroffenen, aber auch an unterschiedlichen Arten der Situationsbewältigung.

Nicht alle hatten das Glück, nach Hause zurückzukehren. Zwei junge Frauen aus Polen starben im Splittergraben während eines Luftangriffs. Zwei Mädchen wurden auf dem Friedhof in Waltersdorf beerdigt. Ein Foto vom frischen Grab dieser Mädchen bekam ich in Polen. Im Sterbebuch von



Waltersdorf fanden wir unter dem 27.Januar 1944 die dazugehörigen Eintragungen. (9) Auch alte Einwohner von Waltersdorf bestätigen die Bombenangriffe auf das Lager.

Maria Schtscherbina aus der Ukraine berichtet im Brief von drei Todesfällen ihrer Landsleute im Lager, darunter der tödlich endende Fluchtversuch eines Mannes, dessen Kleidung sich im Stacheldrahtverhau verfangen hatte. Sie schreibt weiter: „Wenn jemand ein bis zwei Wochen erkrankte, brachte man ihn weg, aber ich weiß nicht wohin, wir haben ihn nicht mehr gesehen.“ Im Teupitzer Sterbebuch von 1944 fanden wir die Eintragungen zweier Ostarbeiterinnen und eines polnischen Kindes, die aus dem Lager Waltersdorf ins Krankenhaus Teupitz eingewiesen worden waren. Den Grabstein einer dieser Ostarbeiterinnen fanden wir auf dem Friedhof in Halbe. Das Sterbebuch von Waltersdorf weist für 1944/ 1945 außer den beiden Polinnen acht weitere Todesfälle im Lager nach: sechs Ostarbeiter (drei Männer, zwei Frauen, ein weibliches Kind) und zwei Franzosen. (10) Hinzu kommt das Kind einer Landarbeiterin. Ob diese Toten ebenfalls an der Stelle beigesetzt wurden, an der *Janina Domańska* 58 Jahre nach der Beerdigung ein Gebet für ihre toten Kolleginnen sprach, ist uns nicht definitiv bekannt. Man darf es vermuten. Ebenso darf man vermuten, dass hier so verfahren wurde wie auf dem Friedhof in Hoherlehme: Ostarbeiter und Polen liegen noch dort, „Westarbeiter“ wurden in die Heimat überführt. Das Holzkreuz, welches wir am 28.1.2003 im Beisein einer Gruppe ehemaliger Zwangsarbeiter einweihten, steht für alle verstorbenen Zwangsarbeiter von Waltersdorf. Wie viele es sind, wissen wir nicht, denn die Sterbebücher von Waltersdorf 1939 - 1943 sind nicht vorhanden. Hinzu kommen noch diejenigen, die als Kranke abtransportiert wurden und woanders starben. Auch ihre Anzahl ist derzeit nicht bekannt. Man könnte noch viele Mosaiksteine zusammentragen und ein noch genaueres Bild rekonstruieren, von dem derjenige, der heute auf der Autobahntankstelle steht und den Blick auf das Brachland ringsum schweifen lässt, absolut nichts ahnt.

37

HIRTH-MOTOREN G. M. B. H.
ZWEIGWERK WALTERSDORF

jetzt: ERNST HEINKEL AKTIENGESELLSCHAFT
Werk Waltersdorf

Dn. 13.II. 1944r.

Drogi Tadeuszu!!

Jakoi teraz mało do mnie piszesz - na pocztówce to piszesz
do mnie prawie co drugi dzień - a teraz nie wymawiasz,
pisząc: "nie mam co pisać".

Tu w tą sobotę wybrałem się także do Berlina w towarzystwie
dwóch młodych kobiutek, które były naturalnie zwidrenowane.
W ogóle powodzi mi się prima!

Krótko mówiąc, jenew parę edycji, jedno z nich
posyłam Ci do obejśienia (po kierunek Piotrowi!) i czekam
na wyróżnienie powrotem!

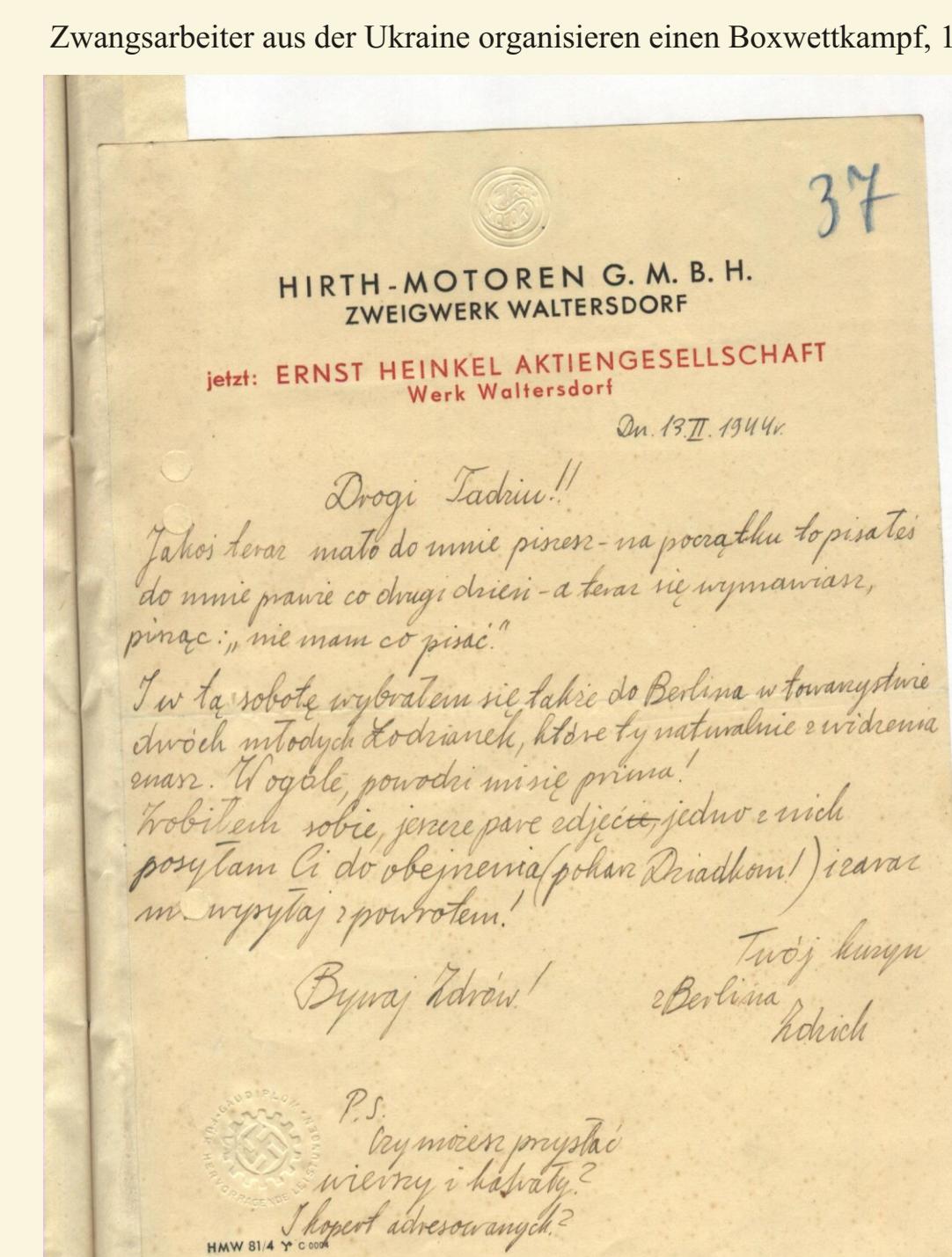
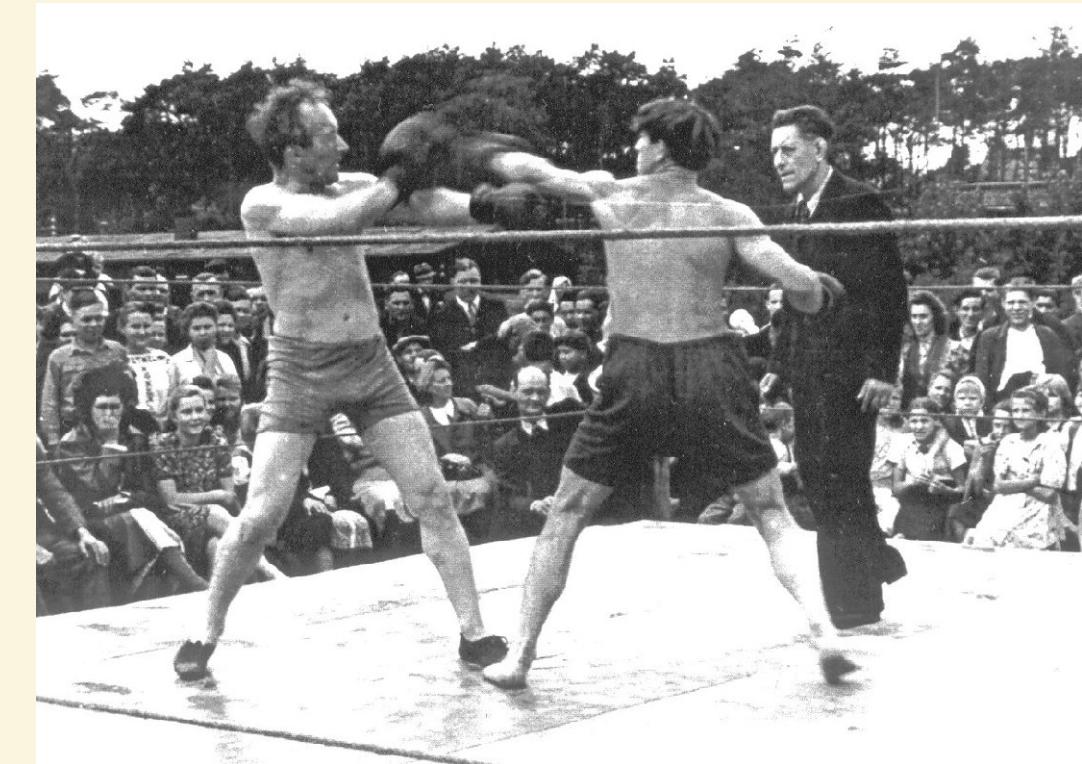
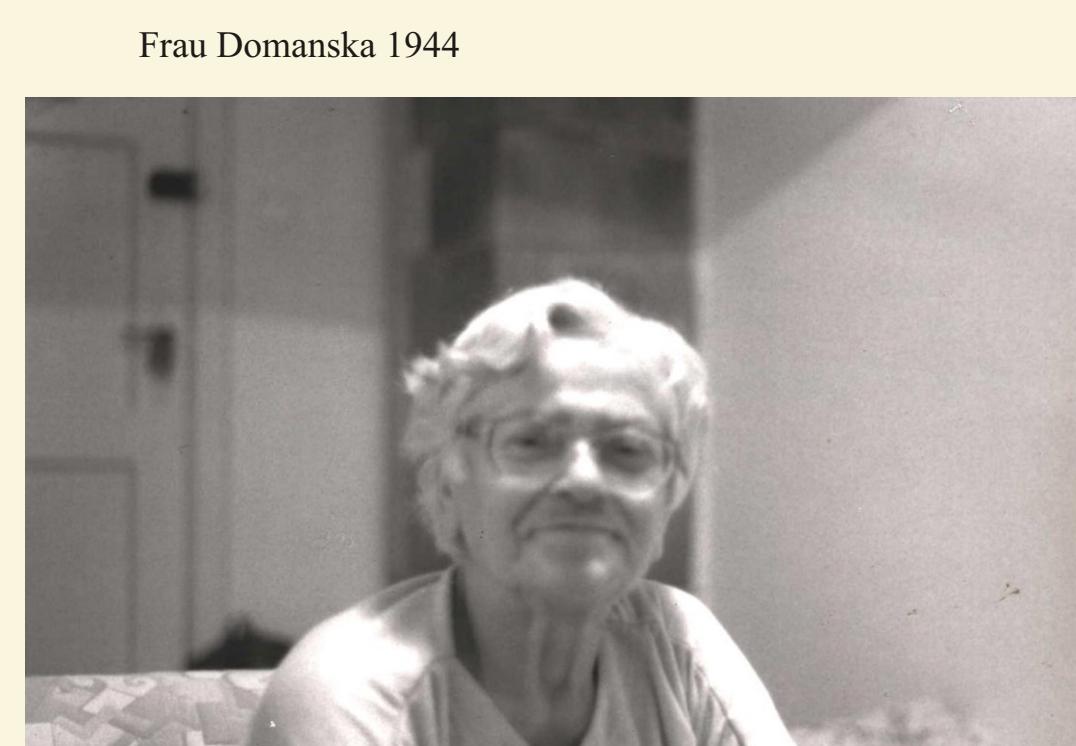
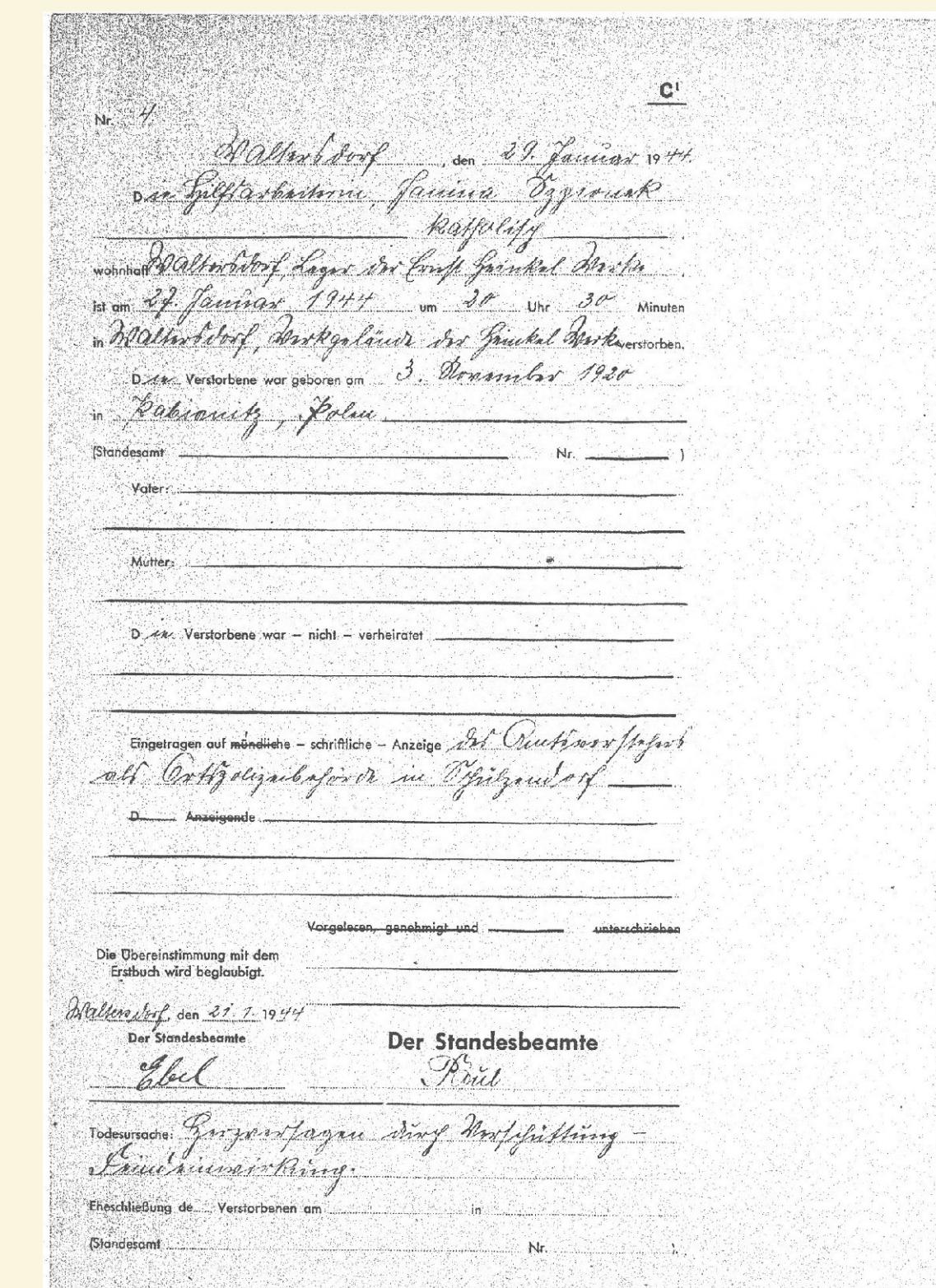
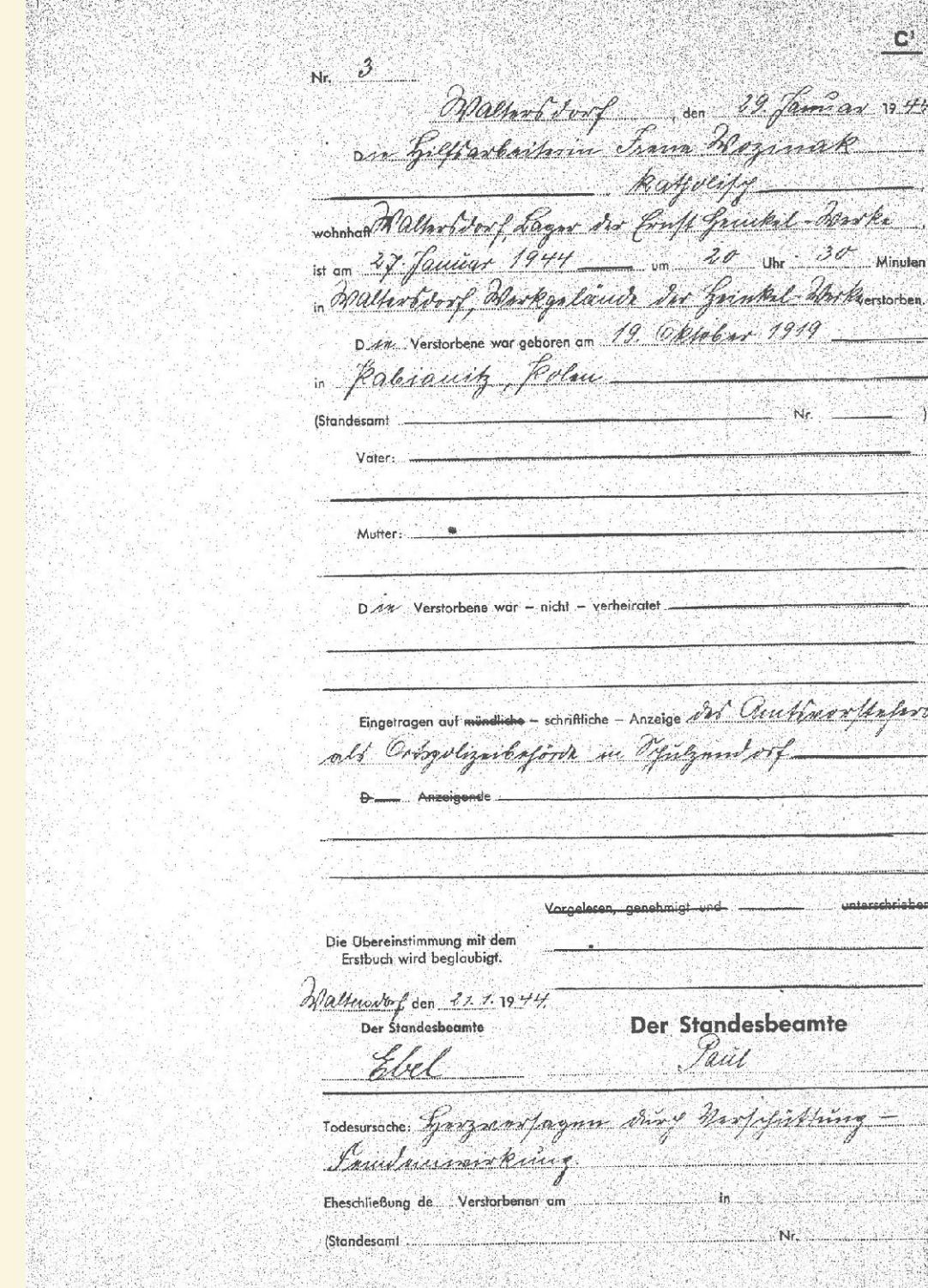
Bywaj Tadeusz!

Tuż obok
w Berlinie
Kobiach

P.S.

Czy możesz przysłać
nieco i hafaty?

I hope to address you again?



Königs Wusterhausen - Das KZ-Außenlager

Zwangarbeit der jüdischen Häftlinge im KZ-Außenlager Königs Wusterhausen

Ursache für die Errichtung des KZ-Außenlagers im Herbst 1944 war die Verlegung der Fertigung von Behelfsheimen des Deutschen Wohnungshilfswerks aus dem Getto Litzmannstadt - Łódź nach Königs Wusterhausen. Das Lager existierte vom Herbst 1944 über den ganzen Winter 44/45 bis zur Befreiung am 26.4.1945. Für den Bau der Behelfsheime war die Firma Kelterborn & Stewens verantwortlich.

Ein wichtiger Zeuge für die Standortwahl war der ehemalige Häftling David Grünstein aus Israel, der Königs Wusterhausen einmal Ende der 80er Jahre und Mitte der 90er Jahre besuchte. Er erinnerte sich sehr genau an die Struktur des Lagers, die Ernährungssituation, die nach Männern und Frauen mit Kindern abgesonderte Unterbringung in Baracken, an die Baracke mit der restlichen Habe der ehemaligen Gettobewohner, an die Baracken der SS-Wachen, an den Lagerleiter Seifert, an den SS-Kommandanten Meifert. In einem so genannten Bürohaus arbeitete auch der Ingenieur Stewens.

Unter SS-Bewachung fuhren Häftlinge nach Weißensee, um Fleisch für die Bewacher zu besorgen, während die Häftlinge Ersatzkaffee, Brot-, Kohl- und Speckrühnsuppe erhielten.

Das KZ-Außenlager in Königs Wusterhausen im System von 31 Außenlagern des KZ Sachsenhausen war ein Arbeitslager. Der Lagerkommandant Meifert traktierte die Häftlinge anfangs mit der Peitsche und mit Schlägen bei den Appellen und ließ sie nachts in den Winterkästen der Strafe stehen.

Er beschimpfte sie als „verfluchte Juden und Schweine“ (Aus sagen der polnischen Häftlinge Elijbuszyc und Laks). Der Pole Max Farber schildert eine SS-Aufseherin im Außenlager, die sich so sadistisch zu den Frauen verhielt, dass sie die Lagerleiter abholen ließ.

Vor der Ankunft der ersten jüdischen polnischen Häftlinge im November 1944 war das Lager noch nicht völlig ausgebaut. Die Häftlinge bauten das Lager weiter und errichteten Unterkunftsbaracken für den zweiten Männertransport, das Frauenlager und die Produktionsstätten der Männer. Nach dem Eintreffen des zweiten Männertransports am 28.12.44, der zwei Tage von Sachsenhausen unterwegs war, wurden Wohnbaracken und Produktionsbaracken für die Frauen mit den Kindern errichtet.

Auf dem Gelände, das mit Stacheldraht eingezäunt war, befand sich viel Baumaterial, Werkzeug und elektrisches Gerät, alles mit Eisenbahnwaggons aus Łódź transportiert. Wegen der kalten Winterwetter kam die für die Plattenherstellung erforderliche Betonmischnung nicht hergestellt werden, dann kam die Herstellung der Behelfsheime nicht in Gang. Stattdessen mussten die Häftlinge Ersatzarbeiten leisten, damit das Lager weiterexistieren konnte. Die SS-Lagerführung nutzte die Arbeitskraft der jüdischen Häftlinge, um auf dem Lagergelände wenigstens eine Art Versuchspräparation für Leichtbetonplatten zu errichten. Der polnische Häftling Schlyome Knobl berichtete, dass sie außerhalb des Lagers arbeiteten, Verteidigungsgräben aushoben, Steine schleppen, weil es keine Mauer gab.

Der Zustand der 200 Frauen und Kinder, die am 27. Februar 1945 aus dem KZ Ravensbrück ankamen, war so elend, dass einige Frauen starben. Der Apotheker Rozenszajn sagte aus: „Die Hälfte davon bildeten Frauen aus unserem Transport, die übrigen waren ungarnische Jüdinnen. Sie kamen in schrecklichem Zustand an. 99 Prozent waren an Durchfall erkrankt.“

Der Apotheker konnte die Mehrzahl der Frauen mit Medikamenten aus dem Getto Łódź erfolgreich behandeln.

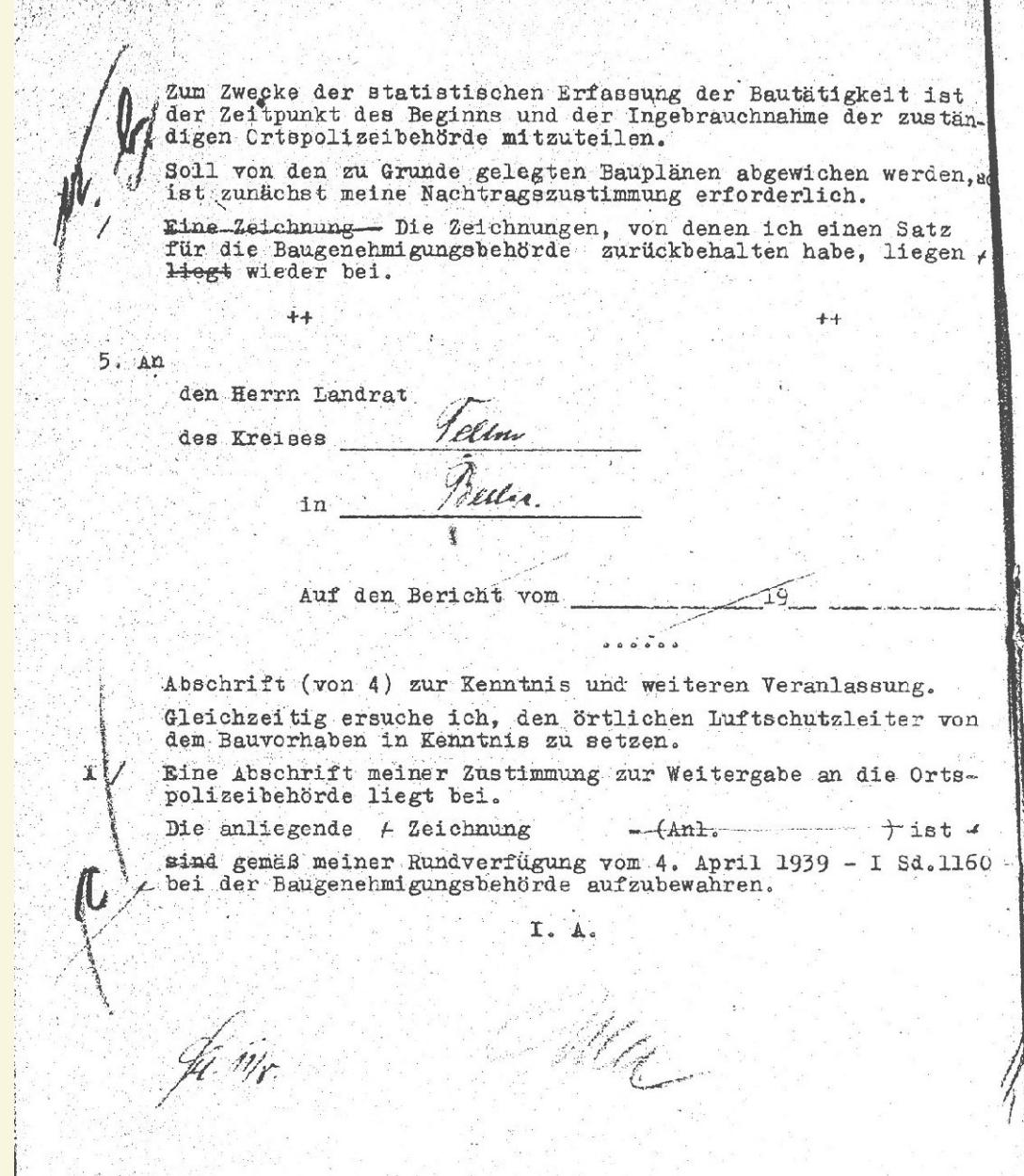
Die arbeitsfähigen Frauen bauten in den Werkstätten Winterbaukästen für die Firmen Siemens und Krupp (als Verkleidung für LKW-Motoren und militärisches Gerät) und Munitionskisten. Die ungarische Jüdin Francisca Davidovits berichtete in Ludwigsburg: „Die Behandlung war auch hier sehr unmenschlich.“ Die Arbeiten wurden von SS-Aufseherinnen bewacht. Die ungarische Jüdin Zsigmonde Strauss vor der Untersuchungskommission in Ludwigsburg: „Der Umgang mit uns war allerdings sehr schlecht. Eine Aufseherin, Ann, war eine durchgeknallte Alkoholikerin ... Wenn sie trank, war sie wie ein Tier. Einmal hat sie ein Mädchen, bekleidet nur mit einem Hemd, mitten auf den Hof den ganzen Vormittag stehen lassen. Und das im Februar.“

Während der Arbeit in den Werkstätten wurden die Häftlinge erniedrigt und geschlagen. Der polnische Häftling Josef Schwarz berichtete, dass er Schläge bekam.

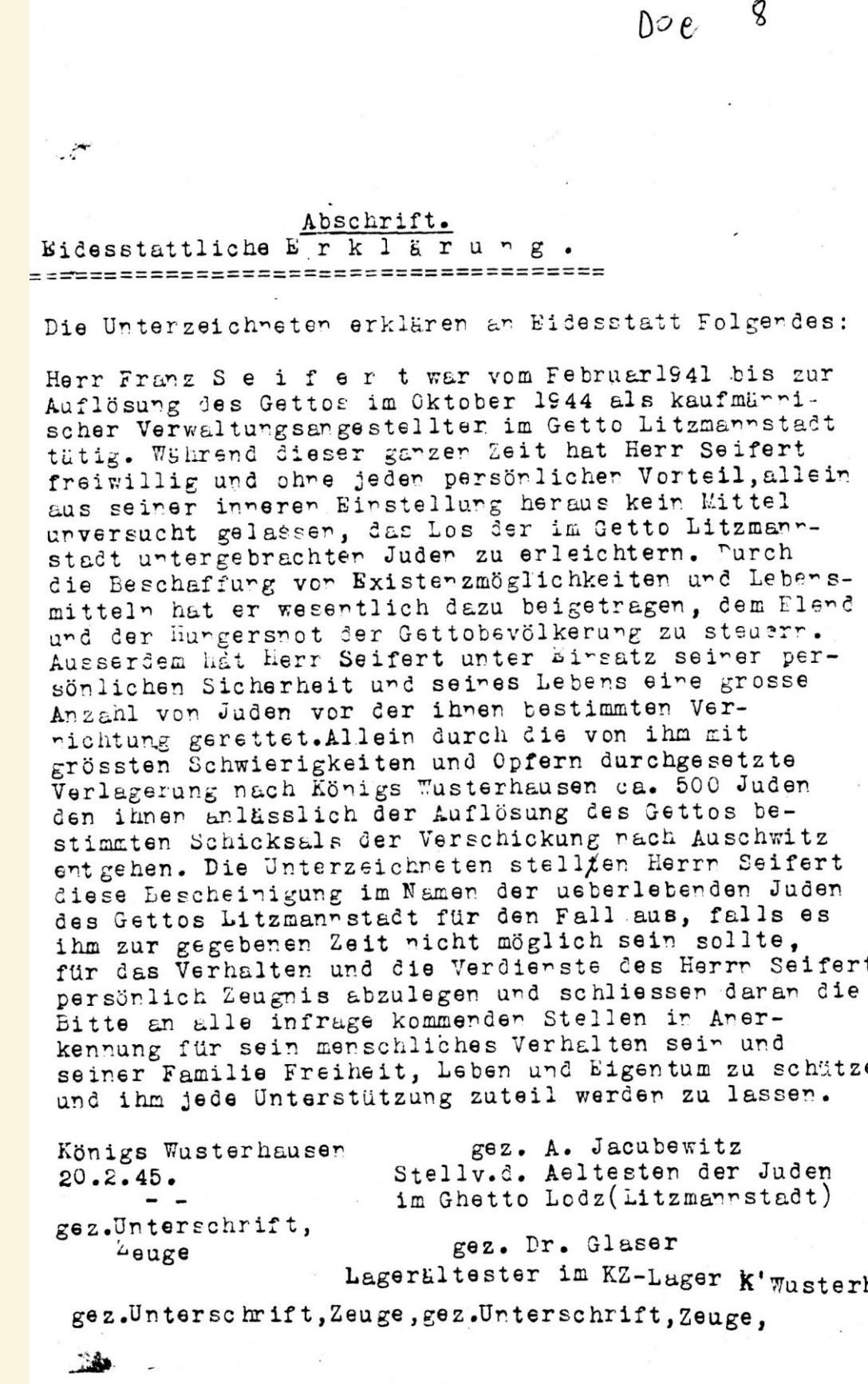
Erst gegen Kriegsende wurde die Behandlung „menschlicher“.

Männliche Häftlinge wurden als Tischler und Schlosser in den Tagen vor der Befreiung des Lagers unter Bewachung zu Arbeiten in den Häusern der Königs Wusterhäuser Einwohner eingesetzt. Josef Schwarz weiter: „Das Lager lag fast an der Siedlung. Dort gab es beinahe keine Männer, so baten sie manchmal, etwa zu reparieren ... Wenn man in der Stadt einen Fachmann brauchte, wendete man sich an das Lager, ein 70 bis 80 Jahre alter Volksdeutscher mit einem Gewehr brachte uns zu dem Ort, er passte unten auf und wir gingen nach oben und wir reparierten die Tür. Manchmal tricksten wir: Heute habe ich Geburtstag, welch schöner Tag heute, dann gab man uns etwas, sie hatten nicht besonders viel, aber man gab eine Brotschnitte.“

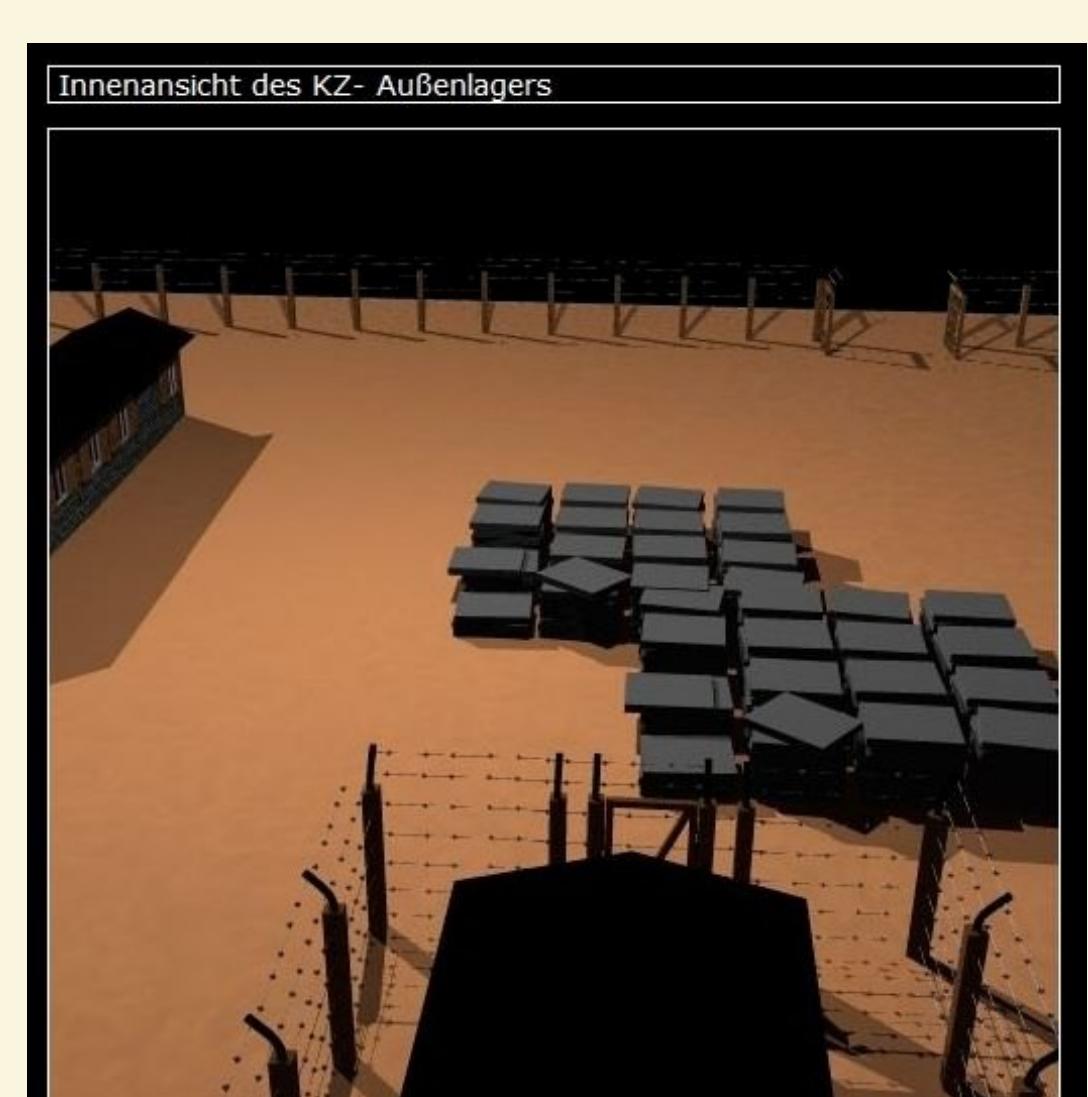
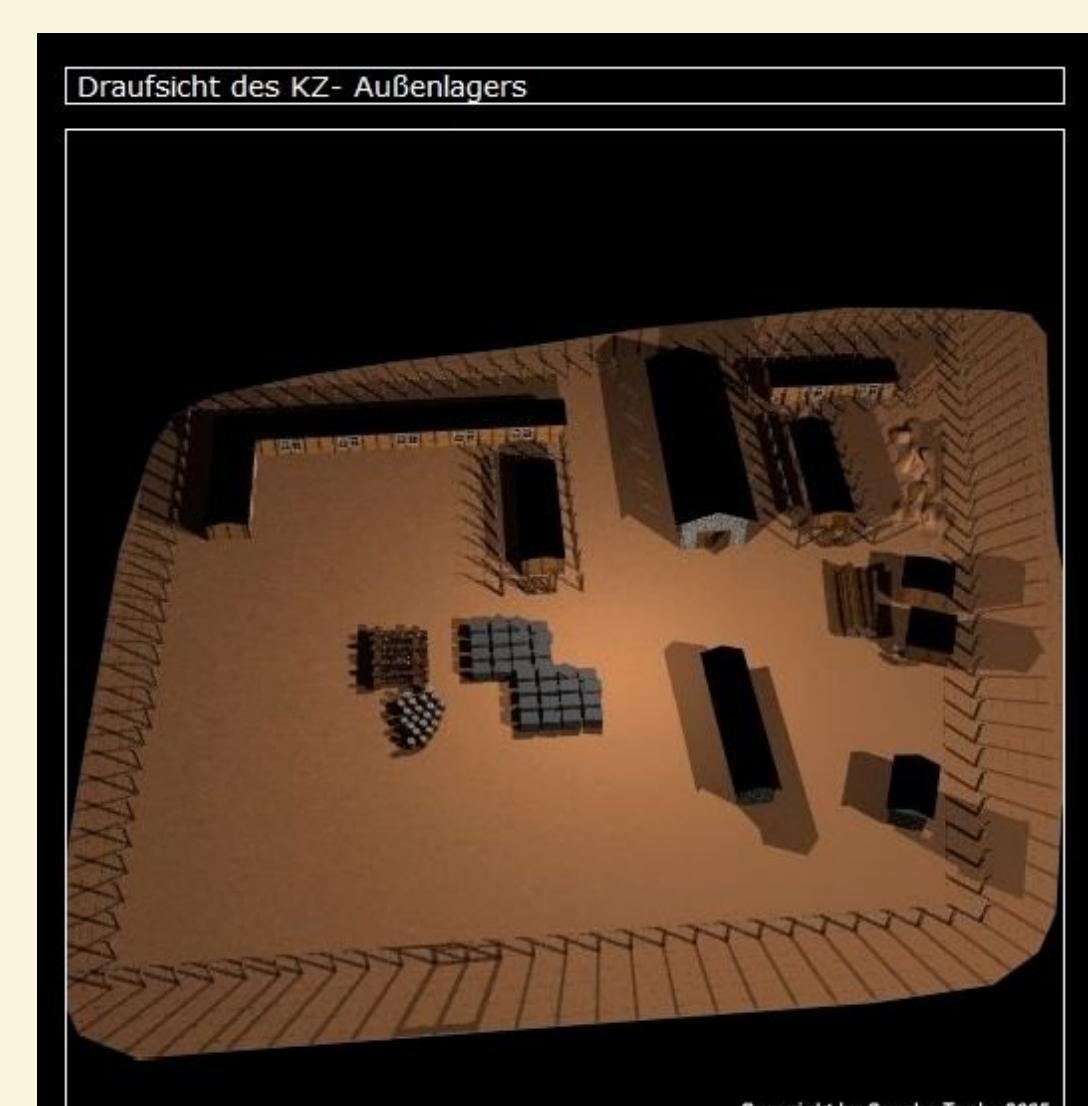
Das Lager wurde am 26. April 1945 von russischen Truppen befreit. Durch Besuch einer SS-Panzerstellung im Hintergrund des Lagers gab es dabei auch Tote. Ihre Gräber konnten bis heute nicht ausgemacht werden: Lagerleiter Seifert teilte schriftlich bei seiner Vernehmung vor dem Militärgerecht in Polen mit, sie wären auf dem Friedhof in KW beerdigten. In den Friedhofbüchern findet sich jedoch kein Hinweis darüber.



Schriftverkehr im Zusammenhang mit dem Bau der Barackenlager

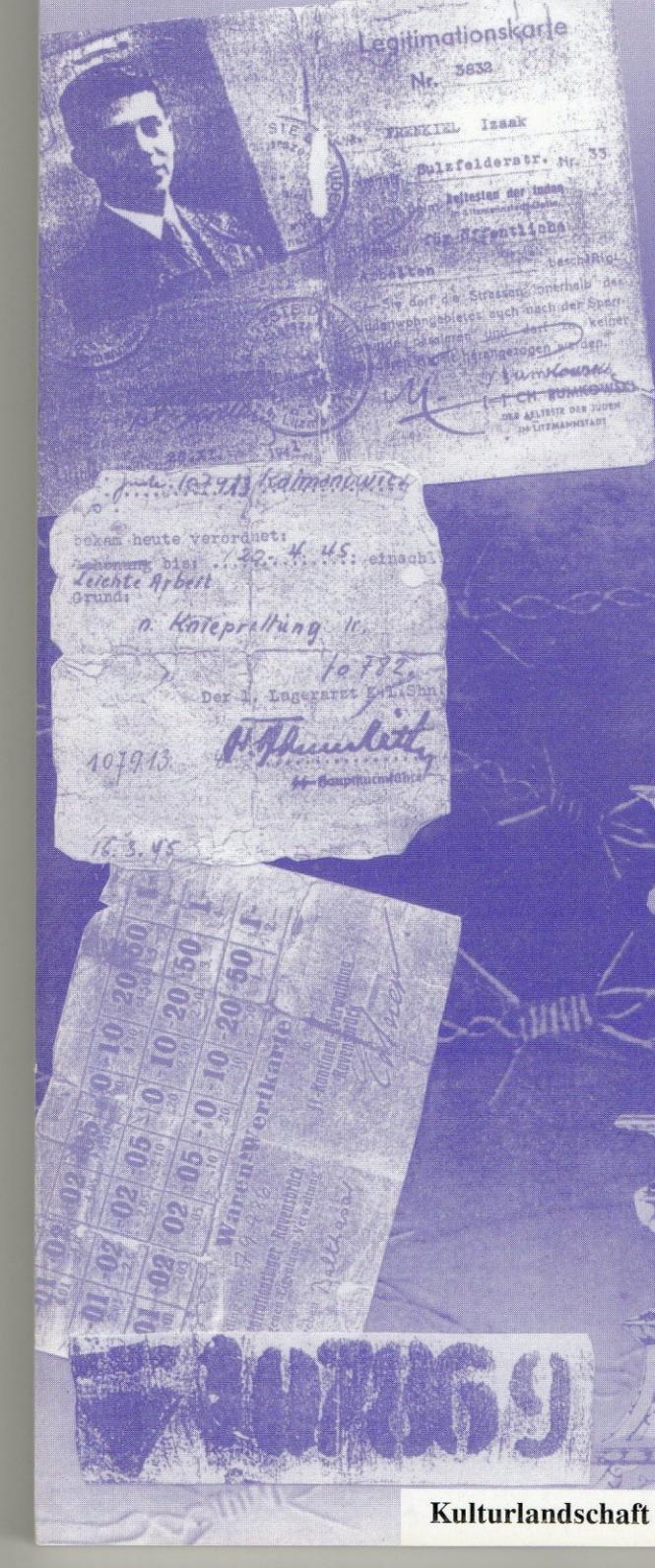


Königs Wusterhausen
20.2.45
Stellv.d. Ältesten der Juden
im Ghetto Łódź/Litzmannstadt
gez.Unterschrift,
Zeuge
gez. Dr. Glaser
Lagerleiter im KZ-Lager K'Wusterhausen
gez.Unterschrift, Zeuge, gez.Unterschrift, Zeuge,



Kerzenlicht hinter Stacheldraht

Erinnerungsberichte aus Yad Vashem

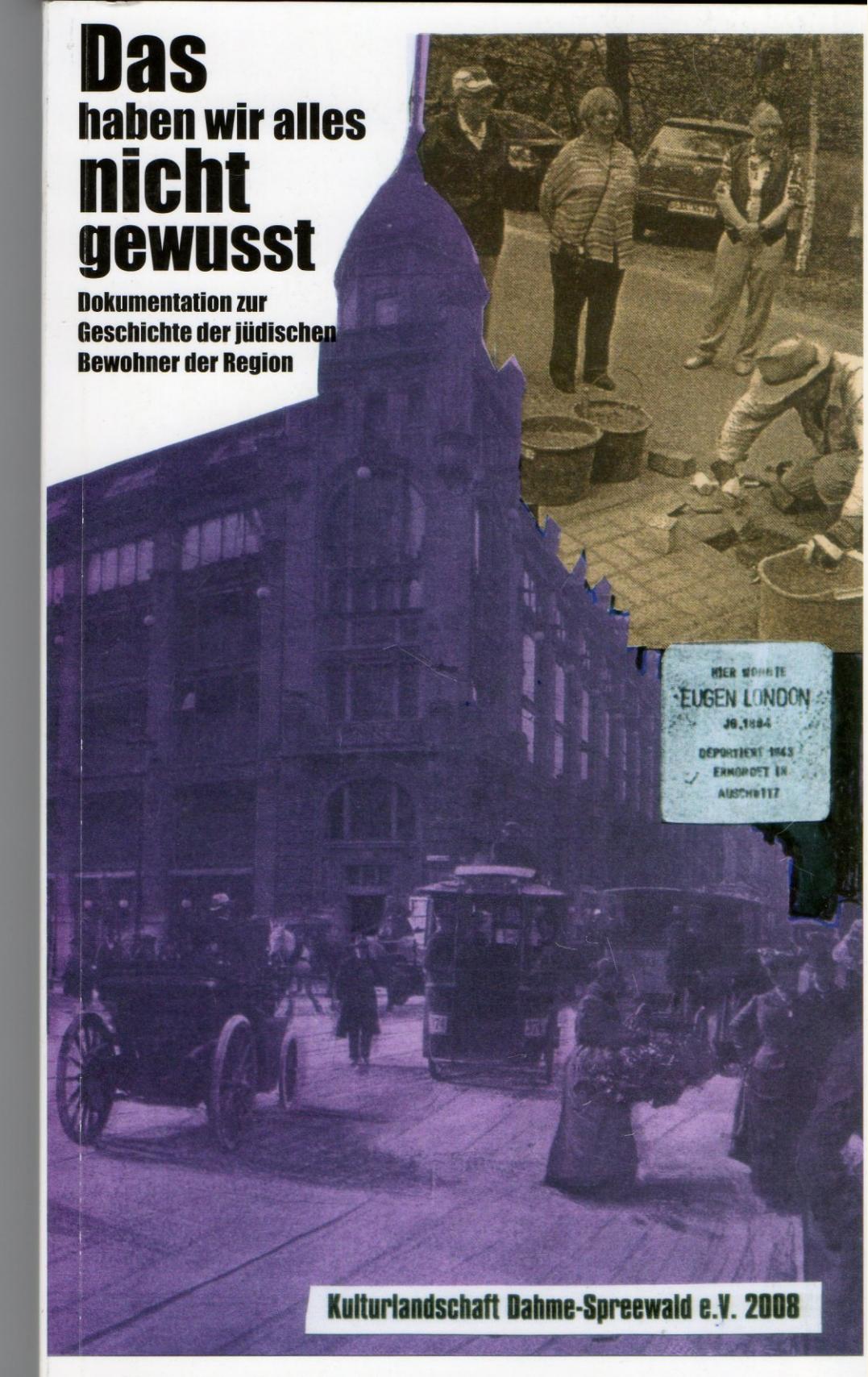


Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V.

Das Buch über die Geschichte des Außenlagers, mit Berichten von Überlebenden erschien 2005 und das untere Buch beinhaltet Informationen über die Jüdischen Einwohner in der Region um Königs Wusterhausen und erschien 2008 bei Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V.

Das haben wir alles nicht gewusst

Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bewohner



Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V. 2008



Gedenktafel am ehemaligen Standort des KZ-Außenlagers Königs Wusterhausen, im Fliederweg

Fotomontage/Reproduktion des KZ- Außenlagers in Königs Wusterhausen. Blick westlich der Kreuzung 'Storkower Straße' Ecke 'Am Güterbahnhof' in Richtung Autohändler, © by Sascha Tanke 2005



Töpchin - MUNA, die Heeresmunitionsanstalt Nr. 6

Töpchin Die Heeresmunitionsanstalt Nr. 6 (MUNA)

In den Archiven gibt es kaum Material über die Heeresmunitionsanstalt Nr. 6 in Töpchin. Bei Befragungen erhält man gewöhnlich als Antwort: Beim Zusammenbruch des Nazi-Reiches ist das meiste Material darüber vernichtet worden und was noch übrig war, haben die Sieger mitgenommen. Es beginnt wieder einmal eine Suche „nach der Stecknadel im Heuhaufen“. Sterbehächer geben wichtige Hinweise und einige wenige noch lebende Zeitzeugen können Auskunft geben.

Ein Schild mit der Aufschrift „In der MUNA“ weist auch heute den Weg zu einem Gelände mit roten Backsteingebäuden und ehemaligen Produktionshallen sowie gut erhaltenen Gleisanlagen. Ein Teil des Geländes am ehemaligen Sportplatz, wo sich die Baracken der Zwangsarbeiter befanden, ist umzäunt und wird von Firmen als Gewerbegebiet genutzt. Bis zum Abzug der sowjetischen Truppen aus Deutschland wurde das Gelände ebenfalls zur Munitionsherstellung von der Besatzungsmacht genutzt.

Als wir im Jahr 2003 das ehemalige Wachegebäude suchten, trafen wir unseren Augen kaum: Ein Schild verkündete hier seit dem 1. Januar 2002 eine Ausstellung über die Geschichte der Heeresmunitionsanstalt Nr. 6 in Töpchin! Leiter der Ausstellung war ein Herr Meier, Inhaber vom Café „Rondell“ in Wünsdorf an der B 96. Er forschte seit dem Abzug der russischen Truppen am 1. September 1994, berichtete über Ergebnisse und Erfahrungen.

Wir haben damals Unterlagen ausgetauscht und erhielten auf viele Fragen Antwort: Ab 1934 unterstand die MUNA der Luftwaffe, ab 1936 dem Heer. Jeder, der in der MUNA tätig war, erhielt eine Arbeitskarte mit Passbild und Nummer. Etwa 4 000 Arbeiter waren im Laufe des Zweiten Weltkriegs in der MUNA beschäftigt.

Zeitzeugen erinnern sich

Frau Fricke aus Töpchin kann sich erinnern, dass die MUNA seinerzeit durch eine Berliner Wach- und Schließgesellschaft gesichert wurde.

„... Es gab sehr viele Fremdarbeiter, Russen, Franzosen, Belgier, Holländer, Polen, Tschechen.“

Frau Müller und Frau Schmidt berichteten über die gemeinsame Arbeit, die Unterbringung und die Verpflegung der Zwangsarbeiter. Die Sterbehäcker vermerken, welcher Nationalität ein Toter war und aus welchem Lager er kam. Sie geben Aufschluss über die örtliche Situation.

Heute existiert das kleine Museum nicht mehr. Vandalismus in den Schließsäulen hatte schließlich Herrn Meier bewogen, wesentliche Stücke an die Recyclingfirma in der Nachbarschaft zur Anschauung für eventuelle Gäste zu übergeben und das Museum aufzulösen.

Inzwischen gibt es einen neuen Plan für die Exponate: Sie sollen im zukünftigen Generationenhaus von Töpchin, das engagierte Bürger der Gemeinde im ehemaligen Rathaus gründen wollen, gezeigt werden und werden so an die Geschichte von NS-Zwangsarbeit von 1941-1945 und nachfolgender sowjetischer Munitionsherstellung zu DDR-Zeiten und danach bis 1994 erinnern.

Töpchin

Frau Schmidt Ilse, geb. Balke

Seit 1943 arbeite ich im Munitionsversand und Registratur. Mein Chef war Hauptmann Bissmann. Das Versandhaus war rechts neben der Wache.

Die in der Muna dienstverpflichteten Ausländer kamen aus den besetzten Gebieten. Sie konnten sich frei bewegen. Eine Gruppe Belger machten in der Gaststätte Magdeburg Tanzmusik. Untergebracht waren sie in Baracken rechts vor der HMA. In weiteren Baracken waren Arbeitsdienster, Polenmädchen und Sudetendeutschen untergebracht.

Ich kann mich auch noch erinnern, dass SS-Angehörige für eine Woche zur Schulung in der Muna waren. Sie wurden meines Erachtens zu Feuerwerkern ausgebildet.

Außerhalb der Muna gab es auch ein Badehaus und einen schönen Sportplatz, sowie ein Kino. Gegenüber der Muna, rechts der Straße nach Wünsdorf, gab es eine Lichtung. Hier wurde Munition vom Felde gesichtet (sortiert) und zur Wiederverwendung vorbereitet. August 1944 spielte Beno Schmidt mit Streichhölzern bei der Sichtung. Es kam zur Explosion. Da in unmittelbarer Nähe (Gleisanlage) ein Munitionszug stand, explodierte auch dieser. Überall lagen Schienen, Hülsen, Kisten usw. Geschosse flogen durch die Luft. Es war grausam, solche eine Explosion miterlebt zu haben.

Eine weitere Explosion gab es bei einem Luftangriff. Es gab einen Einschlag in der Sanitätsstube. Sanitäter war Herr Nufa (Landesschütze). Meiner Meinung nach war es ein Irrtäfer, denn es war kein gezielter Angriff auf die Muna.

Zurück zu meiner Arbeit:

Zu arbeiten hatten wir Wochentags von 7.00 – 13.00 Uhr und Samstags von 7.00 – 13.00 Uhr. Pausen gab es Frühstück und Mittag. Ich habe auch viele Mädchen kennengelernt die ihren Kriegshilfsdienst leisten mussten. Sie waren im Lager Motzenmühle untergebracht. (jetzt Tischlerei Mundt), wogegen die Landesschützen in Egsdorf wohnten.

Hilse Schmidt

Quelle: Ausstellung HMA Töpchin
(Geschichte der Heeresmunitionsanstalt Töpchin)
ab: 01.01.2001

Sonnabends von 9.00 – 16.00 Uhr

Gend. Gruppenposten Großkönigs
Kreis Teltow, Reg. Bez. Potsdam

Großkönig, den 28. Februar 1944

Betrifft: Festnahme von Ostarbeiterinnen in Schwerin An den Herrn Amtsvorsteher als Ortspol. Behörde

in Großkönig.

Am 27. Februar 1944 gegen 11.30 Uhr wurden durch den Landwachtmann Friedrich Schulz aus Schwerin zwei Ostarbeiterinnen Kontrahenten aus dem Lager aus Töpchin festgenommen und in das Polizeigefängnis überstellt. Die Ostarbeiterinnen hatten einen Saum Kartoffelfeldwärter, Pfleider und einen Saum Feldwärter gehabt. Vermutlich haben sie die vorsannte Lebensmittel bei den Einwohnern auf der Autobahn Schwerin gekauft.

Aus dem Polizeigefängnis Schwerin wurden beide keinerlei Ausweise bei sich.

Hilse Schmidt

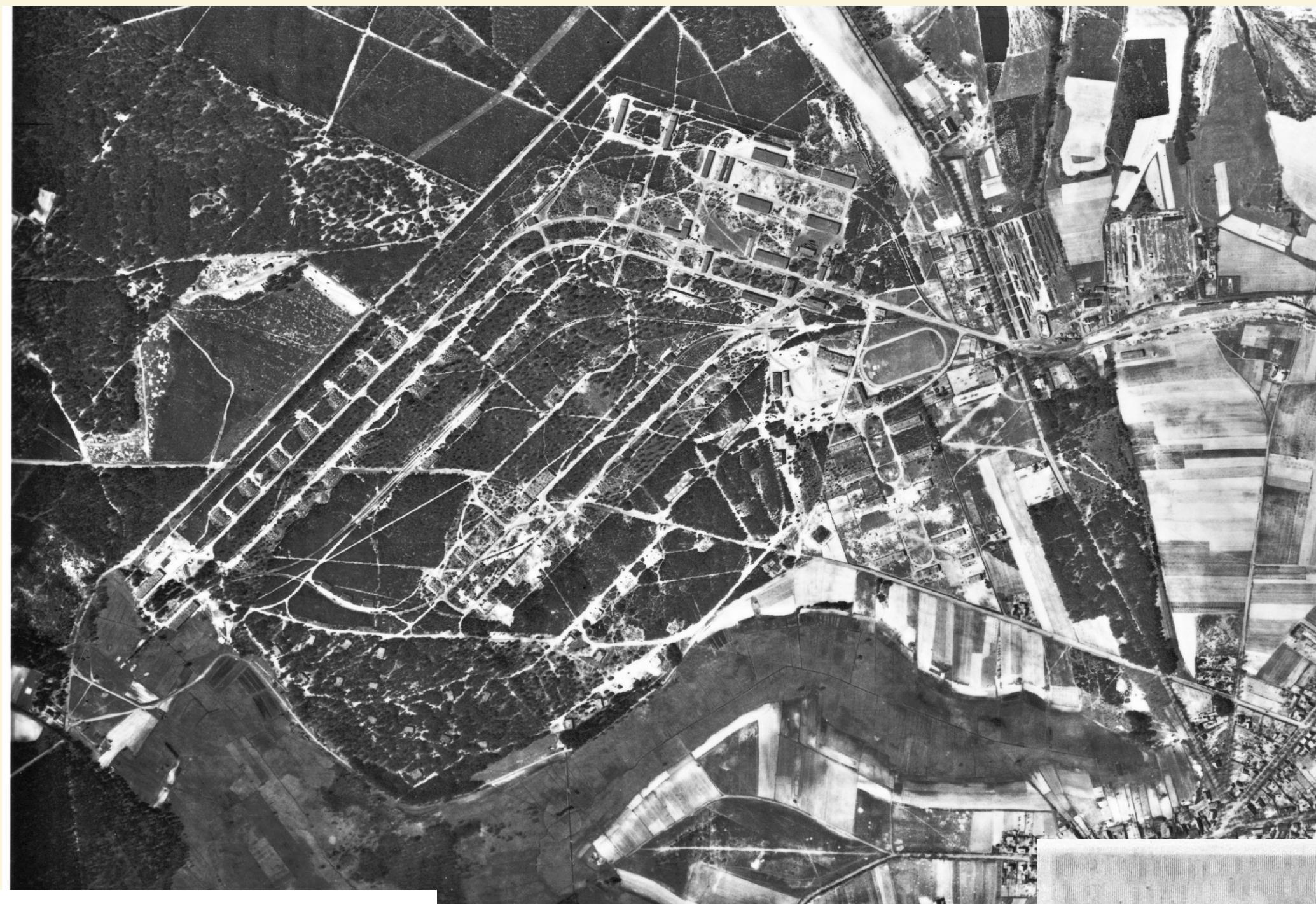
Großkönig, siehe Teltow – 1. Mai 1944

1. Wahrnehmungen um die Muna in
Töpchin gänzlich aufgehoben.
2. Wahrne.

Der Postmeister

R. R.

Kopie
Landesarchiv



Schichtwechsel vor dem Wachgebäude, MUNA-Eingang 1940



Beim Verladen der fertigen Granaten.
Sie wurden über die Strecke Töpchin - Königs



Halle für das Abwiegen des Pulvers



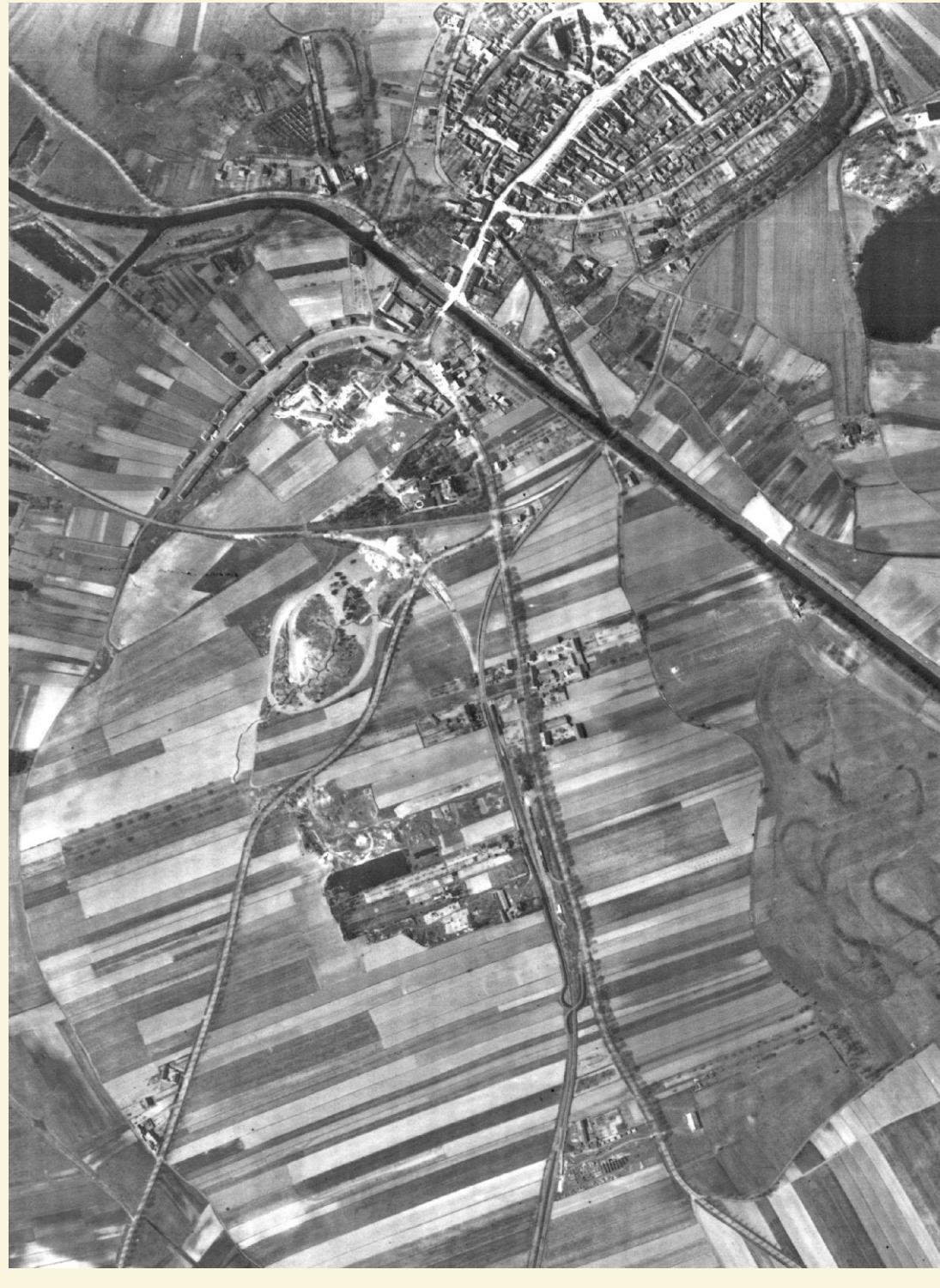
In der Montagehalle (es gab insgesamt 10 Hallen für die Montage von Granaten verschiedenem Kalibers)

Mittenwalde - Zwangsarbeit am Telzer Plan

Mittenwalde / Telzer Plan - Zwangsarbeiterlager

Am 16.05.2001 erreichte uns der Brief von Anna Potschar aus der Ukraine. Im Mai 1942 entführte man aus ihrem Dorf Dudarkow an die 100 junge Männer und Frauen. Erst 1945 sollte Anna Potschar ihr Heimatdorf wiedersehen. Einige kamen nicht mehr zurück. Anna Potschar wusste im Mai 1942 nicht, was geschehen würde. Mit einem Güterzug wurde sie nach Deutschland gebracht. Auf einem Bauernhof musste sie schwer arbeiten, vom Morgen bis zum Abend; es ging ihr nicht gut. Als sie von einem Gendarmer ins Dorf Rothenberg zu einem anderen Bauern gebracht wurde, schreibt sie im Brief erleichtert, dass sie dort gut zu essen bekam und im Heu schlief. Auch bei diesem Bauern musste sie von früh bis abends arbeiten, doch gab es Pausen zur Nahrungsaufnahme, und einen Tag in der Woche hatte sie frei. An diesen freien Tagen besuchte sie die ukrainischen Mädchen und Burschen im Nachbardorf oder in Mittenwalde. Sie musste den Aufnäher „OST“ auf der Kleidung tragen. Marfa Buchal schrieb uns am 6.6.2001. Auch sie kam aus dem Dorf Dudarkow aus der Ukraine. Sie wurde mit 20 Personen aus ihrem Dorf in eine Fabrik nahe Mittenwalde gebracht. Sie bezeichnet sie als Glimmerwerk. Dort arbeitete sie von Mai 1942 bis April 1945. Die Disziplin war sehr streng, und wer nicht spruste, wurde geschlagen. Das Essen war schlecht, doch sie erwähnt auch jene Deutschen, die ihnen Lebensmittel gaben, andere hielten Abstand, so wie es gefordert wurde. Die Unterbringung im Ostarbeiter-Lager war schlecht. Marfa Buchal lebt heute allein. Nachdem sie 1946 in ihr Dorf zurückkam, arbeitete sie bis zu ihrer Rente im Kolchos. Sie hat nicht geheiratet und hat auch keine Kinder. Ein Schicksal von vielen.

Als wir 60 Jahre nach dem Krieg in Mittenwalde nachgefragt haben, ob sich jemand an das Glas- oder Glimmerwerk erinnern kann, sahen wir nur erstaunte Gesichter. Die Antwort lautete: Nein, nie gehört!



Aus einer Meldung an den Kreis Teltow vom 21. Mai 1943 war ersichtlich, dass sich 65 weibliche und 90 männliche Sowjetjessen im Ostarbeiterlager Mittenwalde/Telzer Plan aufhielten. Im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam fanden wir den Nachweis, dass es sich bei dem Glas- und Glimmerwerk um die Chemische Fabrik Röhm & Haas GmbH mit Hauptsitz in Darmstadt handelte.

Am 29.12.1943 teilte die Firma dem Landrat des Kreises Teltow Ausländerabteilung mit:

Betr.: Ausländische Arbeiter
Ausländerlager der Fa. Röhm & Haas GmbH Werk Mittenwalde/Mark

Fassungsvermögen des Lagers: 190 Personen

Lager belegt am 31.12.43 110 M und 79 F insgesamt 189

Nationalität: Ostarbeiter

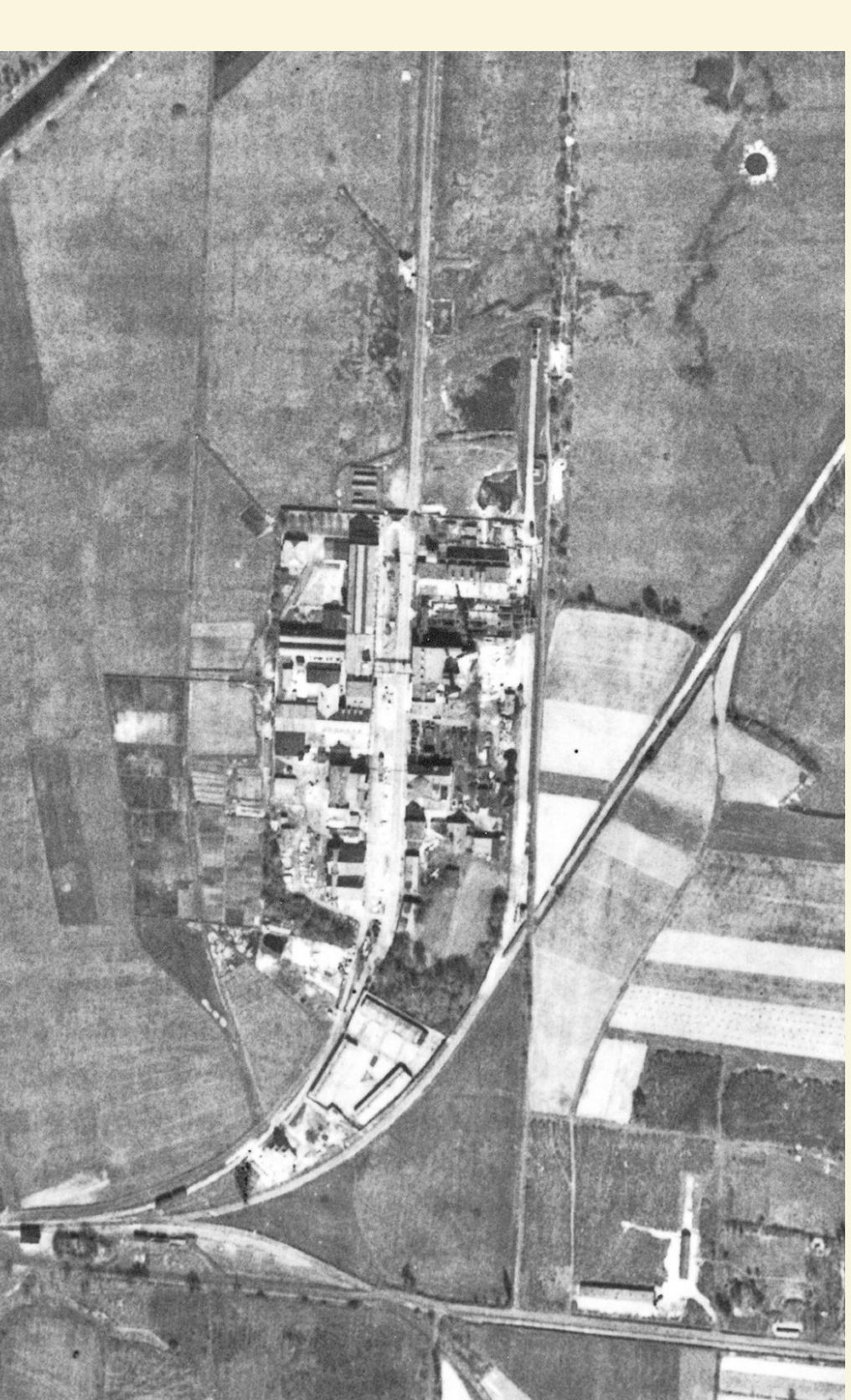
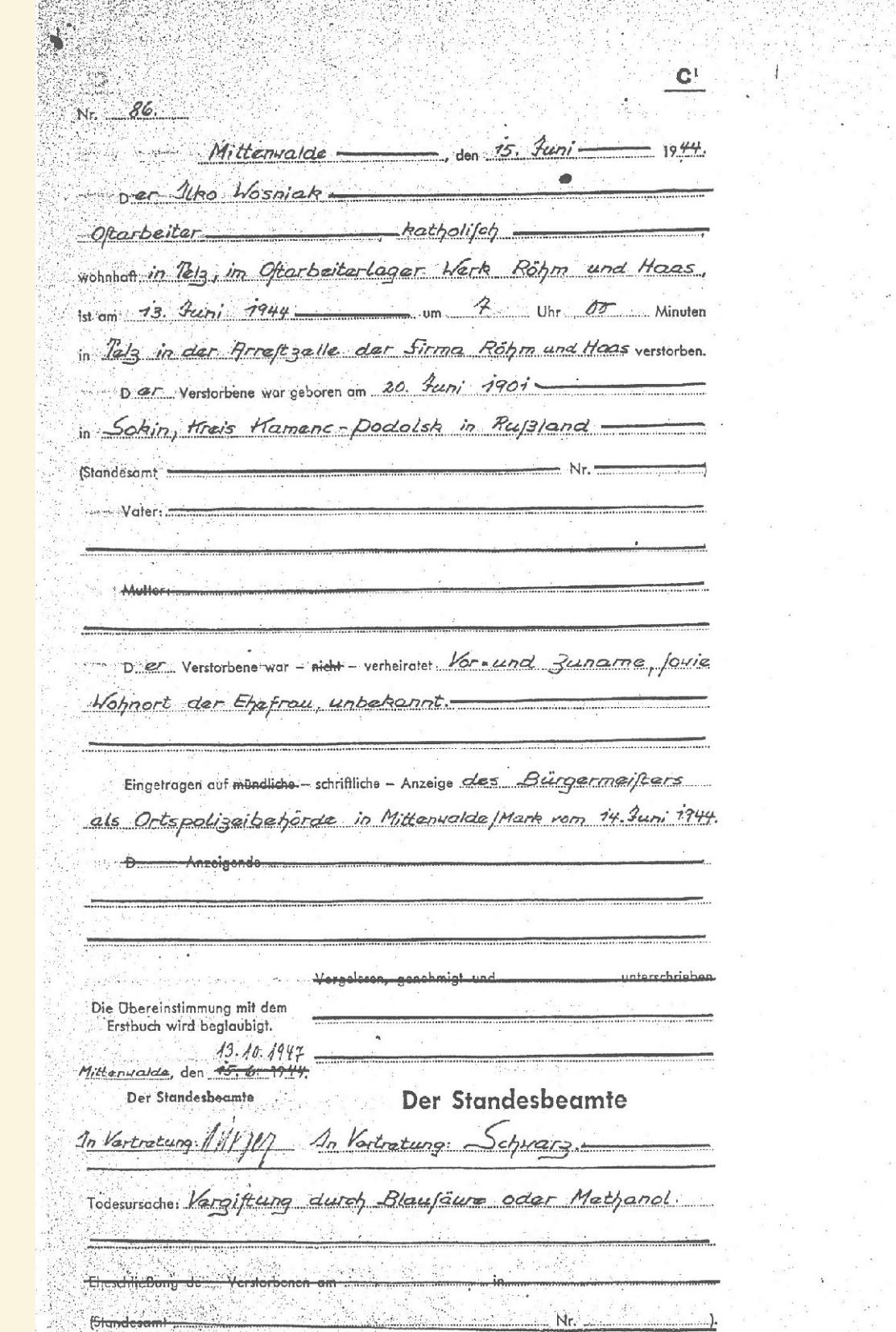
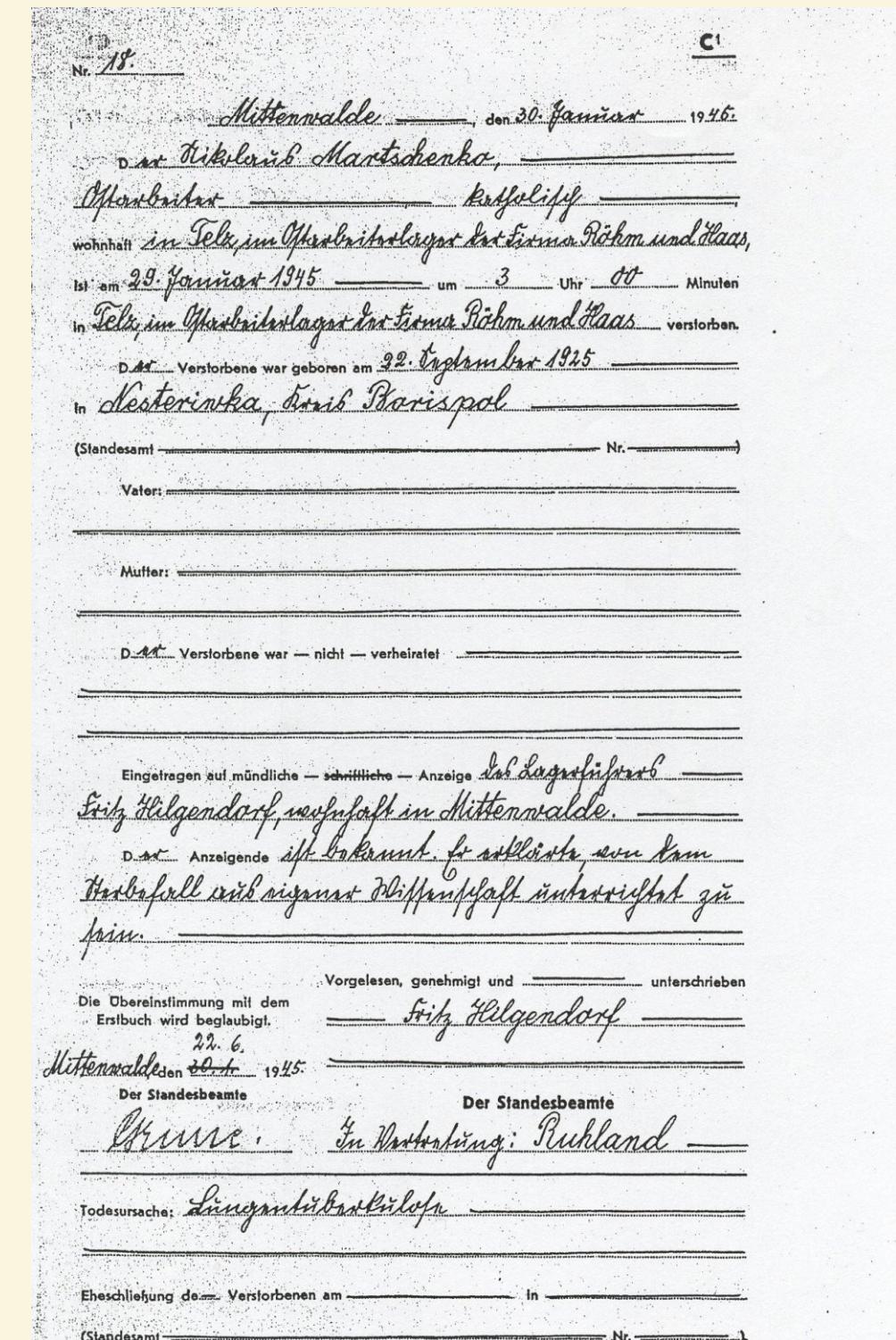
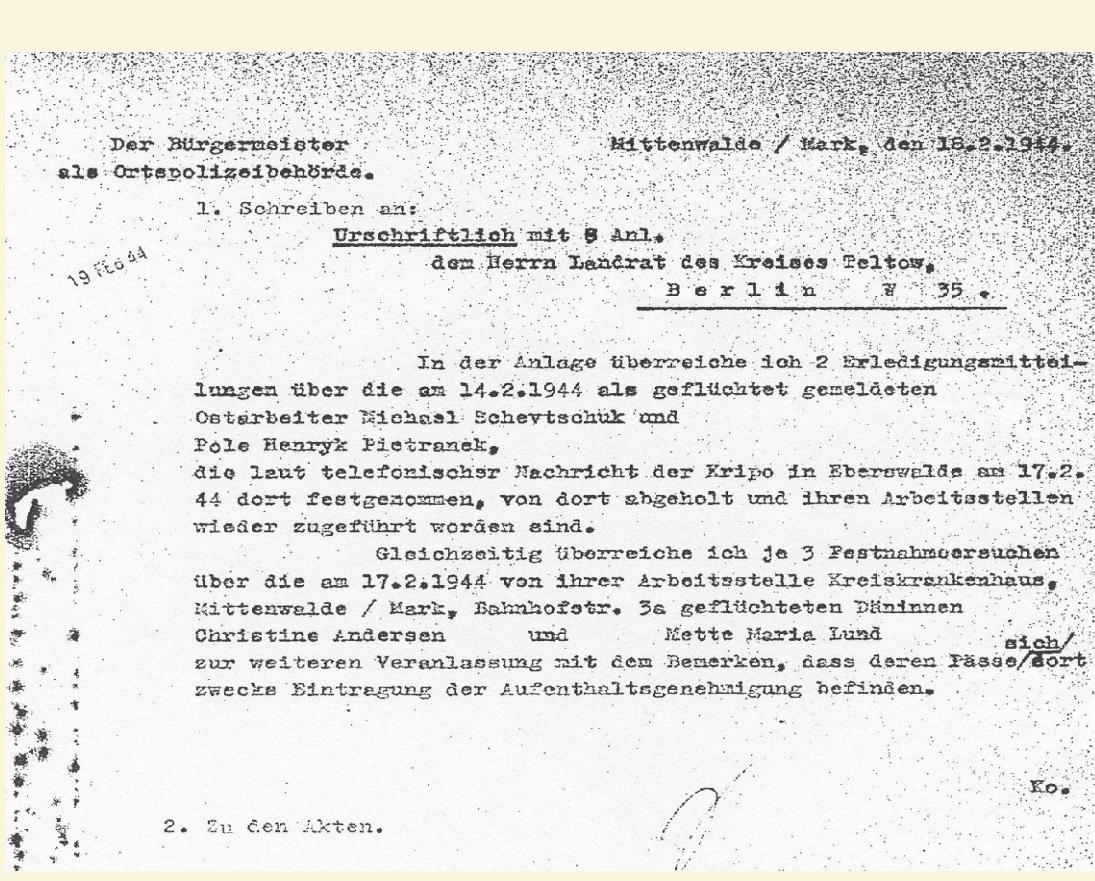
Nun wurden auch unsere Fragen in Mittenwalde von der Ortschronistin und dem Heimatverein beantwortet. Der Name Glas- oder Glimmerwerk ist auf das Plexiglas für Flugzeuge zurückzuführen.

In Mittenwalde arbeiteten während des zweiten Weltkrieges im heutigen Paul-Gerhard-Krankenhaus auch Zwangsarbeiterinnen. Auf einer Fluchtmeldung im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam lesen wir:

„Gleichzeitig überreichte ich je 3 Festnahmevereins über die am 17.2.1944 von ihrer Arbeitsstelle Kreiskrankenhaus, Mittenwalde/Mark, Bahnhofstr. 3a geflüchteten Däninnen Christine Andersen und Nette Maria Lund zur weiteren Verlassung mit dem Bemerkern, dass deren Pässe sich dort zwecks Eintragung der Aufenthaltsgenehmigung befinden.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde Mittenwalde/Mark, den 18.2.1944

Urschriftlich mit 3 Anl. An den Herrn Landrat des Kreises Teltow Berlin W 35“.



Von Mittenwalde Richtung Telzer Plan

Beim Durchsehen der Sterbebücher Mittenwalde von 1939 - 1945 finden wir folgende Mitteilungen über verstorbene Zwangsarbeiter:

Am 8. November 1943 stirbt Maria im Alter von zweieinhalb Jahren an Lungenentzündung im Lager der Firma „Röhm und Haas“. Ihre Eltern: Ostarbeiter.

Am 12. Juni 1944 um 7 Uhr wird der Tod eines Ostarbeiters in Telz in der Arreststelle der Firma „Röhm und Haas“. Ihre Eltern: Ostarbeiter; Vergiftung durch Blausäure oder Methanol.

Am 13. Januar 1945 stirbt im Ostarbeiterlager der Firma „Röhm und Haas“ Valentina. Sie kam am 5. Dezember 1943 im Ostarbeiterlager der Firma „Röhm und Haas“ zur Welt.

Am 20. Januar 1945 stirbt ein junger Ostarbeiter neun Tage vor seinem 20. Geburtstag an Lungentuberkulose im Ostarbeiterlager der Firma „Röhm & Haas“. Auch er sollte seine Heimat nicht wiedersehen.

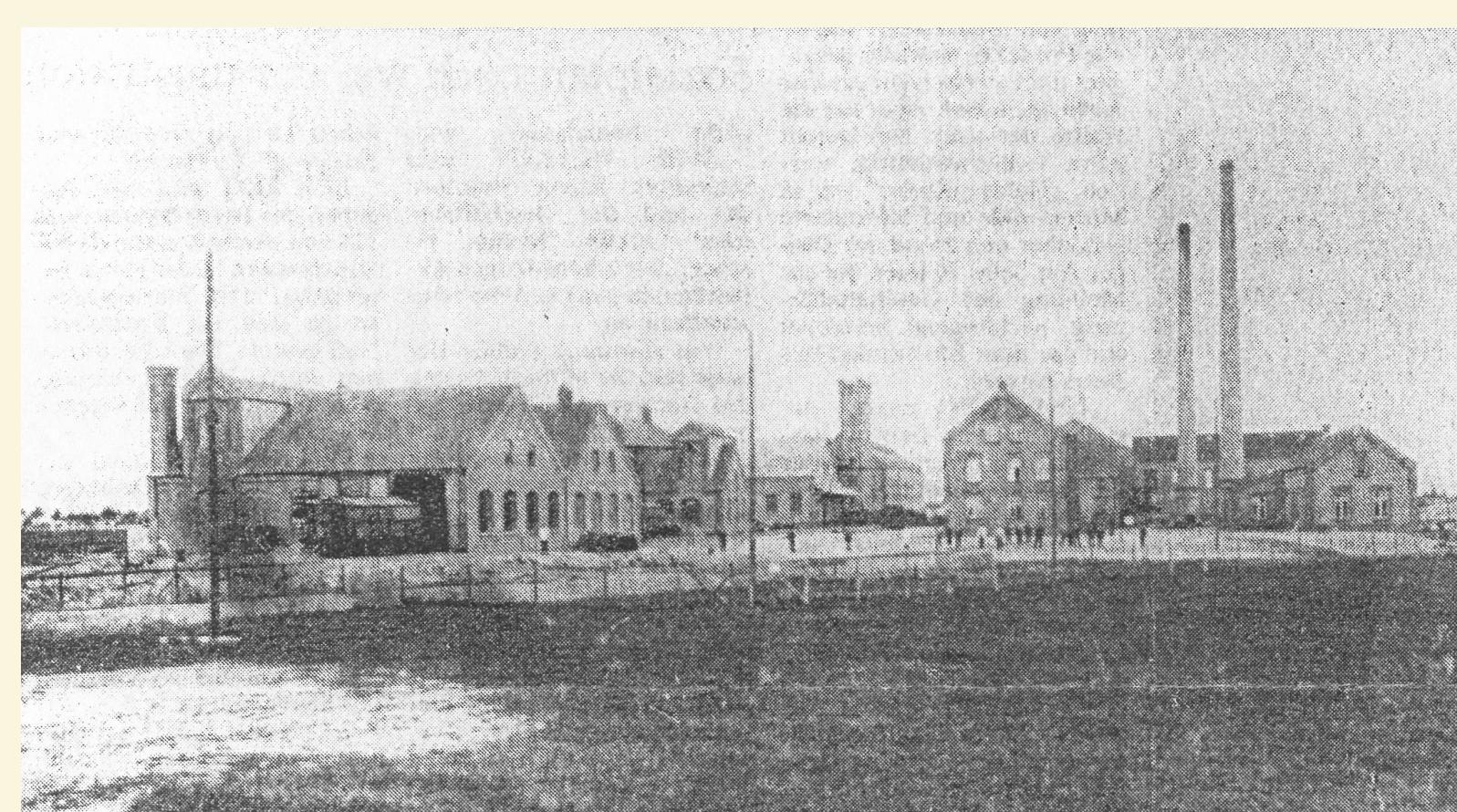
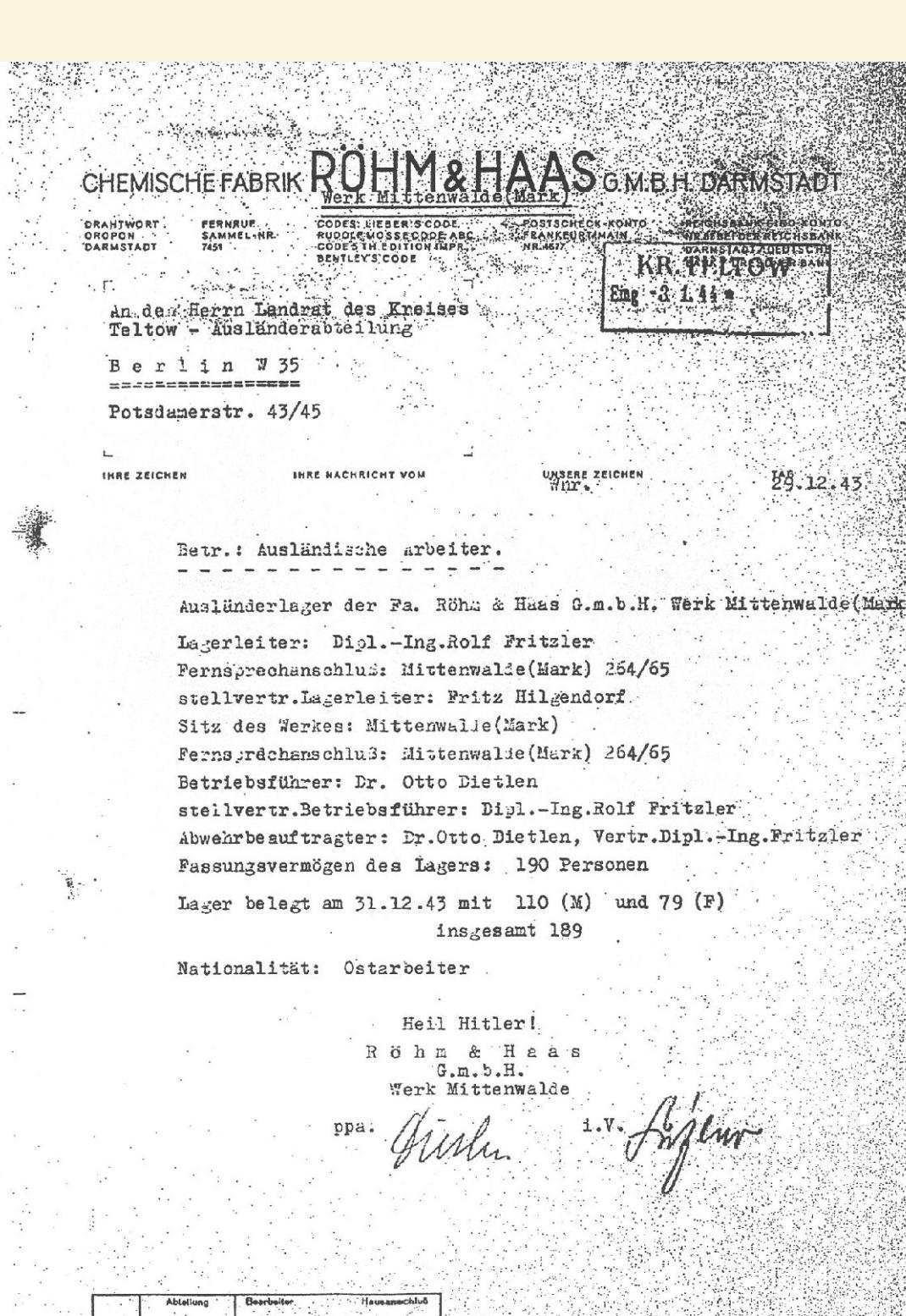
Am 21. März 1945 starb ein Kleinkind an Lungenentzündung im Ostarbeiterlager der Firma. Es war dort am 20. Dezember 1944 zur Welt gekommen.

Am 10. Mai 1945 um 4 Uhr 30 verstarb Mittenwalde im Paul Gerhard-Krankenhaus ein Maschinenschlosser aus Holland im Alter von 25 Jahren an Tuberkulose. Zuletzt wohnhaft in Trebbin, Gemeinschaftslager.

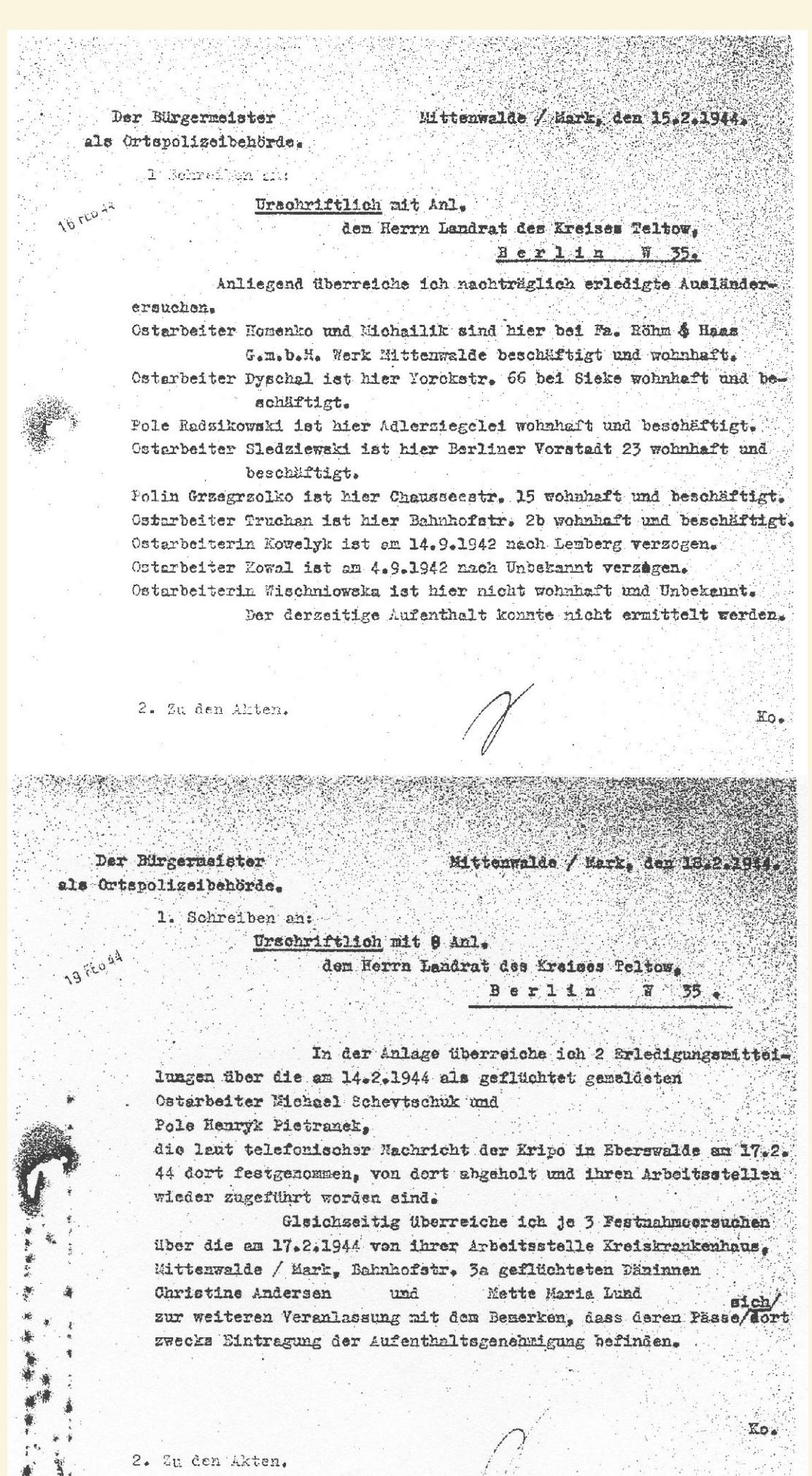
Marfa Buchal erlebte das Ende des Krieges im Lager der Firma „Röhm & Haas“... Bei uns im Lager waren nur Russen und Ukrainer. Andere Nationen gab es nicht. Als alle vom Ende des Krieges erfuhren, verhielten man sich zu uns noch schlechter als vorher.

Ursprünglich am 22. April 1945 die Rote Armee. Man schickte uns zu Fuß auf denselben Weg wie die Munition an die Front. Von 1945 bis 1946 war ich bei der Auswahl von Werken, die in die UdSSR abtransportiert wurden.

Ich kam 1946 nach Hause zurück, im Oktober. Nach der Rückkehr in die Heimat machte ich im Kolchos „Dudarkow“ die verschiedensten Arbeiten. Von dort bin ich auch in Rente gegangen. Ich lebe nach dem Tod der Mutter allein, habe nicht geheiratet und habe keine Familie.



Alte Abbildung der Firma Röhm & Haas



Der Telzer Plan

Um die Jahrhundertwende befand sich hier ein Entsorgungsunternehmen, das Abfallprodukte per Bahn von Berlin nach Mittenwalde brachte. „Sunlicht“ errichtete eine Seifenfabrik auf dem Gelände. Am Kanal wurden Häuser aus rotem Buckstein für die Fabrikarbeiter gebaut. Auf dem Werksgelände selbst standen Fabrikgebäude, der Wohnsitz des Firmenchefs und das Technischen Direktors.

In der Zeit der Weimarer Republik - Mitte der 20er Jahre - wurde das Gelände „Telzer Plan“ von der Firma „Röhm & Haas“, einem Unternehmen zur Herstellung von Flugzeuganzügen aus Plexiglas, erworben.

Es könnte sich hierbei auch um eine der Zulieferfirmen für die spätere Henschel-Flugzeugwerke AG in Schönefeld handeln.

Zeitzeugen berichten von den Arbeits- und Lebensbedingungen während ihrer Zwangsarbeit bei der Fa. „Röhm & Haas“ sowie um und in Mittenwalde.

Die Zeit von 1939 bis 1945 wird wenig dokumentiert, da viele Unterlagen durch den Krieg vernichtet wurden.

Noch 1945 wurde das Unternehmen enteignet, per Reparationsbeschluss wurden Maschinen und Einrichtungen abtransportiert.

Zu DDR-Zeiten befand sich in den Gebäuden auf dem Telzer Plan, das „Lehrgeräterwerk“. Hier wurden Ausbildungsgeräte für die Volkspolizei hergestellt, für die NVA wurde Militärtechnik instandgesetzt.

Seit der Wende werden von der Mittenwalder Gerätebau GmbH (MBG) Straßenbahnen und Eisenbahnwagen modernisiert.

Quelle: Frank Peckhold: „Links und rechts des Notekanals“

„Märkische Allgemeine Zeitung vom 07 September 1991“

Zeitzeugen erinnern sich:

Frau Boehnke, Königs Wusterhausen:
Mein Vater arbeitete von 1942 bis 1945 als Kraftfahrer bei der Firma „Röhm & Haas“. Oft bin ich mit ihm mitgefahren, wir wohnten auch einige Zeit auf dem Firmengelände. Ich kann mich noch gut an einen jungen Russen erinnern, er war ungefähr 18 Jahre, Paschenko oder so ähnlich hieß er. Ein lieber Kerl, mein Vater ist gut mit ihm ausgekommen. Wir haben ihn zum Essen eingeladen, doch er lehnte ab. Man hatte den Zwangsarbeitern den engen Kontakt zu Deutschen verboten, und der junge Russe wollte keinen Ärger. Im Lager der Firma gab es eine Frau, welche für die Zwangsarbeiter verantwortlich war. Sehr gut erinnere ich mich an sie, eine ungemeinheure Person mit Kostüm und Krawatte. Sehr streng, die russischen Mädchen fürchteten sie. Clara arbeitete in der Küche und Maria ungefähr 13 Jahre alt, war ebenfalls in der Küche und als Reinigungskraft tätig. Sie sprach etwas deutsch und war fast genauso alt wie ich, ich ging gerne zu ihnen. Auf dem Gelände der Firma arbeiteten viele Russen. Sie fertigten Plexiglasscheiben, welche draußen im Hof aufgestapelt lagen, flimmerten sie in die Sonne.

Als der Krieg seinen Ende zog, fuhren im April 1945 alle Arbeiter und die gesamte Belegschaft nach Darmstadt zum Hauptbetrieb.

Sie boten meinen Vater an, um mitzumachen, dort wären wir vor den Russen sicher. Nur die russischen Zwangsarbeiter blieben im Lager. Sie begrüßten die russischen Truppen am 21. April mit großer Freude als ihre Befreier.

Meinen Vater ergingen sie, er war der einzige Deutsche im Lager. „Du Faschist!“ fragten sie. Da stellte sich der junge russische Befahrer vor meinen Vater. „Nix Faschist, ist guter Mensch.“ Er hat meinem Vater das Leben gerettet. Mein Vater konnte bei uns bleiben. Die Zwangsarbeiter gingen mit ihren Leuten mit, ich habe nichts mehr von ihnen gehört.

Frau Rosenkranz, Königs Wusterhausen:
Musste aus Kiew kam 1942 in unseren Landwirtschaftsbetrieb nach Mittenwalde. Sie war 16 Jahre alt und eine von vielen, ein ganzes Kindermheim hatten sie nach Deutschland gebracht. Sie war eines von Kindern, die anderswoher kamen, und der Umgebung bei anderen Bauern. Anfangs war es sehr schwer für sie. Musste weitete viel. Sie sprach etwas deutsch, arbeiten mussten wir alle von früh bis spät auf den Feldern, in den Ställen und im Hof, ich alubte, sie hatte großes Heimweh und dann die Ungehorsam! Mein Vater war ein besserer Mensch, doch Musa lernte es ihm auszukommen. Einmal sagte sie zu meiner Mutter, sie soll zum Bäuerlein gehen und meine Mutter aussuchen! Ich bin gut mit ihr ausgekommen, manchmal habe ich sie mit dem Fahrrad zu ihren Freunden in der Nachbarschaft gebracht. Einmal nahm sie der Ortspolizist mit, weil sie nach 21.00 Uhr zur Polizeistation nicht zu Hause war. Mein Vater hat sie den nächsten Morgen aus der Arrestzelle abholen.

1943 bekam sie eine Ukrainerin zugewiesen, Anna hieß sie, ungefähr 18 Jahre alt. Auf dem Hof arbeitete auch ein französischer Kriegsgefangener. Anna wurde schwanger, sie sagte uns nicht, von wem das Kind ist. An einem Abend im Juli 1944 setzten die Welsen ein, und mein Vater brachte sie zur Entbindung in das Lager der Firma „Röhm & Haas“, dort gab es eine russische Hebame. Anna war nicht die einzige, die dort ein Kind zur Welt brachte. Für die Zeit, in der Anna weg war kam Meier zu mir als Aushilfskraft, denn Arbeit gab es auf dem Hof mehr als genug. Meine Brüder waren doch an der Front. Als Anna mit dem kleinen Alexander zurückkam, selbst mein strenger Vater von dem hübschen Jungen abgelenkt. Manchmal trug er ihn auf dem Arm oder er spielte mit ihm, wenn Anna arbeitete. Wer der Vater war, da gab es keinen Zweifel, als der kleine Alexander heranwuchs, sah er dem Franzosen wie aus dem Gesicht geschossen aus. Im April 1945 griffen die Russen Mittenwalde an. Die Stadt wurde zur Festung erklärt, aufgegeben war nicht daran, bis zum letzten Mann sollte Mittenwalde verteidigt werden. Mein Vater starb bei den Angriffen. Mittenwalde wurde beschossen, viele Häuser wurden getroffen. Es gab Straßenkämpfe. Musa und der Franzose haben uns verlassen. Ich würde Musa sehr gerne wiedersehen, oft denke ich an sie, es war vielleicht keine schöne Zeit, aber es waren drei gemeinsame Jahre unserer Kindheit.

Zeitzeugengespräch mit Herrn Lüdtke, Mittenwalde

Das Gespräch fand am 19.Januar 2006 in der Wohnung von Herrn Lüdtke statt. Teilgenommen hat Herr Winkelmann, das Gespräch wurde von Frau Carl geführt

Zu seiner Herkunft: und dem Werdegang:
Herr Lüdtke stammt aus Schneidemühl (Westpreußen) und kam 1938 bereits nach Mittenwalde. Er wollte zuerst in der Ziegelei arbeiten, geriet aber dann wegen besseren Verdiensten in die Firma Röhm und Haas auf dem Telzer Plan. Herr Lüdtke arbeitete anfangs an Pressmaschinen, absolvierte dann einen Chemielehrgang, so dass er als Betriebsassistent bis Dezember 1944 eingesetzt war.

Herr Lüdtkes Aussagen zur Zwangsarbeit auf dem Telzer Plan bei Röhm und Haas:

Seit Anfang 1943 befand sich auf dem Werksgelände ein so genanntes Ukrainerlager. Männer und Frauen waren in getrennten Baracken untergebracht, aber gemeinsam an Werkbanken.

Es wurden Pilotenkapseln für Flugzeuge hergestellt. 30 ukrainische Frauen arbeiteten in einer Schicht. Der Betrieb wurde im 24-Stunden-Takt. Für die Kapseln wurde schichtweise Papier getempelt und geklebt. In den Zwischenraum von zwei Schichten Spiegelglas wurde diese Masse gegossen. Im Werk gab es sechs Öfen, in denen die Kapseln gebrannt wurden. Auf einem Wagen wurden die vorbereiteten Teile in die Öfen geschickt. Die Masse der Plexiglasflächen betrugen: Dicke: 6 bis 7,5 mm, die Länge 150 cm x 50cm oder 153 cm x 152cm. Diese Teile wurden nach dem Abschluss des Brennorgans zum Beispiel nach Schönefeld in die Henschel Flugzeugwerke AG gesandt.

Die ukrainischen Männer entluden die Waggons mit dem Quarzsand.

Die Arbeit bei Röhm und Haas war eine Knochenarbeit. Die Temperatur bei den Ofen betrug immer um 60 Grad, die Arbeiter mussten sich oft erfrischen, um die Hitze überhaupt auszuhalten.

Herr Lüdtke als Assistent des Direktors sorgte sich um die Gesundheit der ukrainischen Arbeiterinnen. Er erlaubte ihnen außer dem Waschen auch sich zu duschen nach der 9-Stunden-Schicht. Er wurde deswegen Ende Dezember 1944 bei der Gestapo angezeigt. Der Direktor des Betriebes, Dr. Dietl, hatte seine Söhne bereits in den Luftkämpfen verloren und griff mit besonderer Härte nicht nur bei den Zwangsarbeitern sondern auch bei den deutschen Beschäftigten durch. Herr Lüdtke kann noch im Dezember 1944 an die Front.

Die ukrainischen Zwangsarbeiterinnen verkauften in der Stadt Gekäkeltes und Gestrückte an die Bevölkerung, um ihre Nahrung aufzubessern.

Herr Lüdtkes Bericht zur Zwangsarbeit in Mittenwalde:

In der Mittenwalder Ziegelei arbeiteten ab 1943 etwa 200 Ukrainer, und es gab ein Lager mit 180 Franzosen in der Stadtmitte, die ebenfalls in der Ziegelei arbeiteten. Diese Franzosen waren Kriegsgefangene. Die Franzosen hatten als „Westarbeiter“ freien Ausgang. Es sind Herrn Lüdtke keine Absetzbewegungen von Franzosen bekannt geworden.

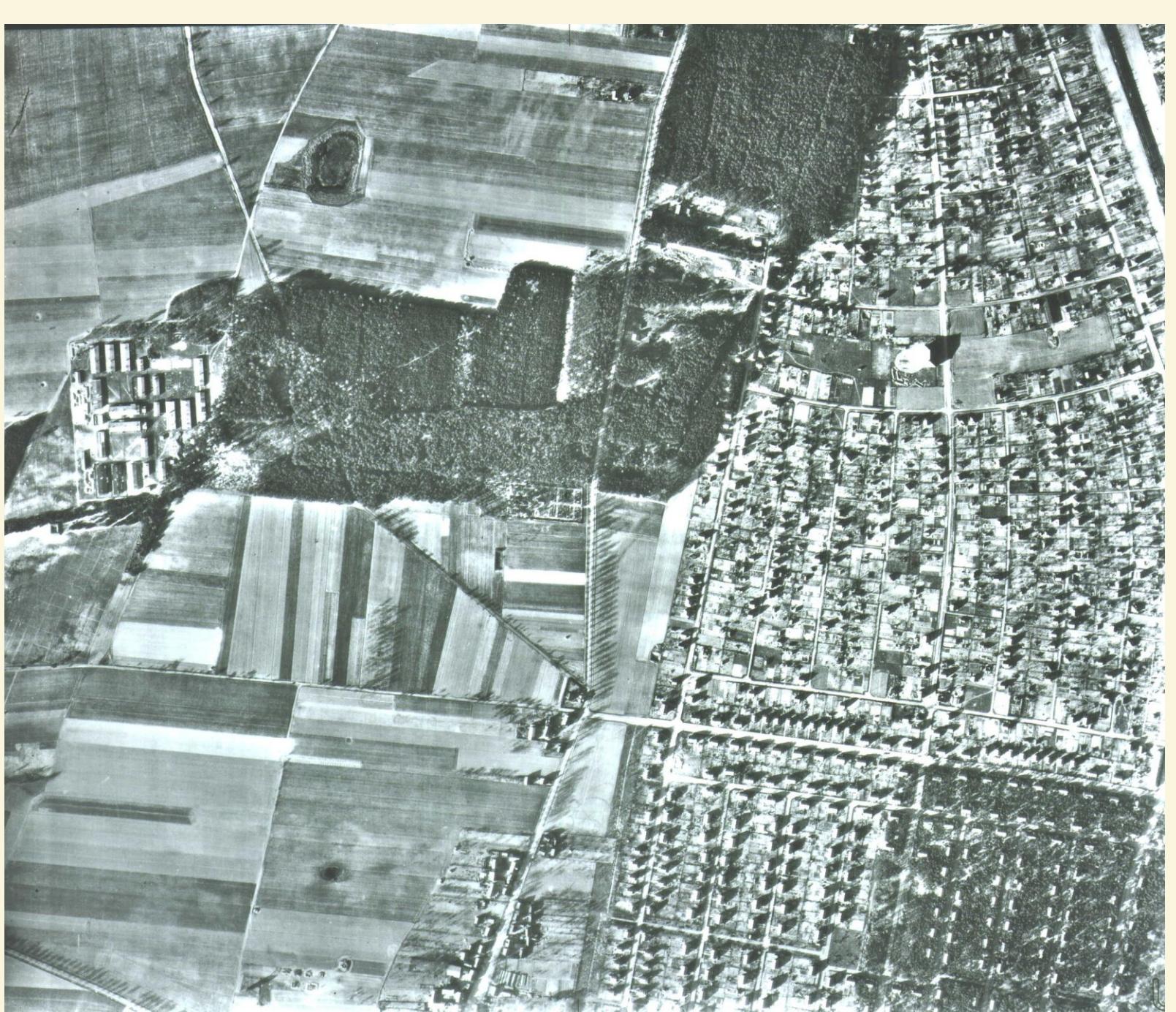
Mahlow - Ausländerkrankenhaus

Das „Ausländerkrankenhaus“ in Mahlow

Nach dem Erlass des Reichsinnenministers vom 8.10.1941 sollten schwer erkrankte ausländische Arbeitskräfte in ihre Heimat abgeschoben werden. Wegen mangelnder Transportkapazitäten und anderer Widrigkeiten wurde diese Anweisung kaum umgesetzt. Da die Aufnahme in anderen Krankenhäusern auf ein Minimum zu beschränken war, mussten anderweitig Krankenhäusern für solche Patienten eingerichtet werden.

Zur Krankenbehandlung von Zwangsarbeitern wurde ein spezielles „Ausländerkrankenhaus der Reichshauptstadt Berlin“ errichtet. Dieses befand sich auf einer der Stadt Berlin gehörenden Liegenschaft in Mahlow, Kreis Teltow. Wie auf der Kopie der Luftaufnahme zu erkennen ist, befand sich der Barackenkomplex nicht im Zentrum von Mahlow, sondern an der Peripherie zu Blankenfelde. Häufig wird in den Dokumenten Blankenfelde Süd erwähnt, diese irriterende Standortbeschreibung wurde wahrscheinlich gewählt um Verwechslungen mit dem Lager in Bernau (Stadt Potsdam) zu verhindern. (Siehe oben unter „Lager“). In den Dokumenten aus dem (Stierberghof usw.) wird dieses Krankenhaus als „Ostarbeiterkrankenhaus“ bezeichnet. Es wurden fast ausschließlich mit ansteckenden Krankheiten infizierte sogenannte „Ostarbeiter“ eingeliefert. Ausnahmen bildeten die bei Arbeitsunfällen verunglückten „Westarbeiter“. Damit diente das Krankenhaus medizinisch zur Isolierung ansteckender Erkrankter und zur Absondierung erkrankter Personen, das rassistisch und sozial diskriminiert wurden.

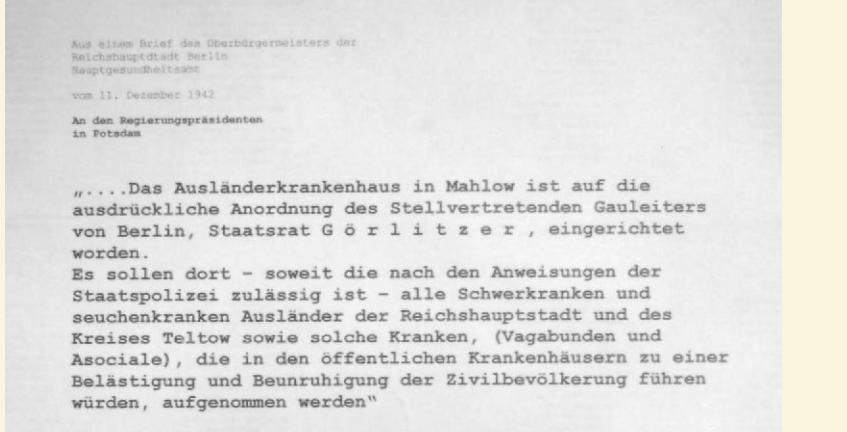
Insgesamt waren 800 Betten eingeplant und eine Personalstärke von 140 Personen. Verwaltungsdirektor war Hans Eisenthal aus dem Osten. Zudem-Krankenhaus wurde leitender Arzt. Neben dem deutschen Personal waren auch ausländische Hilfskräfte eingesetzt. Es ist sicher einem besonderen Umstand zu danken, dass überhaupt Dokumente zu diesem Krankenhaus im Brandenburgischen Landeshauptarchiv auffindbar sind. Der damalige Arztarzt von Teltow wandte sich schriftlich an den Regierungspräsidenten in Potsdam, wobei er sich kritisch zu den Zuständen im Krankenhaus und beim Transport von Seuchenkranken äußerte, worfür er gemahnt wurde.



Luftbild vom 24. März 1945.
(Landesvermessungsamt Vervielfältigungsgenehmigungsnummer LBB-XXXIV/97)
links ist das Barackenlager des Ausländerkrankenhauses
Mahlow zu erkennen.
(Sammlung Dr. Hummeltenberg)

Aus dem als Auszug beigefügten Schreiben des Oberbürgermeisters von Berlin an den Regierungspräsidenten in Potsdam geht die Schaffung des Ostarbeiterkrankenhauses Mahlow offiziell als „Ausländerkrankenhaus der Reichshauptstadt“ bezeichnet im Jahre 1942 hervor.

Betreffs der Umstände seiner Einrichtung wird auf die „ausdrückliche Anordnung des stellvertretenden Gauleiters von Berlin, Staatsrat Görlicher“, hierzu verwiesen.



Artur Görlicher wurde 1893 in Frankfurt an der Oder geboren. Er besuchte die Volks- und die Realschule. Er meldete sich 1914 freiwillig zum Kriegsdienst, wurde während des Ersten Weltkriegs dreimal verwundet und geriet 1917 in französische Kriegsgefangenschaft, wo er das Abitur nachholte. 1910 war er Beamtenanwärter bei der Gemeinde Lankowitz geworden. Görlicher kehrte 1920 aus der Kriegsgefangenschaft zurück und war bis September 1922 Beamter der Stadt Berlin. Danach war er Obersteuerbeamter der Reichsverwaltung tätig. Er trat der NSDAP bei und am 1. April 1933 den Stab des neu gegründeten Reichsministeriums für Volksaufbau (Reichsarbeitsministerium) an, die in den öffentlichen Krankenhäusern in seiner Belastigung und Beschriftung der Zivilbevölkerung führen würden, in die Mahlower Einrichtung „aufgenommen werden“. Die überwiegende Zahl der Sterbefälle betrifft dabei in Berlin eingesetzten Zwangsarbeiter.

Zu den zwischen 1942 und 1945 für die Region um Königs Wusterhausen ermittelten 61 Sterbefällen kommt noch der Tod einer Lebendgeburt einer Zwangsarbeiterin, die Kind verstarb bereits nach drei Wochen. Die Mutter eines geborenen Kindes verstarb vier Wochen nach der Entbindung an offener Lungentuberkulose, der am häufigsten angegebenen Todesursache.



Durch den Einsatz der Zwangsarbeiter als billige Arbeitskräfte in Industrie oder Landwirtschaft mangelte es den Betroffenen an fast allem, unter solchen Bedingungen waren schnelle körperliche Erschöpfung, Erkrankung, schwefliches Sterben wie auch Seuchengefahr vorprogrammiert. Aus Berlin sowie dem Kreis Teltow wie auch „all jene“, so heißt es in dem Schreiben aus Berlin weiter, „die in den öffentlichen Krankenhäusern zu einer Belästigung und Beunruhigung der Zivilbevölkerung führen würden“, in die Mahlower Einrichtung „aufgenommen werden“. Die überwiegende Zahl der Sterbefälle betrifft dabei in Berlin eingesetzten Zwangsarbeiter.

Zu den zwischen 1942 und 1945 für die Region um Königs Wusterhausen ermittelten 61 Sterbefällen kommt noch der Tod einer Lebendgeburt einer Zwangsarbeiterin, die Kind verstarb bereits nach drei Wochen. Die Mutter eines geborenen Kindes verstarb vier Wochen nach der Entbindung an offener Lungentuberkulose, der am häufigsten angegebenen Todesursache.

Aus den Krankenblättern der Region wurde Pawel Drosdow (Herkunft Russland), geb. am 02.02.1899, ermittelt. Als Wohnort wird „Waltersdorf, Werk“ angegeben. Dieser Zwangsarbeiter befand sich vom 30.12.1943 bis 17.01.1944 zur Untersuchung im Krankenhaus Prenzlauer Berg. Er wurde wegen „blutiger Stühle“ mit „TYPUS- bzw. Fleckfeverdacht“ eingeliefert. Im Ergebnis negativer Befunde wurde er ins Lager weiter entlassen, andernfalls wäre er mit Sicherheit nach Mahlow überstellt worden. In der Akte findet sich auch ein Hinweis auf den Zahlungspflichtigen für die Untersuchung und Behandlung. Zuständig war in diesem Fall die AOK Teltow, Zweigstelle Eichwalde. Das als Wohnort angegebene Werksadresse war in den Unterlagen durchaus üblich.

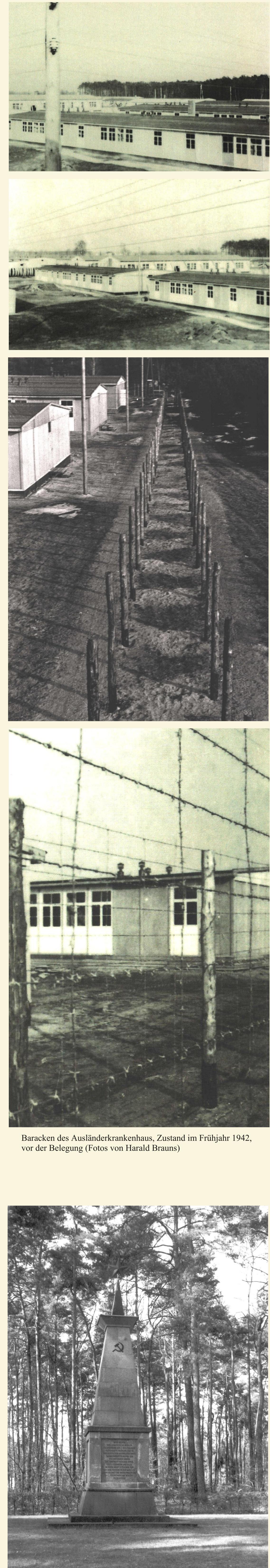
Es existieren gut erhaltene Verzeichnisse von Berliner und Brandenburger Betrieben, Landwirtschaftsgütern, Lagerbezeichnungen, aber auch Privatadressen. Möglicherweise waren hier Haushaltshilfen beschäftigt, oder es handelt sich zufällig um ausländische Bürger, die keine Zwangsarbeiter waren, aufgrund der Erkrankung aber in Mahlow eingeliefert wurden. Es war üblich, dass die ausländischen Zwangsarbeiter oder andere Seuchenkrankte auch aus Arbeitserziehungs- und Durchgangslagern nach Mahlow transportiert wurden. Eine Auswertung der Krankenblätter, die in den einweisen städtischen Krankenhäusern geführt wurden, lässt keine Schlussfolgerung auf diskriminierende Umstände zu. Das ergaben Untersuchungen von Dr. Stürzbecher aus den ihm zur Verfügung stehenden Dokumenten.

Auszug aus dem Sterbebuch der Stadt: Regionale Sterbefälle im Ausländerkrankenhaus Mahlow

Bl. Nr.	Storbett	Storbett datum	Name	Vorname	Nationalität	Geburts-	Zwangseinheitstage	Todesursache
31942-209	11.10.1942	Fedorjew	Wassili	Peter	Russland	15.03.1904/Widau	Lungenentzündung	Lungenentzündung, Herzschwäche
31942-210	11.10.1942	Fedorjew	Wassili	Peter	Russland	22.10.1908/Widau	Lungenentzündung	Lungenentzündung
41942-083	31.10.1942	Karibas	Nikola	Ukraine	Jahrgang 1913/Schönfeld	14.01.1933/Schönfeld	Durchfall, Herzschwäche	Durchfall, Herzschwäche
61942-297	09.11.1942	Orenewitsch	Paul	Russland	06.12.1924/Widau	14.11.1942/Schönfeld	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
61942-109	22.11.1942	Woschukat	Feder	Ukraine	23.11.1891/Schönfeld	Herrschewitsch	Lymphadenitiszündung	Lymphadenitiszündung
101942-131	27.12.1942	Woschukat	Feder	Ukraine	23.11.1891/Schönfeld	Herrschewitsch	Lungenentzündung	Lungenentzündung
101942-131	27.12.1942	Woschukat	Feder	Ukraine	23.11.1891/Schönfeld	Herrschewitsch	Lungenentzündung	Lungenentzündung
121942-149	24.01.1943	Batzkevici	Serafin	Russland	08.10.1907/Widau	Schwarzkopf	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
131942-011	26.01.1943	Nastram	Alexander	Russland	14.12.1916/Widau	Herrschewitsch	Allgemeinfieber	Allgemeinfieber
131942-023	05.02.1943	Kochschewitsch	Anna	Russland	14.01.1927/Schönfeld	Lager 2	Lungenentzündung	Lungenentzündung
131942-024	05.02.1943	Kochschewitsch	Anna	Russland	01.03.1929/Schönfeld	Lager 2	Lungenentzündung	Lungenentzündung
131942-121	05.02.1943	Hanschukat	Konstantin	Russland	10.10.1917/Schönfeld	Herrschewitsch	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
211942-174	06.02.1943	Nastram	Alexander	Russland	20.12.1924/Schönfeld	Lager 2	Herzschwäche, Tbc	Herzschwäche, Tbc
211942-174	06.02.1943	Nastram	Alexander	Russland	20.12.1924/Schönfeld	Lager 2	Herzschwäche, Tbc	Herzschwäche, Tbc
231942-242	05.05.1943	Korjakin	Wassili	Russland	23.04.1904/Widau	14.05.1943/Schönfeld	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
231942-272	19.05.1943	Pischewitsch	Alexander	Russland	16.07.1899/Mitteleiwa, Teizer Plan	16.07.1939/Schönfeld	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
231942-272	19.05.1943	Pischewitsch	Alexander	Russland	16.07.1899/Mitteleiwa, Teizer Plan	16.07.1939/Schönfeld	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
231942-297	20.05.1943	Ortschukat	Wladimir	Russland	28.05.1921/Widau	Schwarzkopf	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
231942-307	20.05.1943	Ortschukat	Wladimir	Russland	20.05.1921/Widau	Schwarzkopf	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
231942-307	20.05.1943	Ortschukat	Wladimir	Russland	20.05.1921/Widau	Schwarzkopf	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
301942-542	08.10.1943	Kamensko	Georgij	Russland	01.01.1924/Widau	Schwarzkopf	offene Lungentuberkulose	offene Lungentuberkulose
301942-581	01.11.1943	Protopispi	Iwan	Ukraine	07.08.1908/Kongswarthausen	Verhang mit Methyalkohol		

Quelle: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA) Pr. Br. Rep. 46 Mahlow, Kreis Zossen - Sterbebuch 1938 - 1946

Im „Ausländerkrankenhaus der Reichshauptstadt Berlin“ in Mahlow verstarben von Mai 1942 bis April 1945 ca. 1.490 Zwangsarbeiter, wie Günter Schönfeld ermittelte. Es waren dies: 1.015 Männer und 391 Frauen sowie 44 weibliche Kinder und 40 männliche Kinder. Von den 391 Frauen waren 90,20 % Ostarbeiter/innen; 7,25 % Polen/innen und 2,55 % Angehörige anderer Nationen. Für ca. 60 % aller Verstorbenen wird als Todesursache „Lungentuberkulose“ angegeben.



Kommandantenhaus, 2003



Holzbaracke, diese wurde bis 1989 noch vom VEB Werk für Fernseh elektronik als Lager genutzt



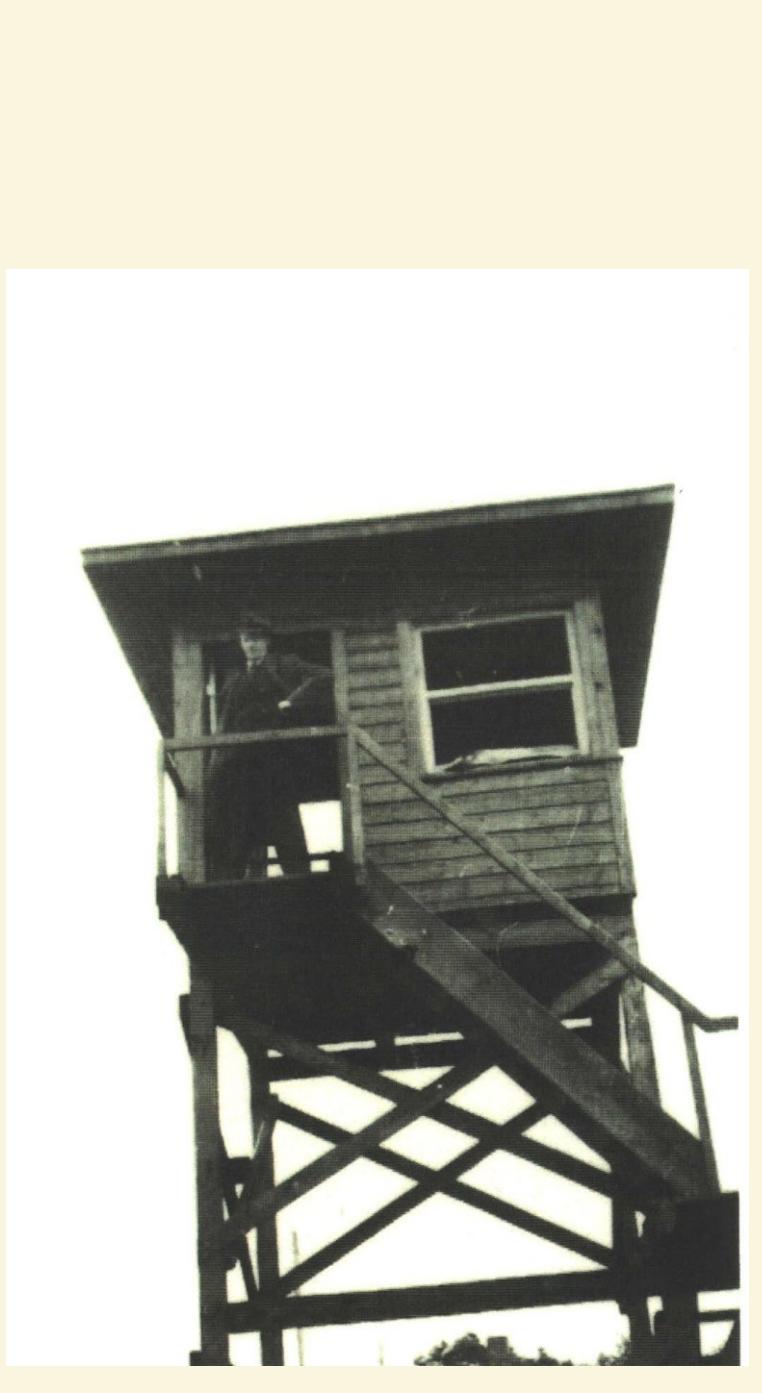
Steinbaracke, 2003



Fundamentreste der Baracken auf dem Gelände des Ausländerkrankenhauses, 2003, (Fotos Dr. Frank Hummeltenberg)



Trafohaus auf dem Gelände des Ausländerkrankenhauses, 2003



Wachturm des Ausländerkrankenhauses



Lagereingang

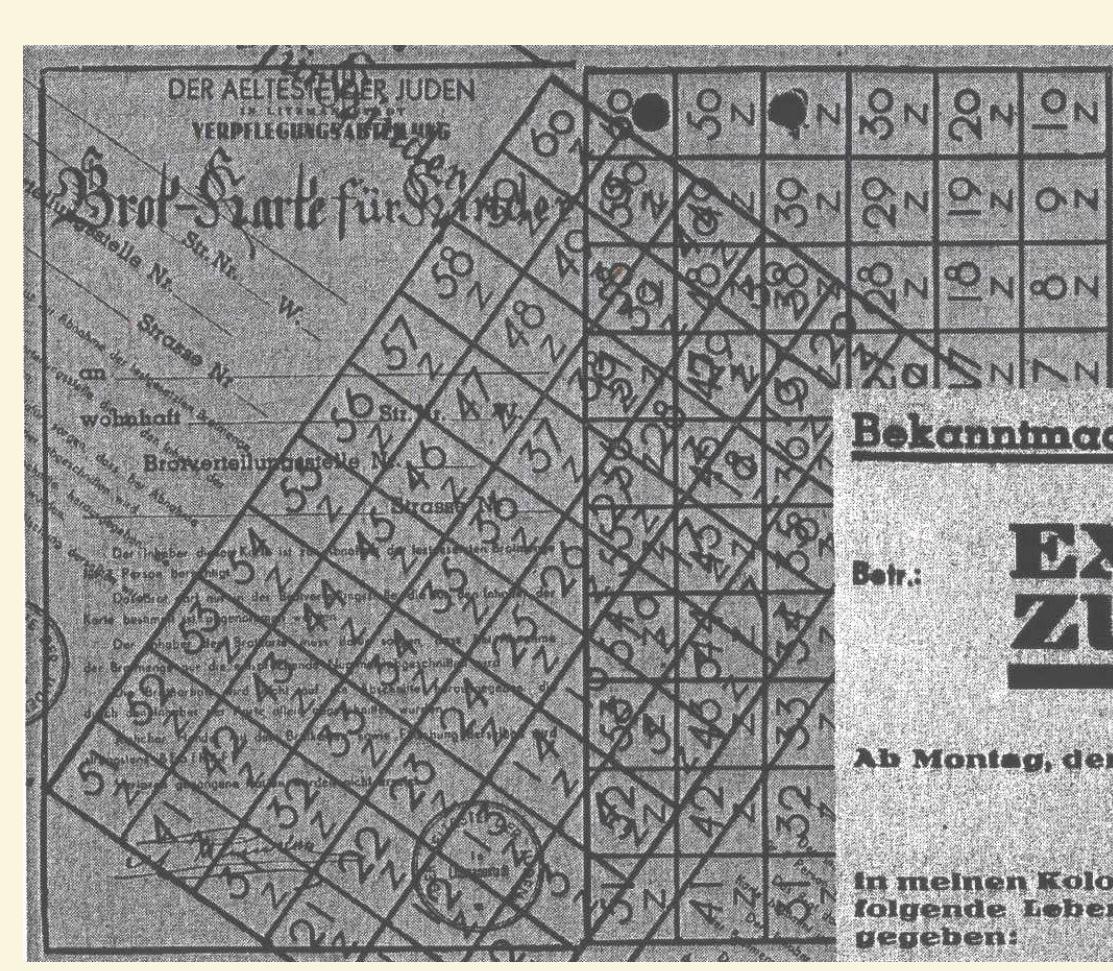
- Quellenangaben:
- LAB A Rep. 003-05, Nr. 116
 - LAB A Rep. 003-05, Nr. 108
 - BLHA Rep. 2-24 Rep. Potsdam I Pol Nr. 2894 (Foto Görlicher)
 - Dr. Manfred Stürzbecher in "Zwangsarbeit in Berlin 1938-1945", herausgegeben vom Arbeitskreis Berliner Regionalmuseum, Metropol Verlag Berlin 2003, S. 96-103
 - Dr. Frank Hummeltenberg in Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 2005,
 - Zur Biographie Görlicher: Handbuch für den Preußischen Landtag, Ausgabe für die 5. Wahlperiode 1933/34, Berlin 1934, S. 325 (Kurzbiographie) und S. 410 (Foto)
 - Königswochenblatt, Zeitung vom 12.02.1933 und vom 16.02.1933
 - Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA) Pr. Br. Rep. 46, Mahlow, Kreis Zossen Sterbebuch 1938 - 1946
 - Bremerberger, Hummeltenberg, Stürzbecher, „Das Ausländerkrankenhaus der Reichshauptstadt Berlin in Mahlow“, in Der Ausländerersatz im Gesundheitswesen (1939-1945), Franz Steiner Verlag Stuttgart 2009

Der Obelisk zum Gedenken an die hier verstorbenen ausländischen Arbeitskräfte steht auf dem Friedhof von Güterfelde, 2003

Łódź - Leben im Getto



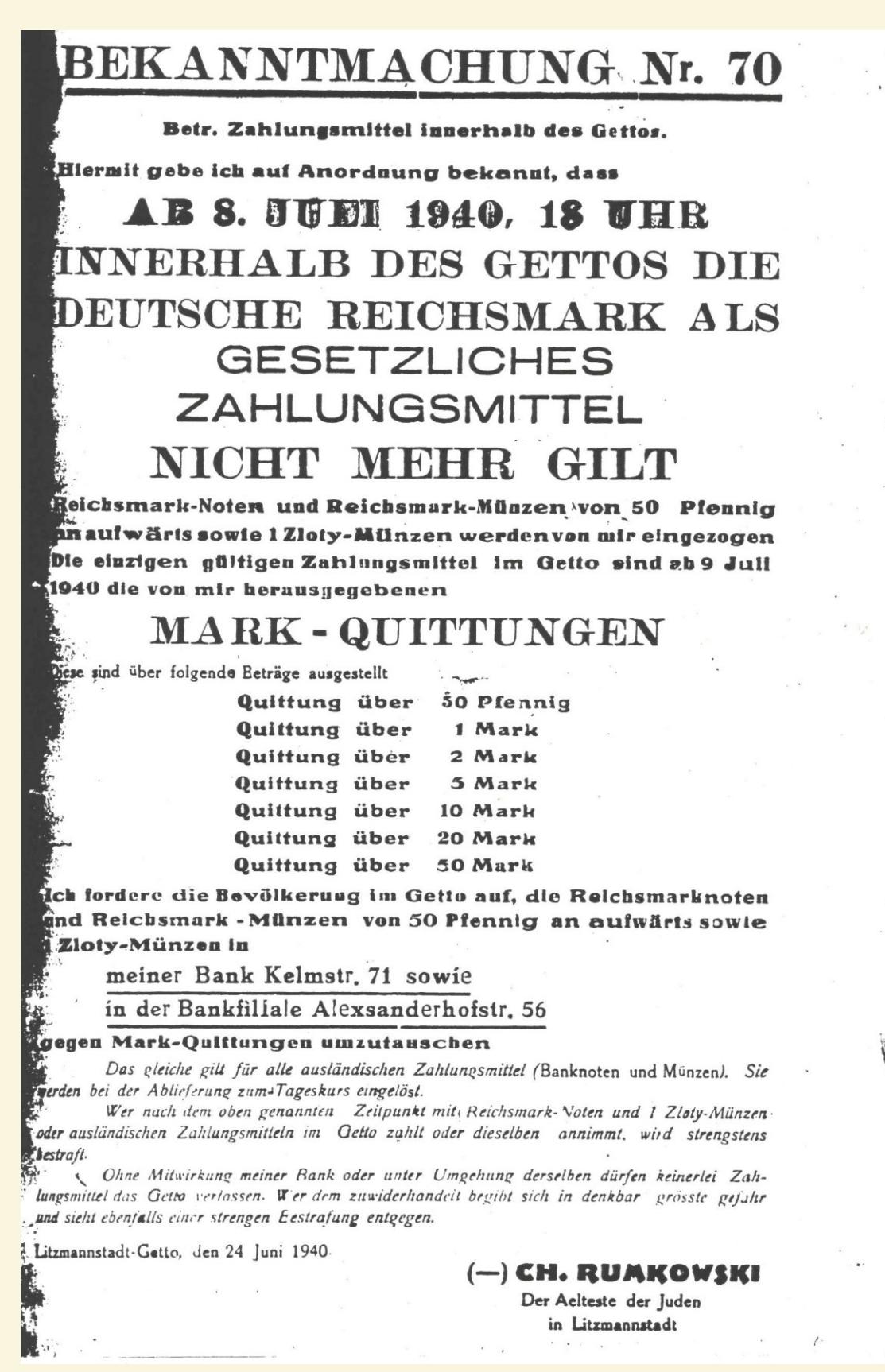
Betriebsamkeit auf der Hauptstraße des Gettos



Brotkarte für Kinder



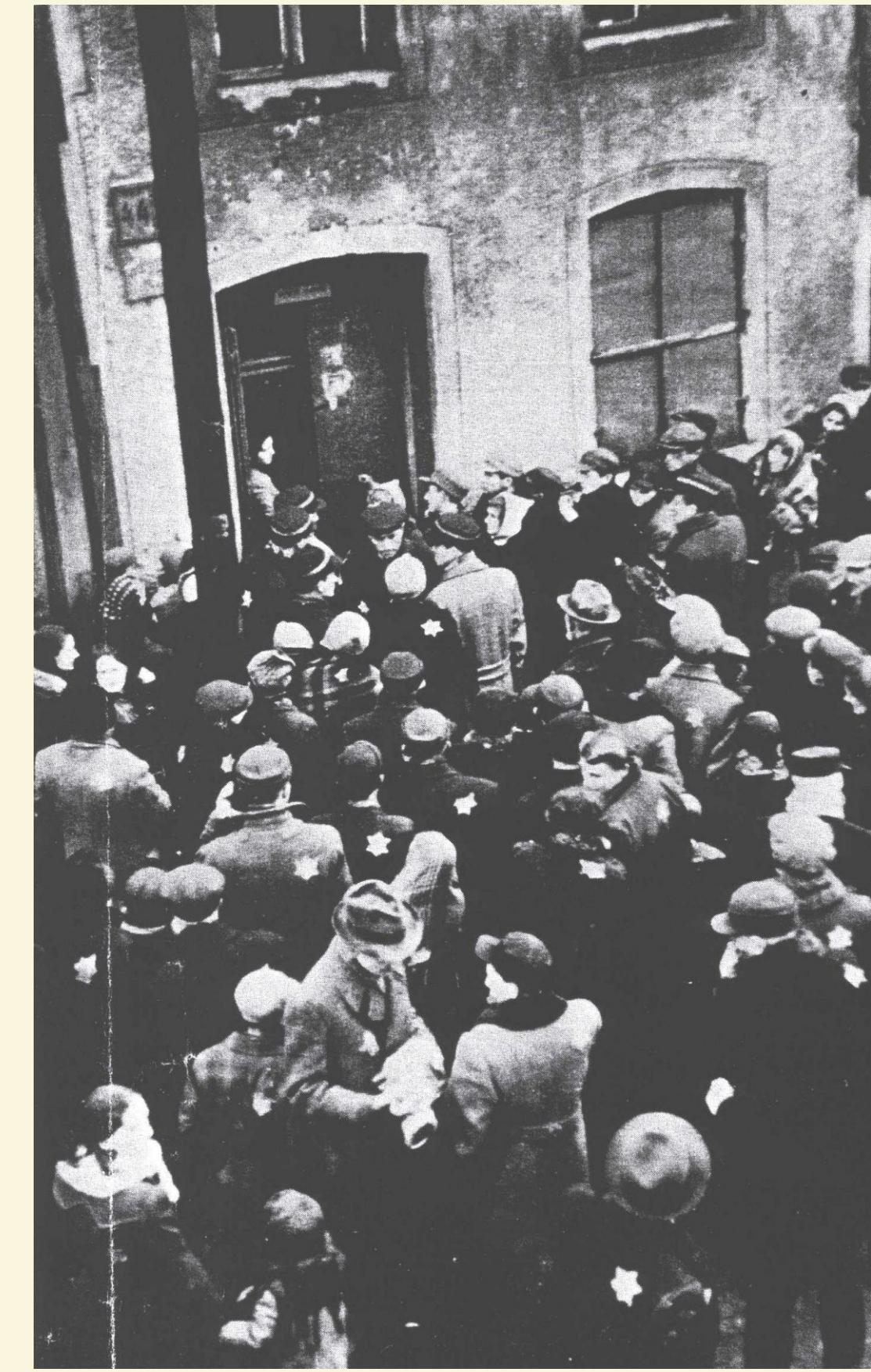
Announcements for the extra distribution of bread and margarine in the ghetto.



Geldscheine und Quittungen im Getto



Announcements for the shrinking of the ghetto.



Ältesten-Büro



Der Zugang zum Getto erfolgte über diese Brücke

Zehntausende von Juden arbeiteten bereits 1940 im Herbst in den Fabriken, trotzdem verschlechterte sich ihre finanzielle Situation. Die Nahrungsmittelrationen wurden erneut verringert. Anfang 1942 schickte die Gestapo-Lodz ein Schreiben an den Chef der Gettoverwaltung, Bielbow, in dem es hieß, das Getto erhielt ungerechtfertigt große Nahrungsmittelmengen. Am 19. April 1943 schrieb Bielbow an Oberbürgermeister Ventzki, angesichts der unzureichenden Versorgung des Gettos mit Nahrungsmitteln sei eine Fortführung der Produktion nicht länger gewährleistet. Der für die Ernährung der Juden aufgewendete Gesamtbetrag beläuft sich derzeit auf 30 Pfennig pro Person und Tag. Kein anderes jüdisches Arbeitslager und kein Gefängnis seien bislang mit so wenig ausgestochen. Anfang 1944 erhielt das Lodzer Getto sogar noch weniger. Die Lieferungen trafen nur noch unregelmäßig ein. Zusammen mit Mehl, etwas Speiseöl, Margarine, Salz, Karotten, konnte das Getto Schuhcreme und Kaffee-Ersatz bekommen, nicht aber Kartoffeln.

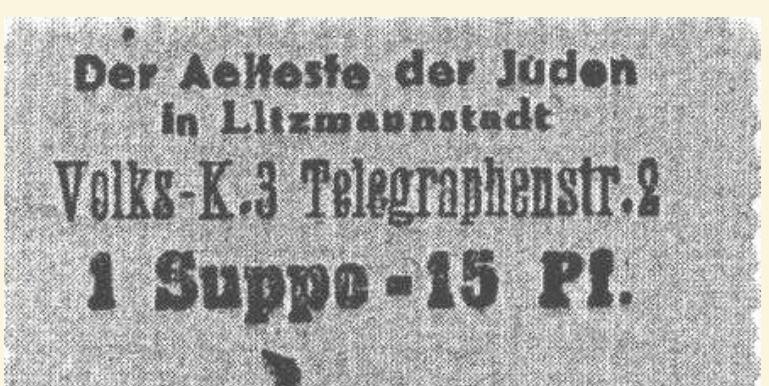
Lapidar notierte der amtliche Chronist des Judenrates am 12. Januar 1944: „Das Getto hungert.“ Als der Hunger im Getto immer bedrohlichere Ausmaße annahm, setzte ein primitiver Kampf ums Überleben ein. Am 21. März 1942 vermeldete die Propagandabteilung des Distrikts Warschau lakonisch: „Die Todesziffer im Getto pendelt immer noch um 5000 im Monat. Vor einigen Tagen war der erste Fall von Hungerkannibalismus zu verzeichnen.“



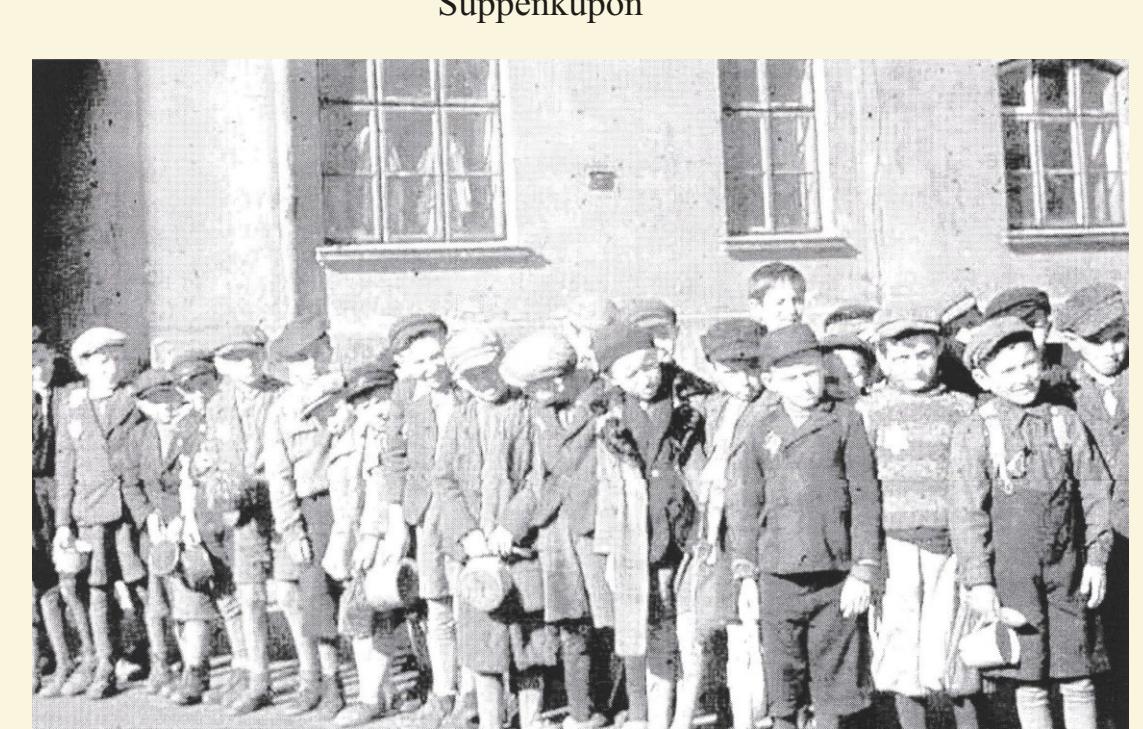
Milchausgabestelle des Gettos



Kupon für ein Wannenbad



Suppenkupon



Anstehen für einen Teller Suppe

Łódź war seit dem Ende des 19. Jahrhunderts das größte Zentrum der Textilindustrie in Osteuropa und hatte am Vorabend des Zweiten Weltkriegs knapp 700 000 Einwohner. Außerdem galt die Stadt als das zweitgrößte jüdische Zentrum Europas nach Warschau.

Hier lebten ungefähr 233 000 Juden, welche die Wirtschaft und Kultur in Łódź entscheidend mitgeprägt hatten.

Nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 rückten deutsche Truppen am 8. September in Łódź ein.

Der besetzte Teil Polens wurde im Herbst 1939 gespalten:

im Westen lagen die „Reichsgau“ Danzig-Westpreußen und Wartheland, Ostlich davon wurde das „Generalgouvernement“ errichtet.

Łódź wurde am 9. November 1939 dem „Reichsgau Wartheland“ zugeschlagen.

Nach der nationalsozialistischen Definition lag Łódź, zunächst als „Łódzch“, eingezeichnet, dann in „Litzmannstadt“ umgetauft, auf deutschem Staatsgebiet.

Im Juli 1940 lebten hier 378 773 Polen, 157 955 polnische Juden, 113 417 Deutsche und 3 374 Personen anderer Nationalität.

Am 10. Dezember 1939 wurde vom Regierungspräsidenten Friedrich Uebelhoer ein Rundschreiben zur Bildung eines Gettos in der Stadt Łódź verschickt.

Das Schreiben enthielt Vorschläge zum Getto im Norden der Stadt, zur Abtrennung vom Rest der Stadt und zur Versorgung der Bewohner.

Im Februar 1940, fünf Monate nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden durch den deutschen Polizeipräsidenten von Łódź, SS-Brigadeführer Johannes Schäfer, die im Norden der Stadt gelegenen Viertel Stare Miasto (Altstadt), Baluty und Marysin, alle drei besonders rückständige Stadtteile, in denen 90% der Häuser über keinen Wasserschluss verfügten, per Dekret zum Getto erklärt.

Alle nichtjüdischen Bewohner hatten den Bereich bis zum 30. April des Jahres zu verlassen, und gleichzeitig wurde zu bereits angesiedelten 60 000 Juden weitere 100 000 Łodzjer Juden mit Zwang einzuarbeiten.

Das neue, etwa vier Quadratkilometer große Judengetto wurde sogleich mit Stacheldraht und Mauerwerk umgeben, wozu teilweise auch ganze Straßenflächen abgerissen wurden. Von nun an war es den Juden bei Todesstrafe verboten,

eine Erlaubnis das Getto zu verlassen.

Die Verwaltung des Gettos von Łódź bestand aus der **deutschen Gettoverwaltung** unter dem Bremer Kaufmann Hans Bielbow (1902-1947), einer deutschen Polizeiaufsicht und scheinbarer jüdischer Selbstverwaltung.

Wie in anderen Gettos setzte die deutsche Besatzungsmacht auch in Łódź einen „Judenrat“ ein, dem der „Älteste der Juden in Litzmannstadt Getto“, Mordechai Chaim Rumkowski (1877-1944), vorstand.

Er verstand ein jüdischer Verwaltungsausschuss, der das gesamte Leben der Gettobewohner organisierte:

ein Arbeitsamt, ein Meldebüro, eine zeitweise Schulabteilung,

in 23 Elementarschulen lernten etwa 13 000 Kinder, in zwei Mittelschulen weitere 1 278. Es gab 414 unentgeltlich arbeitende Lehrer. Die Schulen wurden 1942 geschlossen, als das Getto offiziell in ein Arbeitslager umgewandelt wurde.

Im Getto wurde auch ein spezielles Gettogeld eingeführt. Der Bürgermeister der Stadt Łódź, der zu den Mitinitiatoren des Geldverbotes im Getto gehörte, gestattete mit der Genehmigung der Reichsbank dem Ältesten der Juden im Getto im Juni 1940 eigenes Gettogeld zu drucken.

Das Gettogeld gehörte zum Plan der Ausplünderung der Juden im Getto. Mit der Einführung einer eigenen Währung im Getto konnte man an die eventuell noch geretteten und versteckten Vermögenswerte der Juden noch schließen herankommen.

Im Juni 1940 gab Rumkowski mit der Bekanntmachung Nr. 70 den Gettobewohnern bekannt, dass:

„Ab 8. Juli 1940, 18 Uhr innerhalb des Gettos die Deutsche Reichsmark als gesetzliches Zahlungsmittel nicht mehr gilt.“

Dazu die Bekanntmachung Nr. 71, dass als neues Geld **Mark-Quittungen** ausgegeben werden und alles vorhandene Geld, Reichsmarknoten, Reichsmarkmünzen, sowie 1 Zloty-Münzen umgetauscht werden müssen.

Selbstverständlich wurden die jüdischen Verwaltungsinstitutionen durch die deutschen kontrolliert, und alles was Rumkowski internahm, musste von den Besatzungsbehörden genehmigt werden, insbesondere durch die deutsche Gettoverwaltung. Der Älteste der Juden war auch persönlich den deutschen Stellen „mit seinem Leben“ für eine ordnungsmäßige Durchführung aller Anordnungen verantwortlich. Gleichzeitig wurden sämtliche Kontakte außerhalb des Gettos durch den Apparat von Bielbow und die Gestapo kontrolliert. In dieser von Rumkowski eingeführten Verwaltungsfürderung, die von der Gestapo bestätigt wurde, war auch eine Postabteilung vorgesehen. Schon einige Wochen vor dem 15. März 1940, dem Tag der Einrichtung der Getto-Post, wurde einzelne Mitglieder des jüdischen Ältestenrates beauftragt, sich um die für Juden eingehende Post zu kümmern.

Die Gettoverwaltung hatte die Ernährung der Juden langfristig zu sichern.

Die Getto-Bewohner mussten Devisen, Schmuck und Wertgegenstände abliefern und erhielten dafür minderwertige Nahrungsmittel und wertloses Gettogeld.

Seit Dezember 1940 wurden außerdem in über zwanzig Transporten Juden auch außerhalb des Gettos zu Zwangsarbeiten „ausgeliefert“.

Nahezu alle deutschen Firmen, welche die Autobahnstrecke Frankfurt/Oder-Posen bauten, profitierten von jüdischer Arbeitskraft aus Łódź.

Im Sommer 1941 lebten im Getto 144 000 Juden, von denen ungefähr 40 000 Menschen für die Wehrmacht arbeiteten. Außerhalb des Gettos lebten mindestens 3 500 Juden in Zwangsarbeitslagern. Im Juni 41 erwirtschaftete das Getto 1,3 Millionen Reichsmark Gewinn.

Im Oktober und November 1941 wurden knapp 20 000 Juden aus Deutschland und aus Österreich in das Getto verschleppt.

Der Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, der am 6. Juni 1941 das Getto besichtigt hatte, kündigte an, diese Menschen würden im Frühjahr 1942 weiter in den Osten deportiert.

Parallel zur Politik des Aushungerns der verhafteten Juden betrieben die Nazis eine Strategie industrieller Expansion und Ausbeutung jüdischer Arbeitskraft zugunsten der deutschen Kriegswirtschaft.

Gab es im ersten Jahr im Getto gerade 36 Fabriken und Werkstätten, so waren es im folgenden Jahr, 1942 bereits 91 und während der Hochkonjunktur des Arbeitsgettos im Jahr 1943 schließlich 119 Betriebe.

Die gesamte Getto-Bewohlung war in den Zwangsarbeitsprozess eingegliedert. Die Auftragslage war zu 95% von der Wehrmacht bestimmt. Vor allem Soldatenpensionen, Stiefel, Waffen und Munition wurden in Łódź gefertigt. Viele private Firmen und Textilhändler des Deutschen Reichs (Neckerndorf, Karstadt, Leineweber u. a.) beteiligten sich an der Ausbeutung der Juden.

Für die Nationalsozialisten stellte die enorme Masse an „Menschenmaterial“ ein großes Arbeitspotenzial dar.

Zwangsarbeiter aus Litzmannstadt waren für die Aufträge billiger, ja beinahe kostenlos, denn 5 Reichsmark, die jeder der 70 000 Zwangsarbeiter an Gewinn einbrachte, standen nur 30 Reichspfennige an Arbeitskosten gegenüber.

Aber die Lebensbedingungen im Getto waren unmenschlich: die Menschen litt unter Unterernährung, starben massenhaft an Krankheiten und viele ertranken im Winter.

Zwischen 1940 und 1944 starben 43 441 Personen innerhalb des Gettos.

Das Frühjahr 1942 war geprägt von den jetzt einsetzenden Todestransporten aus dem Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof), etwa 55 km von Łódź entfernt.

Anfang Januar 1942 wurden die **Sinti** und **Roma** als erste Opfer aus Kulmhof ermordet.

Zwischen dem 16. Januar und 2. April 1942 wurden mindestens 44 000 Gettoinassen in das Vernichtungslager verschleppt.

In erster Linie waren die schwachen Menschen, alle Kinder unter 10 Jahren und Menschen, die keinen Arbeitsplatz im Getto hatten.

Vom 4. bis zum 15. Mai 1942 wurden 10 915 der aus dem Westen stammenden Juden ermordet.

Am 1. April 1943 meldete Rumkowski, dass sich im Getto 85 884 Personen befanden.

Unter dem Eindruck des Vormarsches der Sowjetarmee begann man mit der schrittweise Auflösung des Gettos Litzmannstadt-Łódź.

Über 60 000 Menschen wurden nach Auschwitz und Chelmno deportiert und ermordet.

Mehrere hundert jüdische Frauen gelangten 1944 beispielsweise in die Außenlager des KZ Flossenbürg in Freiberg (500), Oederan (200) und Hainichen (150), Ravaříbrück, Königs Wusterhausen.

Am 28. August 1944 wurde Chaim Rumkowski mit seiner Familie in Auschwitz ermordet.

Im Getto verblieb ein jüdisches „Aufräumkommando“ von etwa 850 Personen, die sich vor den Deportationen hatten verstecken können und welche der einsmarschierten sowjetischen Armee befreit wurden.

Junge und Gesunde wurden ins Deutsche Reich zur Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie weitergeschickt.

Zur Zeit der Liquidierung des Łódź Gettos im Sommer 1944 organisierte die deutsche Gettoverwaltung Litzmannstadt (Łódź) in Zusammenarbeit mit der jüdischen Gettoverwaltung die Verlagerung der Fabrikationsstätte für DWH-Befehlsheime, die für Bombengeschädigte und Flüchtlinge bestimmt waren.

Etwas 500 jüdische Frauen, Männer und Kinder aus Łódź und Urmian in Rahmen des Deutschen Wohnungshilfswerks (DWH) wurden zur Arbeit in KZ Außenlager Sachsenhausen in Königs Wusterhausen abgeschickt.

Er befand sich östlich des Güterbahnhofs zu beiden Seiten der ehemaligen Senziger Chaussee (heutige Storkower Straße).

An der Spitze der Arbeiter stand Aron Jakubowicz, der im Getto das Zentralbüro der Arbeits-Ressorts geleitet und offenbar ein recht gutes Verhältnis zu Bielbow hatte.

Von Łódź waren in Rahmen der Betriebsverlagerung 247 Waggons mit Maschinen, Rohmaterial und demontierter Barackenteile verladen worden. In 25 Waggons waren Bekleidung, Lebensmittel, Zigaretten, Bettwäsche, Daunensteppdecken und Federkopfkissen sowie Wertsachen der Gettobewohner.

Das Lager hatte ein Krankenrevier, in dem die fünf Ärzte die Kranken nach ihrer Arbeit behandeln konnten.

Weil die geplante Befreiung produktion aus Mangel an Zement und anderen Materialien nicht in Gang kam, wurden andere Arbeiten organisiert.

Männliche Häftlinge (Tischler, Schlosser) wurden in den letzten Tagen vor der Befreiung unter Bewachung zu Arbeiten in den Wohnungen der Bewohner von Königs Wusterhausen eingemeldet.

In den letzten Tagen vor der Befreiung des Lagers gingen hinter dem Lager deutsche Panzer in Stellung, wodurch das Lager unter sowjetischen Beschuss geriet, einige Häftlinge wurden dabei getötet.

Am 26.4.1945 wurde das Lager der Roten Armee befreit.

Das Getto in Łódź war das am längsten existierende Getto in Polen, die wirtschaftliche Ausbeutung durch die deutschen Besatzungsbehörden dort außerordentlich effektiv war.

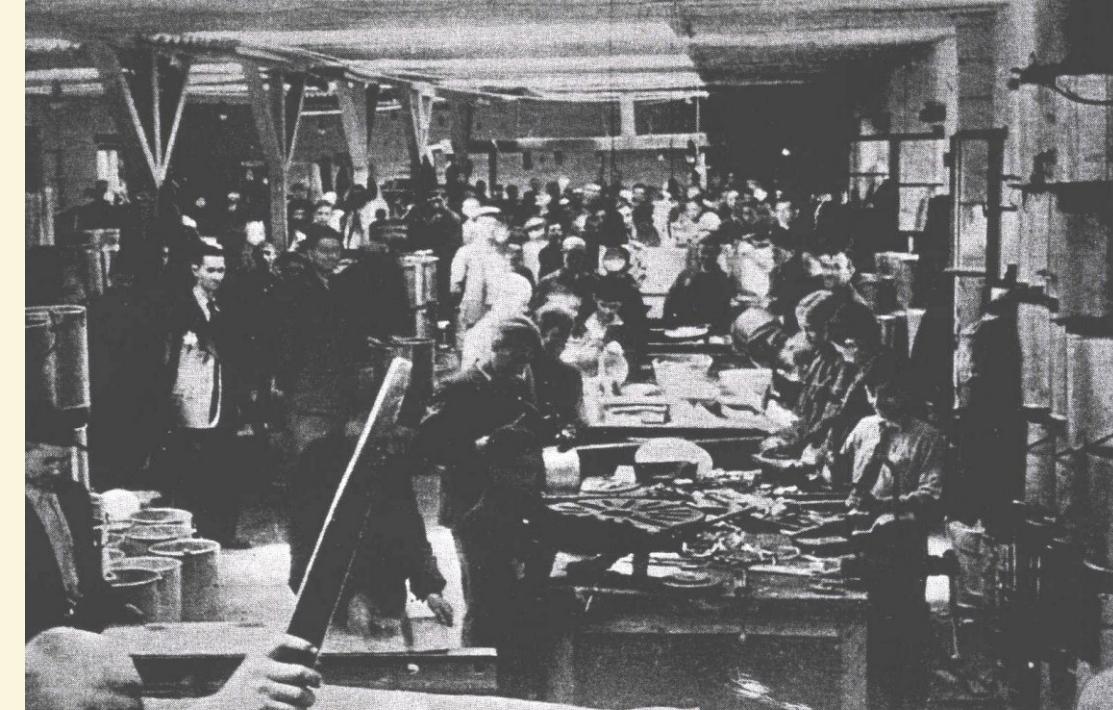
Łódź - Zwangsarbeit und Werkstätten



Die Lederwerkstatt des Gettos



Getto-Wäscherei



Metallwerkstatt



Schuhmacherwerkstatt



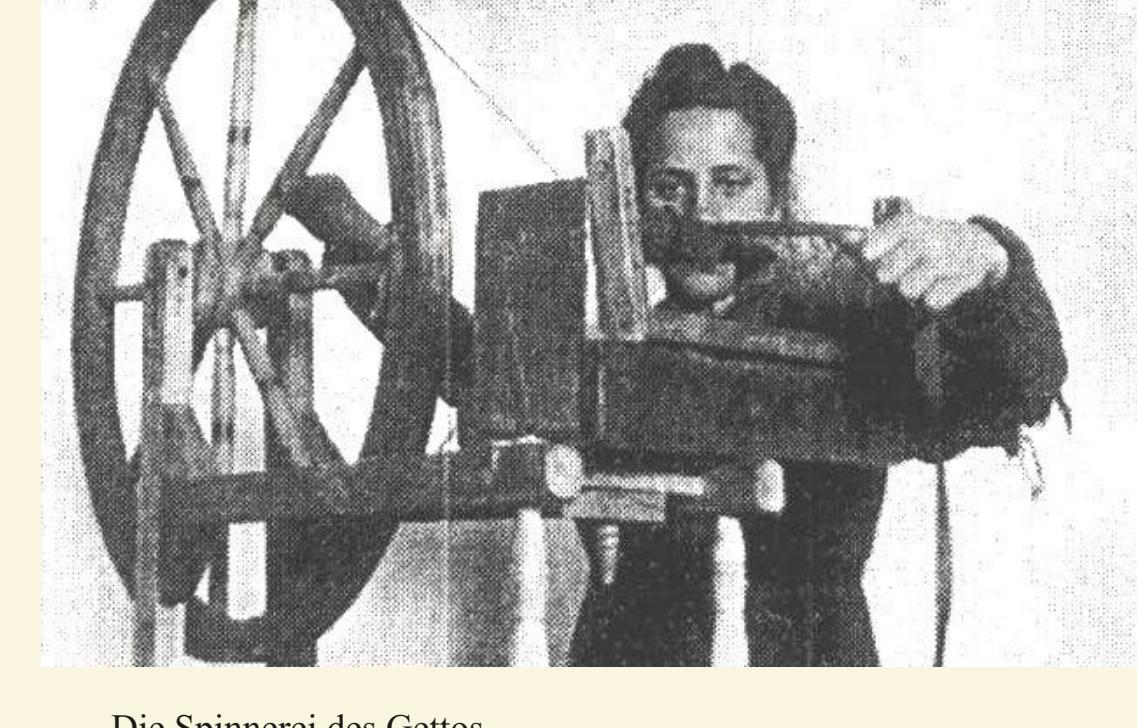
Die Seilerei



Kinderarbeit



Kinderarbeit - Modellbahnenherstellung



Die Spinnerei des Gettos



Werkstätten



Werkstatt mit Aufseher



Werkstätten



Weberei



Identitätskarte von N. Zonabend



„Vernichtung durch Arbeit“

„Die Juden sollten durch gezielten Arbeitseinsatz größtmögliche Leistungen erbringen, bis sie durch Kaffeeverlust sterben.“
Chaim Rumkowski sah in der arbeitenden Ghetto eine Überlebenschance der Juden, da er glaubte, durch hohe Produktivität einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor für die Kriegswirtschaft der Nazis darzustellen.
Überleben war vielleicht möglich:

„Unser einziger Weg ist Arbeit“, so lautete sein Motto.
Die deutsche Gettoverwaltung beabsichtigte durch Zwangsarbeit der im Getto lebenden, den Unterhalt und die Kosten des Gettos selbst zu bestreiten und zusätzlich eine ökonomische Ausbeute für die deutsche Kriegswirtschaft zu erzielen.



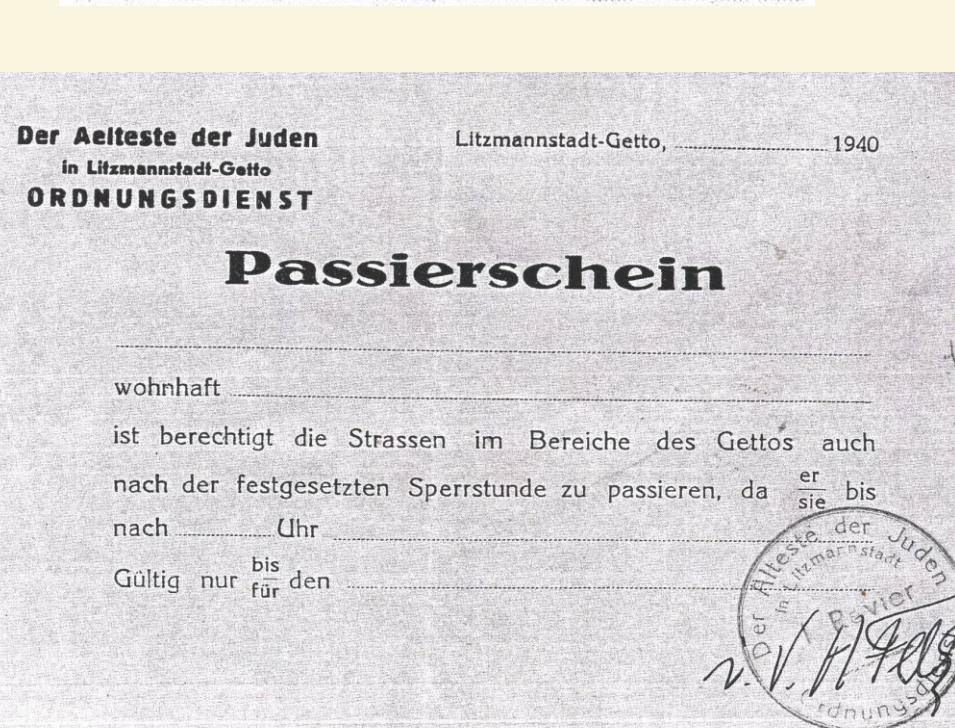
Talons für Nachtarbeiter



Postabteilung des Gettos



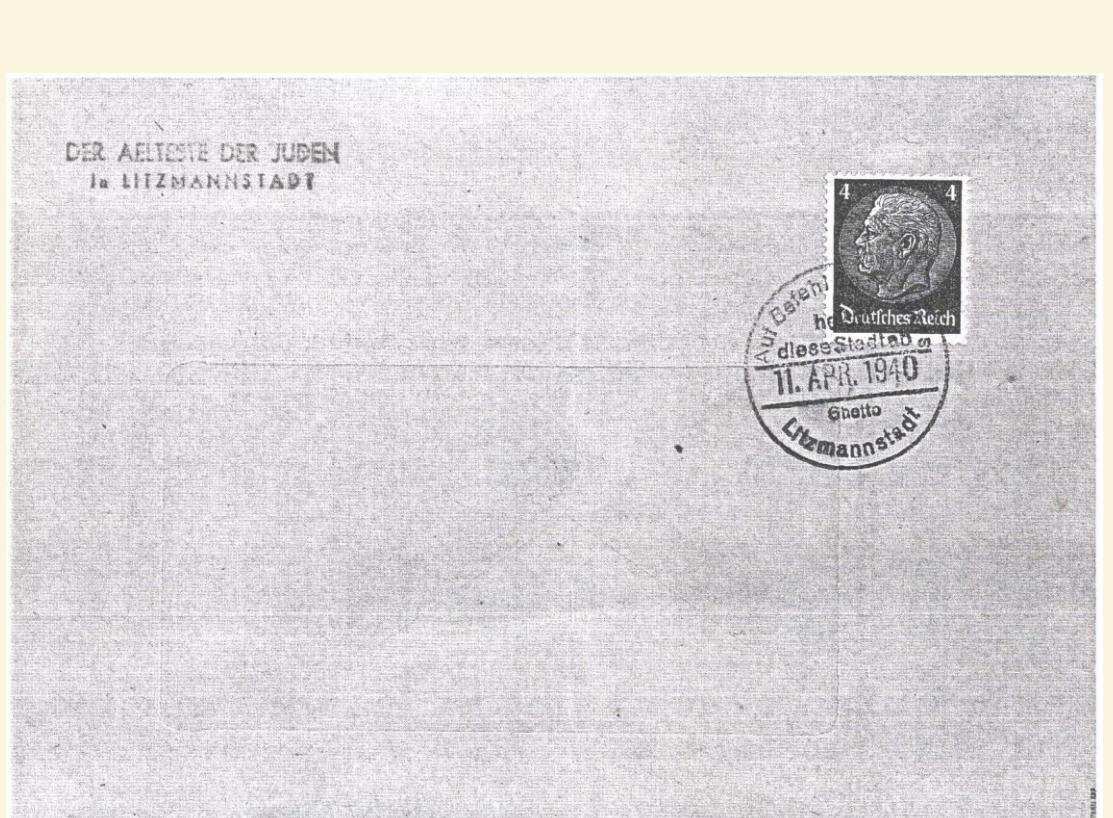
N. Zonabend bei der Postzustellung



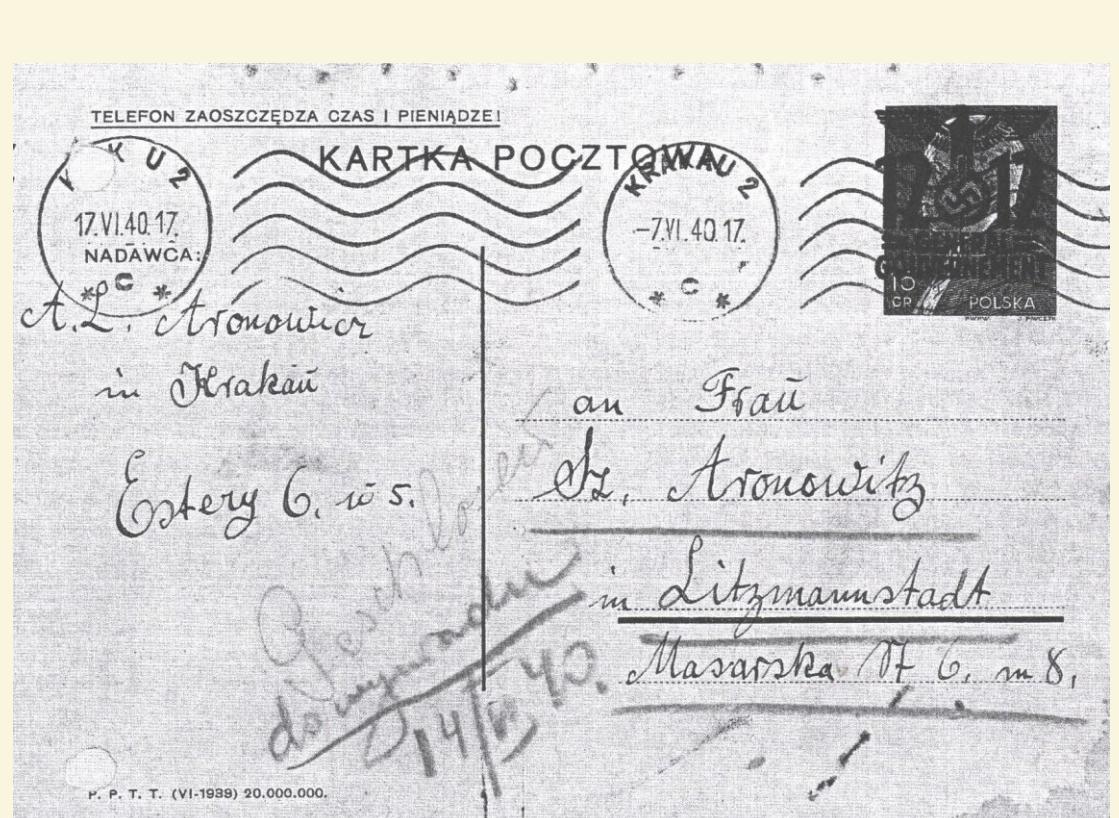
Passierschein



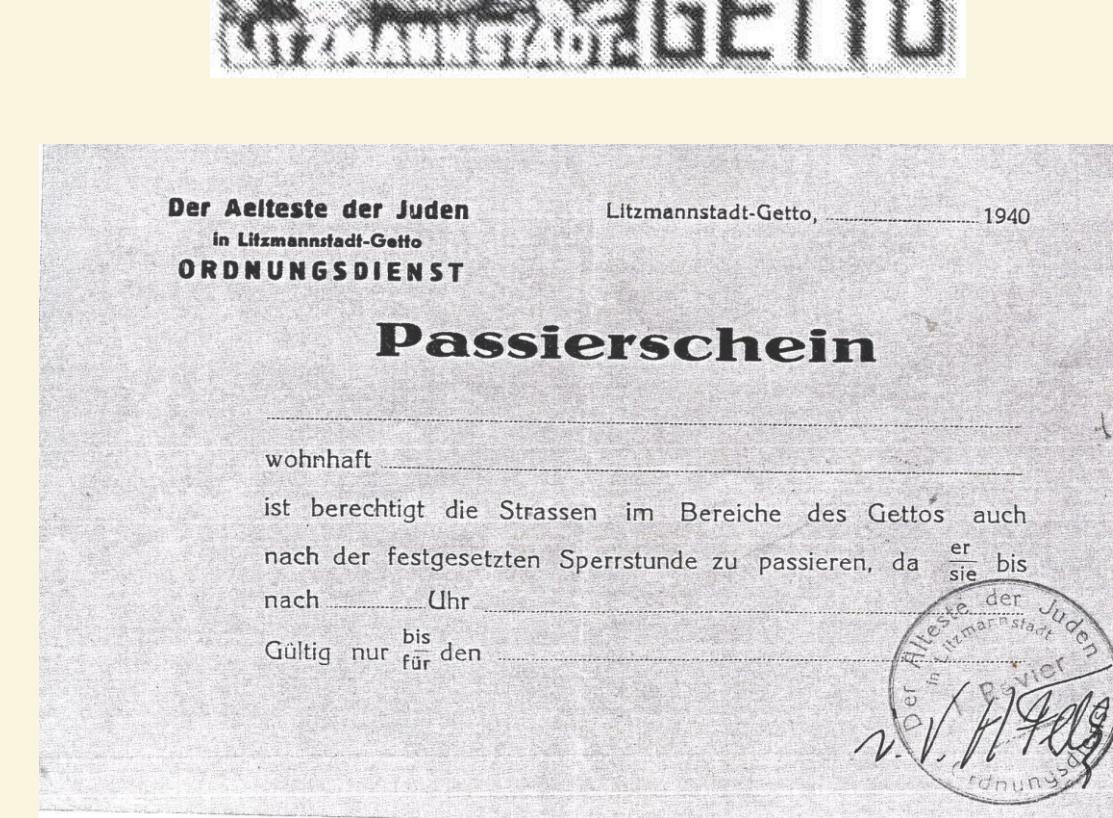
Ankündigung der Ausgehperrre



Absenderkuvert vom Ältesten der Juden



Postkarte



Postkarte

Łódź - Deportationen



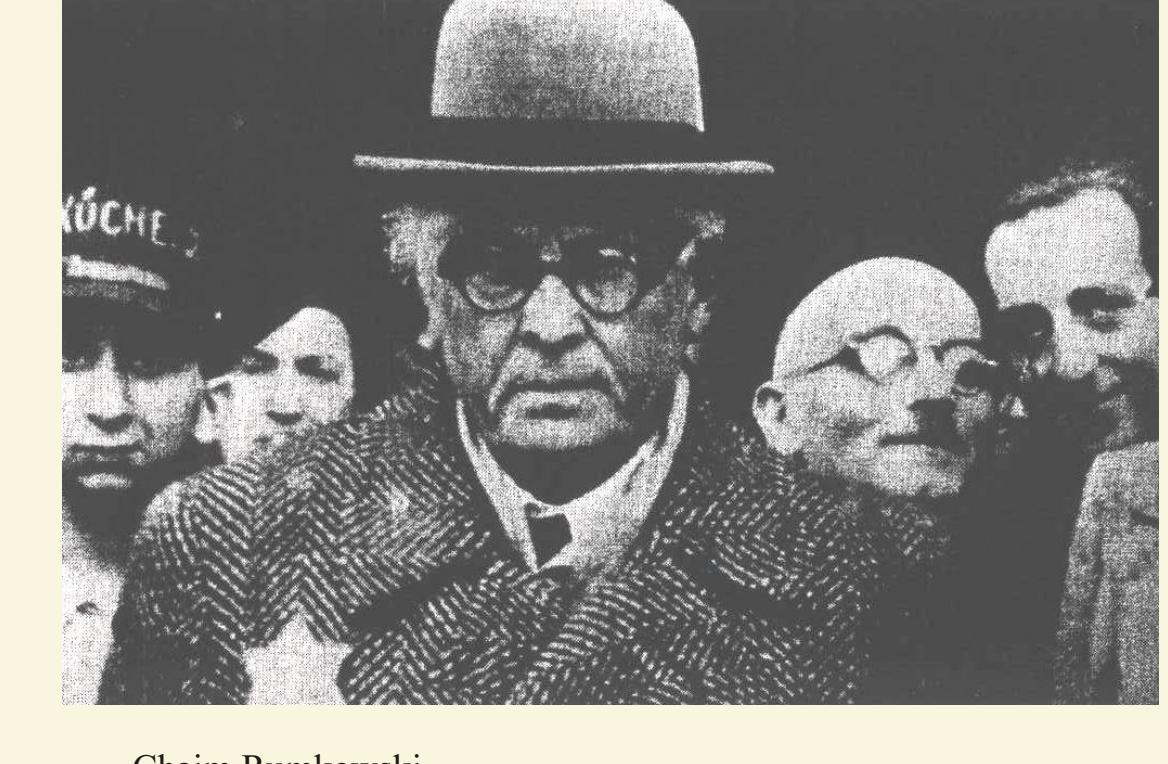
Biebow auf dem Markt im Getto



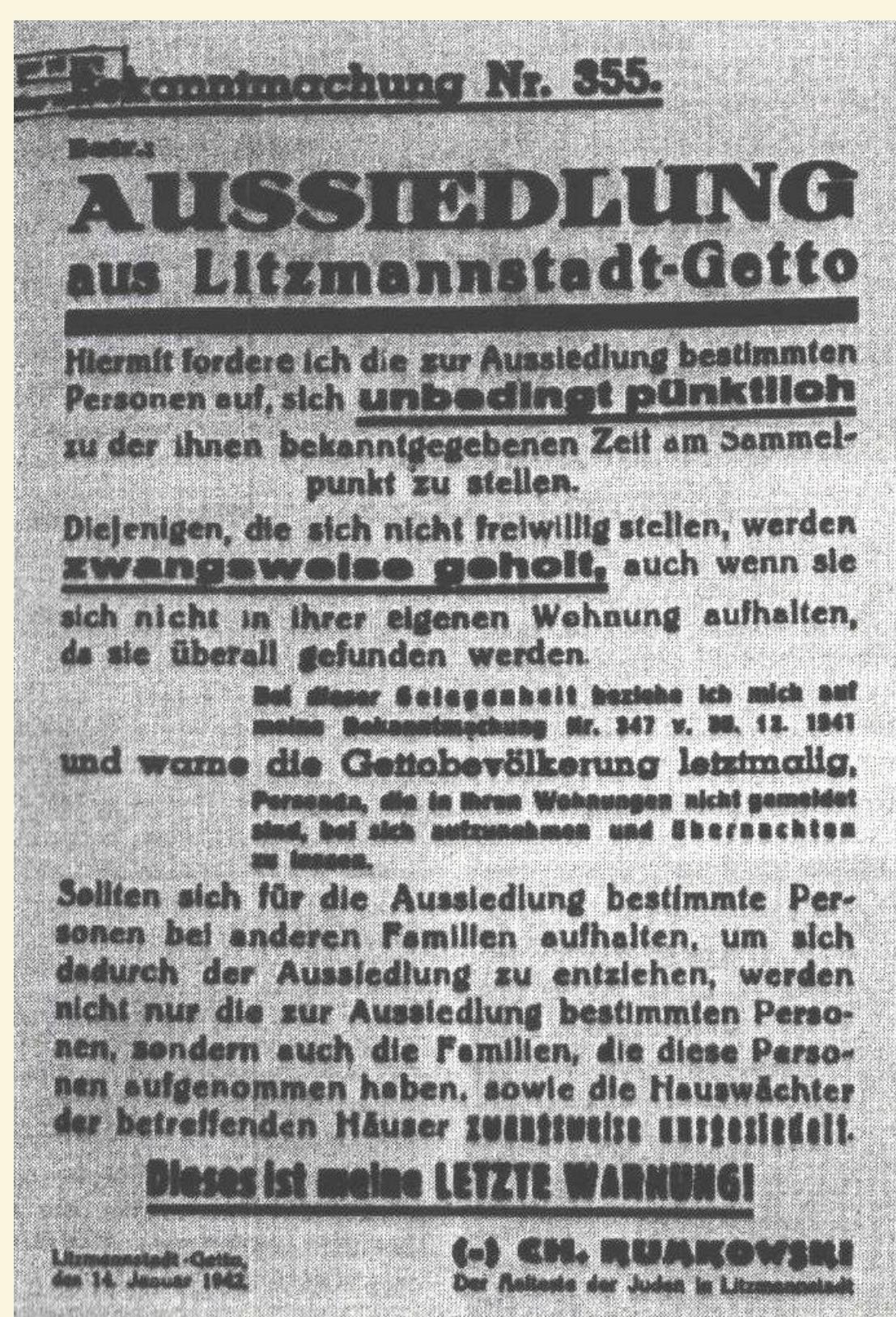
Ankunft aus Westeuropa im November 1941



Ankunft von Juden aus Westeuropa im Frühjahr 1942



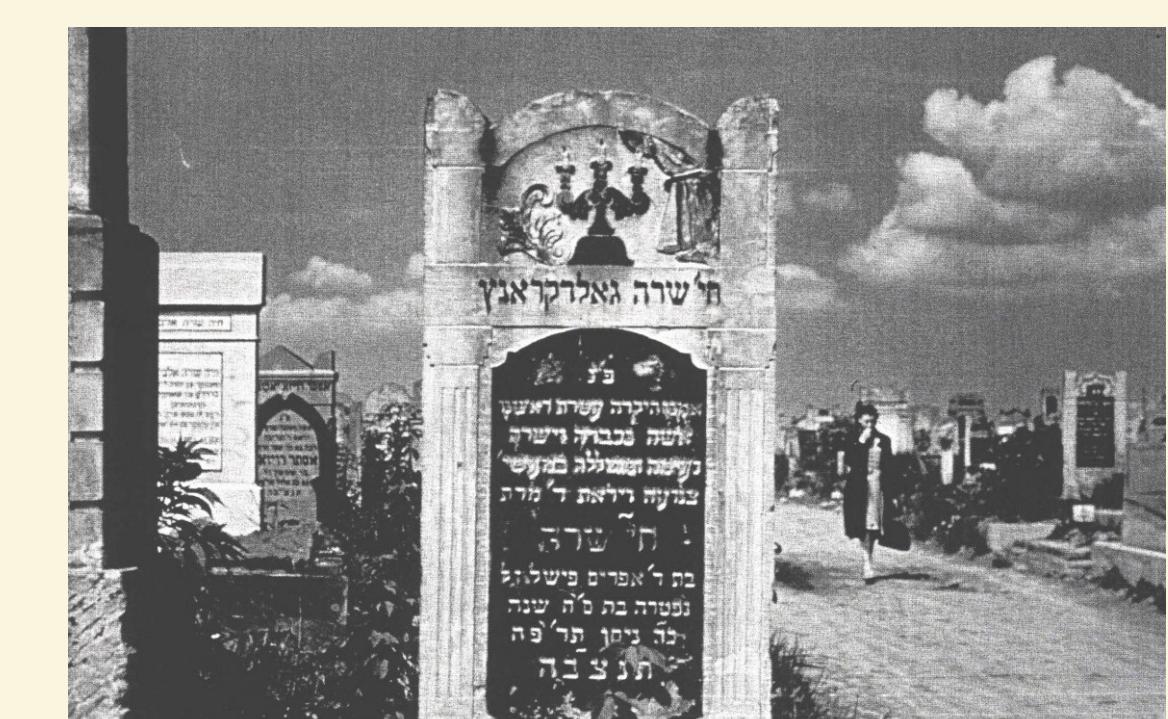
Chaim Rumkowski



Information zur "Aussiedlung"



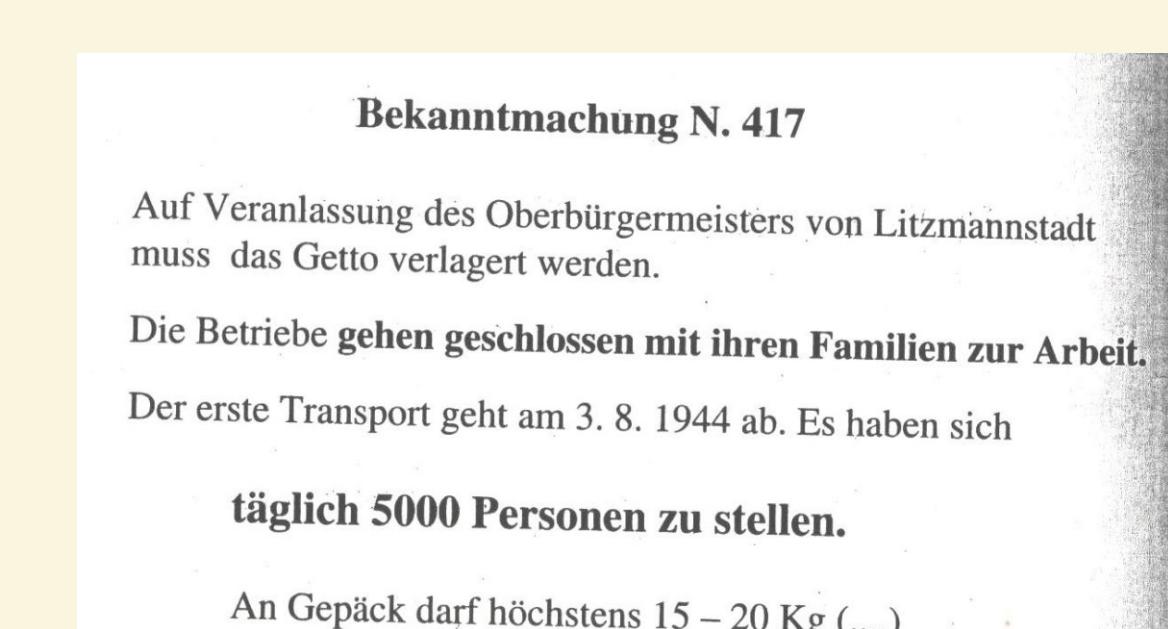
Aufruf zum Transport



Der Jüdische Friedhof



Aufstellung zum Transport



Ausschnitt aus der Bekanntmachung zur Verlegung des Gettos



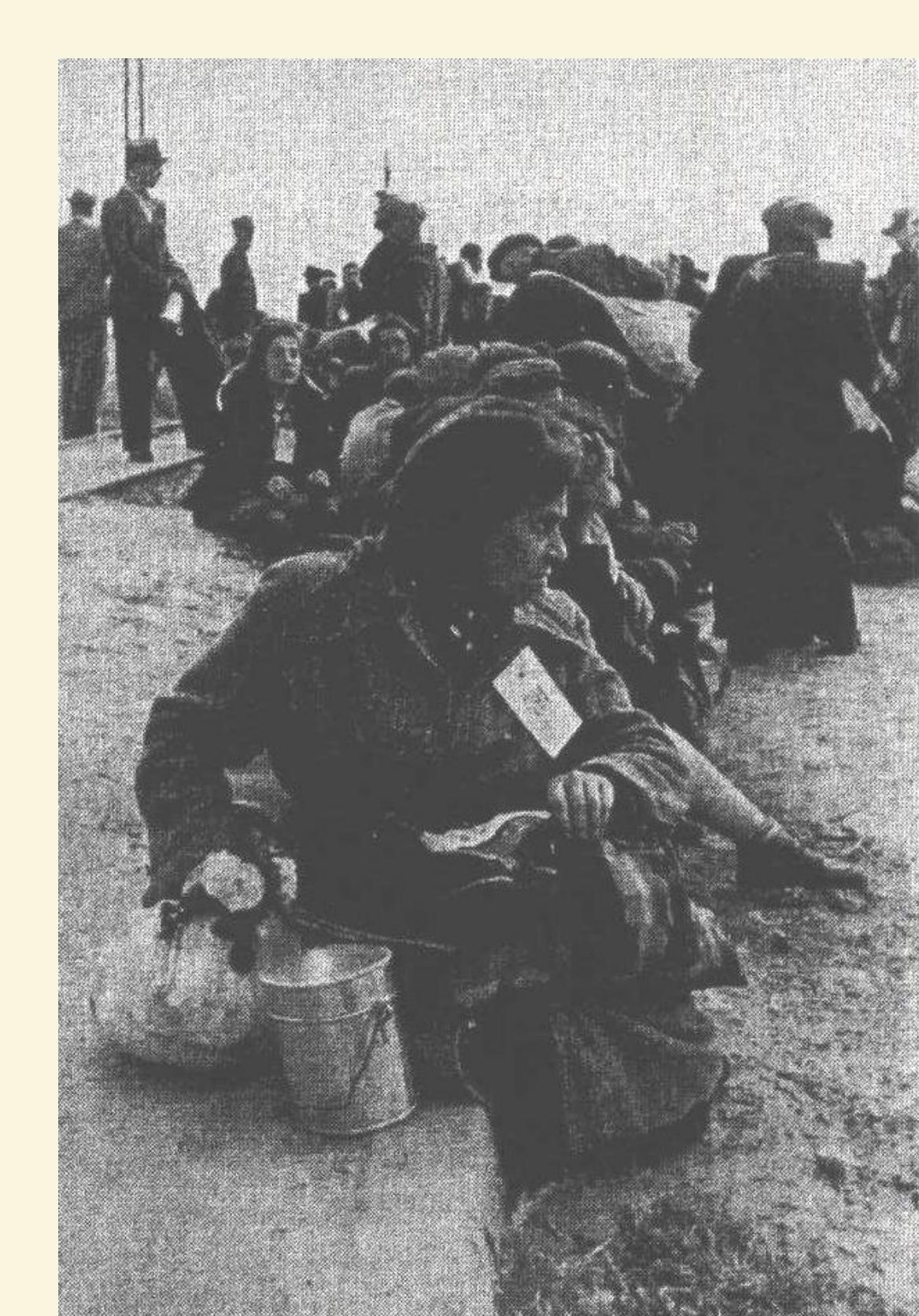
Mendel Grossman bei der Arbeit



Mendel Grossman, die Kamera ist immer dabei



Mendel Grossman vor dem Übergang zum Getto



Ankunft von Wiener Juden

Die Fotografien von Mendel Grossman und Henryk Ross

Mendel Grossman und Henryk Ross machten Fotos von Gettobewohnern für Melde-karten, Aufnahmen von Veranstaltungen und Arbeit in den Fabriken oder Abteilungen für offizielle Alben.

Ihre offizielle Tätigkeit war in der Statistischen Abteilung des Gettos. Vor allem Mendel Grossman wurde bekannt dafür, dass er seine Rolle als offizieller Fotograf des Gettos nutzte, um nahezu immer und überall geheime Aufnahmen zu machen.

Mendel Grossman wollte die Realität des Gettos für eine spätere Welt festhalten.

Die Fotografien von Mendel Grossman und Henryk Ross zeigen auf eine einzigartige Weise die Lebenswirklichkeit der Menschen im Getto und bestimmen in hohem Maße das Bild, das wir heute von diesem Getto haben.

Grossman trug seine Leica-Kamera meist unter dem Mantel. Mit den Händen in den Taschen ging er durch das Getto. Die Nächte in den Taschen waren aufgetrennt, so dass er ungestört den Auslöser betätigen konnte. Er drehte sich in Richtung des Motivs und öffnete leicht seinen Mantel, um das Geschehen zu fotografieren.

Mendel Grossman machte Aufnahmen von Straßenszenen, die die ganze Trostlosigkeit des Gettolebens zeigten: Gettobewohner, die schweren Fäkalienwagen oder andere Frachten durch die verschmutzten Gassen ziehen, Straßenhändler mit ihren wenigen zum Kauf angebotenen Waren auf einem kleinen Holztisch, Arbeiter, die in der Mittagspause ihre Suppe aus der Menascha löffeln.

Grossman fotografierte die langen Schlangen vor den Kooperativen, in denen Lebensmittel ausgegeben wurden, und er machte Aufnahmen vom Friedhof, auf dem die Bild, das wir heute von diesem Getto haben.

Viele Fotos machte er auch von seinen Verwandten, vor allem von seinem kleinen Neffen Yankele Freitag. Dieser scheint für ihn gleichsam das Gesicht des Kindes im Getto symbolisiert zu haben. Zentral ist, dass in diesen Aufnahmen auch das Leid, der dokumentiert ist, die kein Tagebuch schrieben, die selbst keine Quellen hinterließen.

Besonders eindrucksvoll sind die Fotografien, die er im Umfeld der „Aktionen“ machte. Er existieren zahlreiche Aufnahmen, aus denen Menschen mit einem Bündel auf dem Rücken und Taschen in der Hand zum Sammelpunkt gehen.

Der Fotograf dokumentierte Szenen am Zentralgefängnis, auf denen die zur Deportation bestimmten zu sehen sind, wie sie ihr Gesicht an den Stacheldrahtzaun pressen und durch den Zaun ihre Nächsten zum Abschied küssen.

Mendel Grossmans Freunde Pinchas Schwarz und Arie Ben-Menahem beschrieben einige der gefährlichen Situationen, in die er sich begab, um wirklich alles zu dokumentieren.

So überzeugte er Schwarz, dass auch der Abtransport der Kinder für die Nachwelt dokumentiert werden müsse.

Beide machten sich auf den Weg zum Bahnhof Radegast, wo die Kinder gerade in Züge gepfercht wurden. Als Grossman auf den Auslöser seiner unter dem Mantel versteckten Kamera drückte, hörte ein deutscher Polizist das Klicken. Er konnte den Fotografen jedoch nicht entdecken.

Eine ähnliche Situation entstand, als Grossman die öffentliche Exekution eines Juden fotografierte. Während der „Sperre“ schloss er sich den Totengräbern an, für die die Ausgangssperre nicht galt. Auf dem Friedhof angekommen, fotografierte er die während der „Aktion“ Ermordeten.

Mendel Grossman überlebte das Getto Łódź-Litzmannstadt, nicht jedoch den Krieg. Er starb in den letzten Kriegstagen, als das Lager Königs Wusterhausen Ende April 1945 evakuiert wurde, auf einem der berüchtigten Todesmärsche.

Zeugen sagten nach dem Krieg, er sei geschwächtig zurück gefallen und von einem SS-Mann erschossen worden. Zu diesem Zeitpunkt war er 32 Jahre alt.

Mendel Grossman hatte Sorge getragen, dass möglichst viele seiner Fotos gerettet wurden. Er verteilte deshalb regelmäßige Abzüge unter seinen Freunden. Er selbst behielt die Negativen.

In kleinen Blechdosen bewahrte er mehr als zehntausend auf, die er vor seiner Deportation im Oktober 1944 im fast verlassenen Getto versteckte.

Pinchas Schwarz und Grossmans Schwester fanden die wertvollen Aufnahmen nach dem Krieg. Diese brachte sie nach Israel, in den Kibbuz Nitanim im Süden des Landes. Der größte Teil der Sammlung wurde im Unabhängigkeitskrieg zerstört, zumindest gilt er seitdem als verschollen.

- Quellenangaben:
Kriegsaufzug 160, Frank Stier,
Verlag Willmuth Arenhövel, Berlin 1999
Letzte Tage, Die Łódź Getto-Chronik Juni/Juli 1944
Wallstein Verlag
„Wer zum Leben: wer zum Tod...“, Strategien jüdischen Überlebens im Getto,
Campus Verlag Frankfurt/New York
Łódź Ghetto, Inside a community under siege, Alan Adelson und Robert Lagides Viking
KZ Litzmannstadt, Topographie des Terrors
Die Vernichtung der europäischen Juden, Raul Hilberg
Juden im Getto Litzmannstadt, Andrea Löw, Wallstein Verlag
Das Getto Łódź in der nationalsozialistischen Judenpolitik, Wolfgang Scheffler
„Eichmann und seine Gehilfen“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1993
„Unser einziger Weg ist Arbeit“, Das Getto in Łódź 1940-1944, Löcker Verlag 1990
Kerzenlicht hinter Stacheldraht, Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V., 2005
Das haben wir alles nicht gewusst, Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V. 2008

1.Mendel Grossman: The Łódź Getto Photographer
2.Ghetto Litzmannstadt: Wikipedia
3.KZ Außenlager Königs Wusterhausen, Der Ort des Terrors von Wolfgang Benz, Barbara Distel, Angelika Königsdor



Transport nach Auschwitz

Ravensbrück - das Frauen-Konzentrationslager

KZ - Ravensbrück

Das KZ - Ravensbrück wurde am 18. Mai 1939 eröffnet. Es war das größte Konzentrationslager für Frauen, es lag 90 Kilometer nördlich von Berlin. Die SS ließ das Lager 1938/1939 durch große Häftlingskommandos aus dem KZ-Sachsenhausen und Frauen aus dem KZ-Lichtenburg errichten. Die ersten 867 weiblichen Häftlinge waren 860 Deutsche und 7 Österreicherinnen, davon zahlreiche Bibelforscherinnen. Ravensbrück vermittelte seine Arbeitskräfte an Fabriken zwischen Elbe und Oder, Ostsee und Böhmen. Die Arbeit der Häftlinge bestand vorwiegend in der Herstellung und Reparatur militärischer Ausrüstungsgegenstände für die Armee in Russland, aber sie wurden auch dazu eingesetzt, die Massen von Gütern zu sortieren und zu magazinieren, die die Nazis systematisch in ganz Europa zusammengetragen hatten.

Das Kriegsjahr 1942 bringt für polnische Frauen im KZ - Ravensbrück ein unvorstellbares Martyrium: Sie werden zur militärischen Forschung freigegeben, für diverse medizinische Experimente, mit dem Ziel, die deutschen Truppen zu unterstützen.

In Ravensbrück befanden sich auch zahlreiche Kinder. Frauen und Kinder stammten aus mehr als 20 Nationen; die meisten aus Polen und der Sowjetunion. Viele Jüdinnen, sowie Sinti und Roma waren unter den Häftlingen. Die Zahl der Todesopfer wird auf ca. 30.000 beziffert (ohne "Todesmärche"). Das KZ wurde durch die Rote Armee am 28. April 1945 befreit.



Lageransicht von Ravensbrück

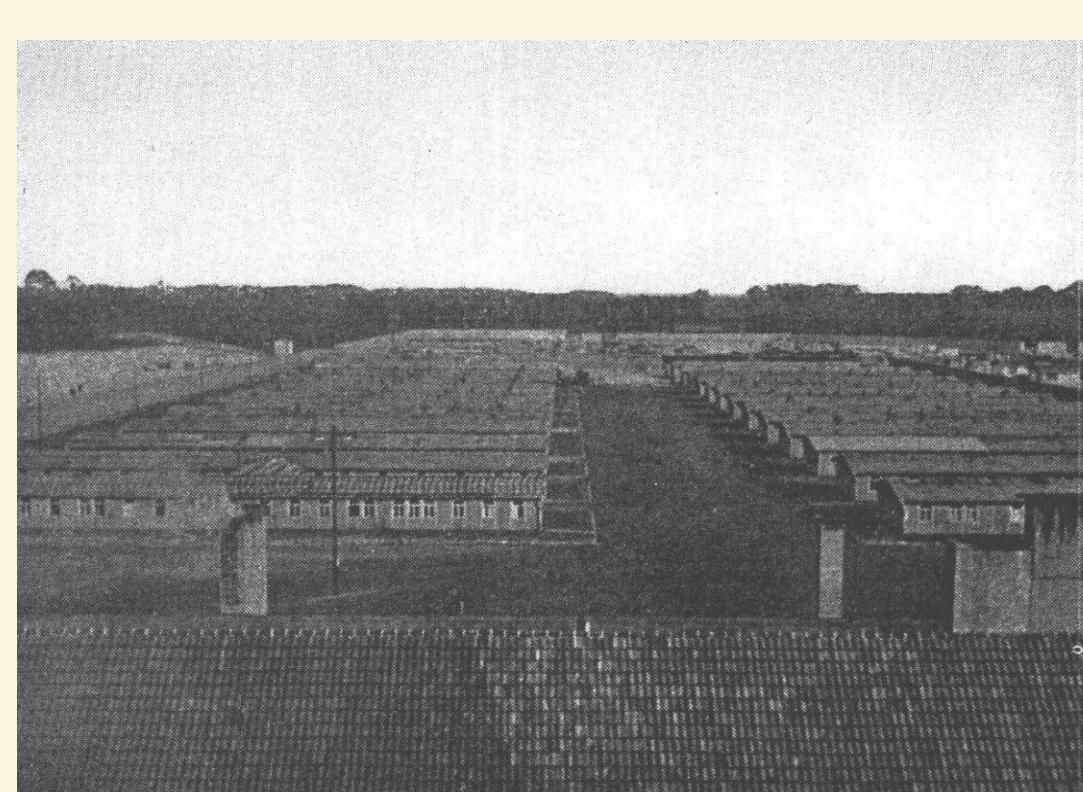
Jüdinnen

Die Geschichte der jüdischen Häftlinge im KZ - Ravensbrück kann man in drei Abschnitte einteilen:

Erster Abschnitt: ab Mai 1939 bis Oktober 1942 wurden mindestens 1.000 deutsche und österreichische Jüdinnen nach Ravensbrück verschleppt. Etwa ein Viertel bis ein Drittel war mit dem Haftrund "Rassenschande" eingeliefert worden, der auf die am 15. September 1935 erlassene "Nürnberger Gesetze" zurückging. Das darin enthaltene "Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehr" verbot nicht nur die Eheschließung sondern auch den außerehelichen Verkehr zwischen "Juden und Staatsangehörigen deutscher und arverwandten Blutes". Der erste endet im Oktober 1942 mit dem Abransport fast aller Jüdinnen nach Auschwitz.

Zweiter Abschnitt: Anfang Januar 1942 kamen tschechische und polnische Jüdinnen und ab Juni 1942 niederländische hinzu sowie Jüdinnen, die als staatenlos geführt wurden. Ein vorerst letzter Transport mit holländischen Jüdinnen erreichte Ravensbrück am 2. Oktober 1942. Wenige Tage später wurde der Großteil der bis dahin überlebenden jüdischen Häftlinge (522) aufgrund der Himmler - Anweisung, die "reichsdeutschen" Lager "judenfrei" zu machen, nach Auschwitz deportiert.

Dritter Abschnitt: 1943 - 1944 Jüdinnen mit Ausnahmestatus - Juden aus den zehn verbliebenen oder neutralen europäischen Ländern: Dänemark, Finnland, Italien, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz, Spanien, Türkei und Ungarn, die in die Deportationen einbezogen wurden



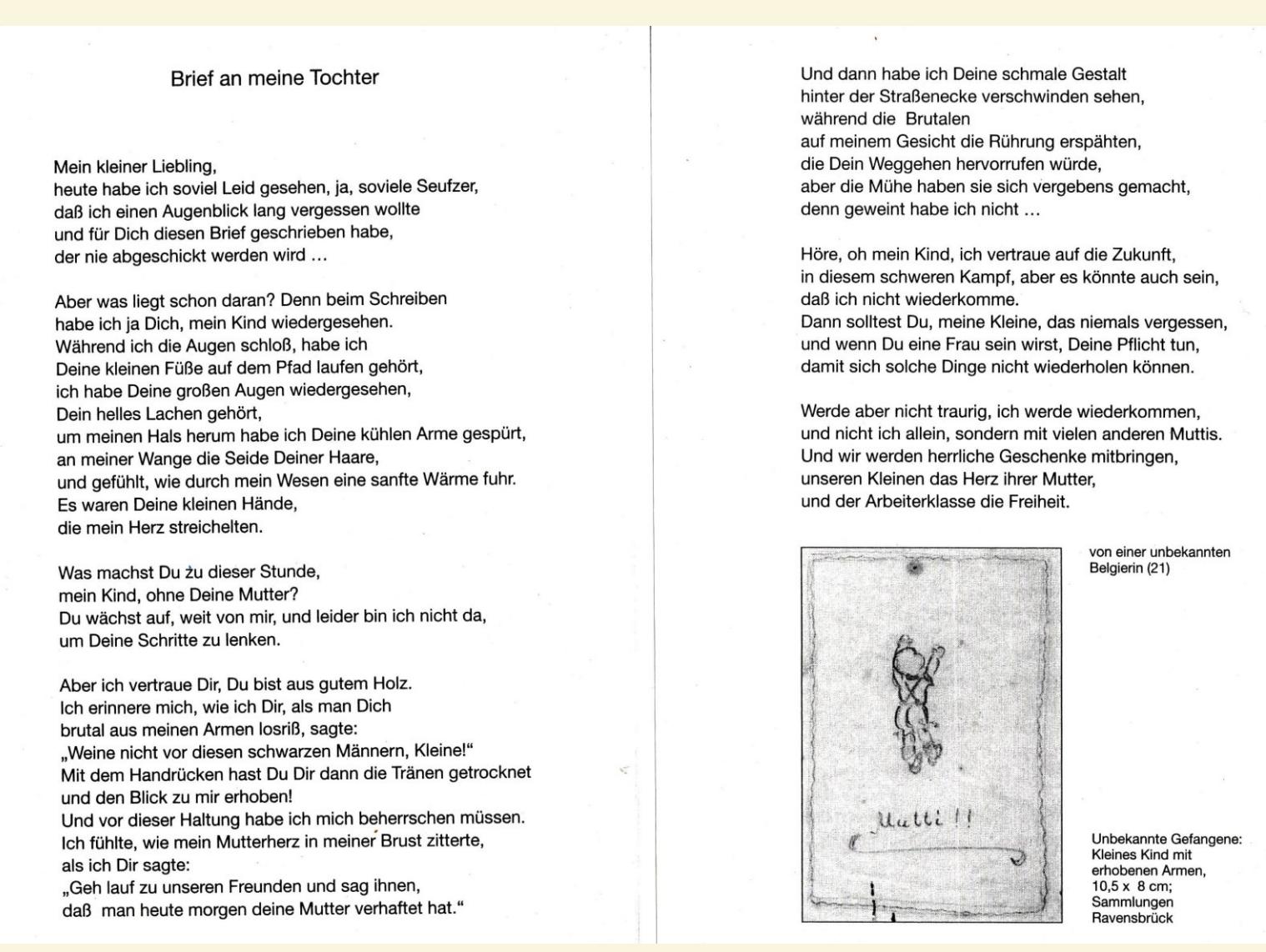
Das KZ Ravensbrück in der Vogelperspektive

Arbeitsaufstellung für den 1. Mai 1942			
Kommando:	Aufseherinnen	Zahl	Zahl
1. Käfersbrück	Wede, Kuck	34	1
2. Hünnerfarn	Meinal, Berger	54	1
3. Hünnerfarn	Bartel, Lachert	55	2
4. Kleine Baumschule			
5. Käfersbrück	Pusch	2	1
6. Käfersbrück	Erti	16	1
7. Käfersbrück	Wittig, Juhn	16	2
8. Tannenholz	Borchardt, Matzka, Kuretzki	14	2
9. Ribbeck	Eugster, Radisch	20	1
10. Tannenholz	Wittig, Kretschmar	14	1
11. Gut Alt Thymen	Schreiter, Morika	20	2
12. Tannenholz	Wittig, Kretschmar	14	1
13. Käfersbrück	Wittig, Edelmann	10	1
14. Käfersbrück	Wittig, Höppner	10	1
15. Fuerstenhoff-Gutnitz	Erdmann, Gethlich	20	2
16. Schloss Inselstall	Wittesmann	6	1
17. Baulig, Arb.-Kantinen	Kopp	1	1
18. Stabsgebäude I	Wittig	1	1
19. Stabsgebäude Gut II	Friede, Mehlhorn	10	2
20. Stabsgebäude Gut III	Ehrlert, Strony	10	2
21. Werkst.	Kraus, Lepold	10	2
22. Mutterwesen	Schreiber, Feige, Herzen	8	3
23. Angest. Wach	Wittig	10	1
24. Wach. Büro	Schmid, Nickel	10	1
Lager:			
25. Käfersbrück	Bauer, Eber	4	2
26. Erben-Dietz	Bauer I	1	1
27. Personalbau	Lautensack	1	1
28. Stalle	Wittig	1	1
29. Gewächshaus	Diehl II, Langegger	1	1
30. Gewächshaus	Schuster	1	1
31. Bäume pflanzen	Wiesgut	1	1
32. Planierung b. Käfersbrück	Wiesgut I, Bleck II	1	1
33. Käfersbrück	Voigt, Schneiders	1	1
34. Kartoffelsackeln	Hanske, Dittmann	2	2
35. Kartoffelsackeln	Wittig	1	1
36. Hause v. Mühlendorf/Brysch	Schiller, Klumker, Wollert	1	1
37. Hause v. Mühlendorf/Brysch	Gottschalk	1	1
38. Hunderstall u. Kühlraum	Götter	4	1
39. Reinigung Kommissari.	Mühlhaus, Leopold, Jung	1	1
40. Reinigung Kommissari.	Petrowski, Petrow	1	1
41. Sutier, Kontinat. Petrow II, Kommandantur Russek, Pfarrer Pusch			
42. Sutier, Zisiger, San. Lager Eassen, Poliz. Abt. 1. Gruppe, Beih. Verke. Edberg, Geysa, Bauhauerk. Müller, Böhl, Nagel, Fischer			

Arbeitsaufstellung für die Frauen im KZ Ravensbrück



Ravensbrücker Häftlingsfrauen bei Erdarbeiten (SS-Foto Album 1940/41)
Sammlungen Ravensbrück



Im Konzentrationslager entstanden auch Gedichte und Zeichnungen in denen die Frauen ihren Schmerz und ihre Erinnerung verarbeiteten

Wo bist du liebste Mutter?

Weißt Du, liebste Mutter, gern würde ich Dir einen Brief schreiben, irgendeinen Grüß schicken, da wir schon so lange nicht mehr zusammen sind, um Dir zu sagen, daß ich gesund bin.

Wohin jedoch soll ich Dir schreiben? Wohin wurdet ihr vertrieben? Ich bin froh, daß ich geflohen bin. Aber wo bist Du, wohin haben Sie Dich verstößen? Mag sein, daß Dich in Schlesien der Hunger vernichtet hat.

Wo auch immer Du sein magst, überall bin ich bei Dir, überall geht mein Gruß mit Dir. Und wo ich bin, gebe Dein Gruß auch mit mir, deshalb denk nicht, daß ich allein geblieben bin.

Vieelleicht blickst Du mir nie mehr ins Gesicht, trotzdem werde ich Dich nie vergessen, und ich wünschte, daß meine Stimme nicht eher verstummt, als bis ich Dir sagen kann: Sieh liebste Mutter, es lohnt sich zu leben, denn diese Welt wird unser sein.

Ravensbrück, 1941 - 1944 von einer unbekannten Slowenen

Kinder hinter dem Leichenkarren

Ein Karren fuhr auf dunklen Wegen, und seine Fracht war düster, starr. Ein Karren fuhr heut' durch den Regen, und Kinder folgten ihm, fuwahr.

Zwei Mädchen, scheu in ihrem Wesen, mit Augen, ach, so völlig fern. Das Leid war ihnen treu gewesen, und nirgends schien der Hoffnung Stern.

Mit Herzen, die das Zittern kannten, so eilten sie den Weg dahin. Die kleinen vor das Fahrzeug sprangen und sich Frauen vom, mit dumpfem Sinn.

Die Fracht, sie kollerte und ruckte, viel Menschen sie das Grauen bot – denn alles, was im Wagen zuckte, gehörte einzlig nur dem Tod.

Es waren Leichen hingeworfen, so lässig, wie ganz wertlos Gut. Den Kindern klebte an den Schorfen, schon längst geflossen, altes Blut.

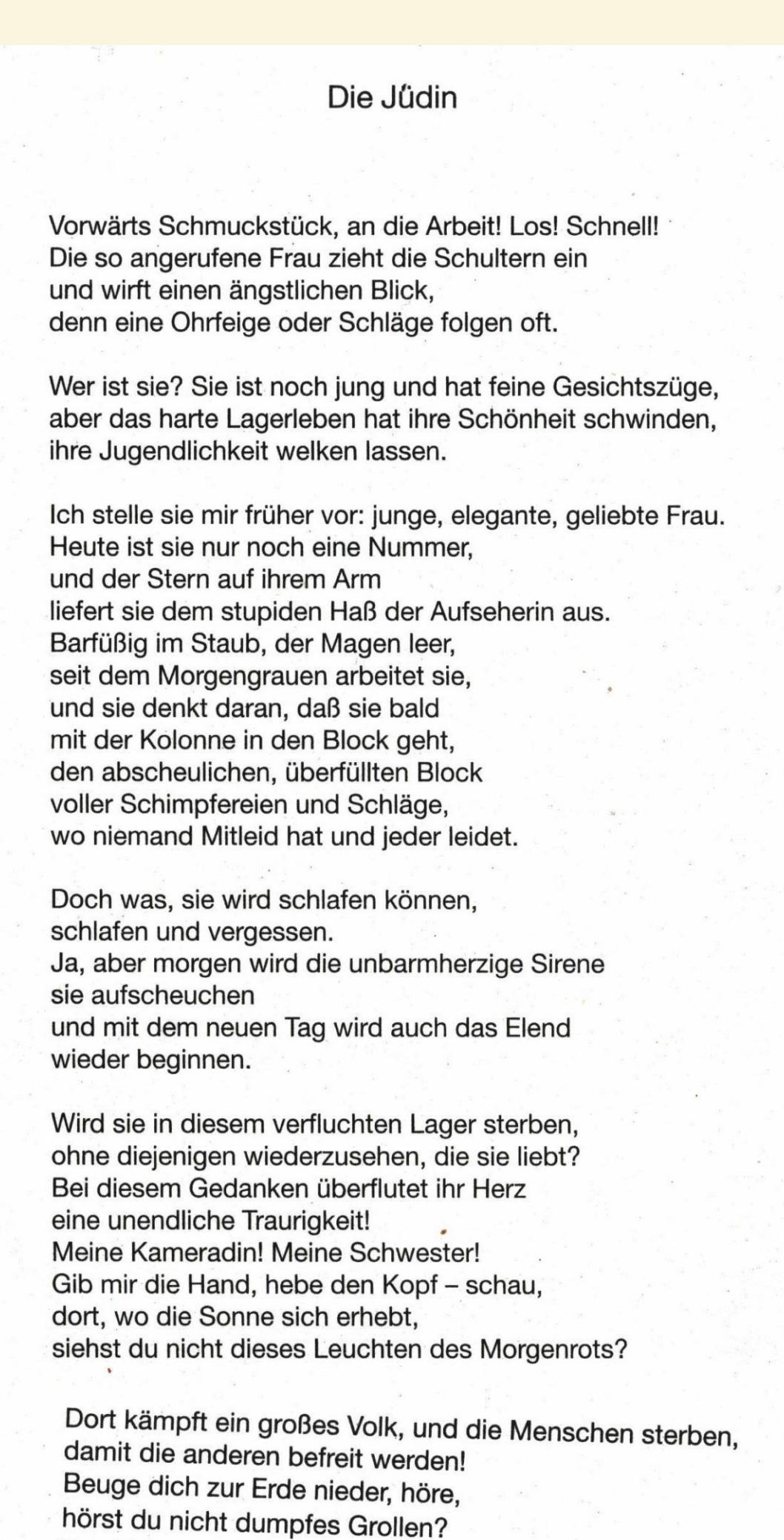
Wie lastenreich war dieses Leben – Ihr Kindsein nur umrahmte Not. Und beider Herzen heftig Streben galt sicher einem Stückchen Brot.

Sie hielten fest sich an den Händen, als wollten sie schleppen sie die Last. – So ferne, von der Sonne blendend, gemeinsam, stille und gefaßt.

Bedenket nur, es waren Kinder, und nirgendwo gab es ein Licht. Bedenket doch, ganz kleine Kinder, und hatten nur den Tod zur Sicht.

Gratiana Pichler-Pemberger (21)

Gratiana Pichler-Pemberger: Krankenschwester aus der Steiermark, Österreich. Im KZ Ravensbrück vom Herbst 1944 bis April 1945



Die Nachtschicht

Wenn die Dämmerung die Himmelsbläue vergraut, und im Westen wird der Fleck der Sonne blutig, stellen wir uns in langen, trüben Reihen auf, wir, die Nachtschicht.

Und wir bereiten die zwitschernde Vögelsschar, die sich im Blätterdickicht zur Ruhe vereint, und uns verschlägt schon bald das Barackengrau, und die Nacht bringt ein.

Maschinen dröhnen, Nadel schleppt den Faden, scharfes Messer glänzt, schneidet entzwey und sticht. „Leise, Maul halten!“ – und Flüstern: „Geh! schau' in, wie spät es ist.“

Die gräßliche Schwülte Ich brauch' Luft! Und wie ein Stein lastet der Kopf, „Du weiter, arbeiten muß man schon!“ Endlich kommt Mitternacht, 'ne kurze Pause wird sein mit einer Scheibe Brot.

Die Fenster öffnen! Und bald gehen die Lichter aus. Eine frische Brise weht, ein Stern flimmt am Himmel. Leg schnell irgendwo den Kopf hin und ruh dich endlich aus, du nestloser Vogel.

Mögen im Dunkel auf geschlossene Augenlid, Gnade des Schlafees und Bilder von damals kommen, ehe das Licht aufleuchtet und schmerzvoll zerstören wird, das Reich der Illusionen.

Du! Vorwärts! Weiter! – die verhaftete Arbeit zwingt sich mit Gewalt in die müden Hände. Von neuem nähen Nadeln, Maschinen dröhnen laut, und das Messer wendet.

Die Zeit geht schrecklich langsam und schleppend vorbei, der Kopf sinkt hinab vor Erschöpfung und Streß. Das ermüdet Herz stanzt die Brust wie ein Stein. „Wie spät ist es?“

Morgenfrische durchdringt, kalter Schauer überläuft ... Es dämmt – die Maschinen verstummen, und vom Lärm eröst, fallen die Augenlider ... schlafen. „Lange noch?“ „Wie spät ist es?“

Und endlich Schluß. Im Glanz des Sonnenaufgangs müssen wir in Reihen lange stehen, zitterig, mit dem einzigen Wunsch – schlafen Tag und Nacht lang, wir, die Nachtschicht.

Halina Golczowa (3)

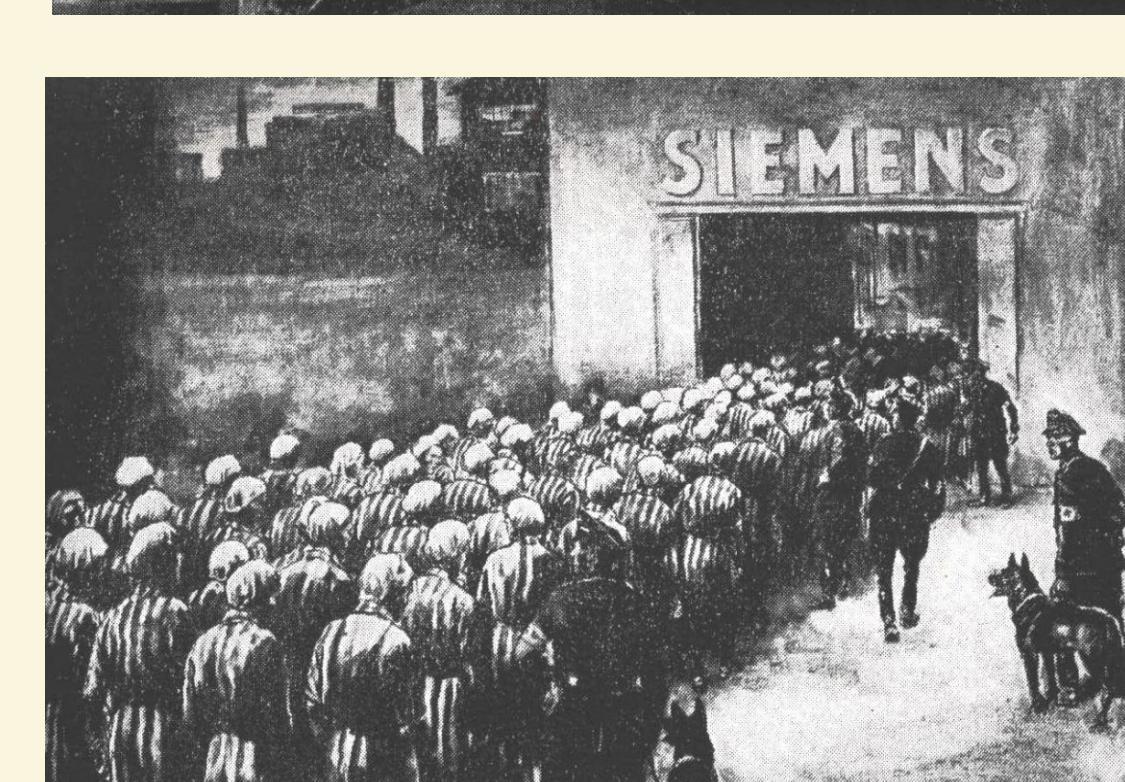
1940 entstand im Lager Ravensbrück eines der profitabelsten SS-Unternehmen, die Gesellschaft für Textil- und Lederverarbeitung mbH. 1942 arbeiteten 10.000 Frauen als billige Arbeitseskavellen für die SS in der Herstellung von Handtuch, Bettwäsche, Matratzen und Sesselbezügen. Der Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauses, Oswald Pohl, gab am 3. März 1942 folgende Anweisung: „Die Arbeitskraft muß bis zur äußersten möglichen Grenze ausgebaut werden, damit die Arbeit den größten Ertrag erbringen kann.“ Das bedeutete für die Ravensbrücker Frauen in den SS-Schneidereien die Einführung der Tag- und Nachschicht mit je 11 Stunden. (13)



Zeichnung einer niederländischen Mutter



„Welcome“, Zeichnung der Französin Violetta Lecocq, Häftlingsnummer 24571
Sammlungen Ravensbrück



Die Frauen des KZs wurden für verschiedene Arbeiten eingesetzt, zum Teil auch in Betrieben

Jüdische Auswanderung nach Palästina/Israel und Schweden

FRANKREICH

Emigranten: ca. 100 000, überwiegend jüdische Flüchtlinge. Republik, ab 1940 Teilung in deutsche Besatzungszone und unbesetzte Zone (Vichy-Regime), ab 1942 ganz Frankreich deutsch besetzt (1942 bis 1943 z.T. italienisch besetzt). Aufenthaltsbedingungen: Visumpflicht, Beantragung der Aufenthaltsgenehmigung und Karte d'identité bei der Polizei, beschränkte Arbeitsmöglichkeiten, 1933 vorübergehend freizügige Aufnahmepraxis, danach restriktiv, 1936 bis 1937 Eileichterungen, 1938 bis 1940 Abschiebung „illegaler“, 1933 Internierung als „feindliche Ausländer“, Meldung vieler Internierter zur Fremdenlegion oder zum Arbeitsdienst. Ansässige Juden: 270 000, Verbleib der Emigranten vor/nach 1945: Weiterwanderung nach Übersee und Palästina, Auslieferungen und Deportationen. Prominente: Hannah Arendt, Walter Benjamin, Lion Feuchtwanger, Anna Seghers. Zahlreiche antijüdische Gesetze treten nach der deutschen Besetzung 1940 in Kraft. Von den beim Kriegsbeginn in Frankreich lebenden 40 000 deutschen und österreichischen Juden können 20 000 das Land verlassen. Viele fliehen über die Pyrenäen, Überschäfen in Spanien und Portugal zu erreichen. Das Emergency Rescue Committee und Varian Fry in Marseille rettet Hunderte von Flüchtlingen über diese Route. Das kollaborierende Vichy-Regime liefert etwa 9 500 deutsche und österreichische Juden an Deutschland aus. Ab 1942 beginnen Deportationen die Vernichtungslager.

USA (das klassische Einwanderungsland)

Emigranten: ca. 140 000
Bundesstaat, 1941 Kriegseintritt
Einreisebedingungen: Visum und Bürgschaft eines amerikanischen Bürgers, seit Juli 1941 zwei Bürgschaften mit genauen finanziellen Nachweis, Vergabe der Visa unterliegt Quoteneinregelung, davon ausgenommen sind seit 1933 Wissenschaftler mit Arbeitsvertrag in den USA und ab 1940 besonders gefährdete Künstler, Schriftsteller und andere Prominente.
New York wird mit 70 000 Flüchtlingen das Zentrum der deutsch-jüdischen Einwanderung. Zwei Drittel aller aus Deutschland emigrierten Wissenschaftler lassen sich in den USA nieder.
Entscheidende Unterstützung durch zahlreiche jüdische und nichtjüdische Hilfsorganisationen: American Jewish Joint Distribution Committee (Joint), die Hebrew Immigration Aid Society (HIAS) das American Friends Service Committee der Quäker und spezielle Hilfsorganisationen.
Ca. 4,5 Millionen bleiben in den USA auch nach 1945: Theodor W. Adorno, Hannah Arendt, Ellen Auerbach, Gottfried Bernmann Fischer (Verleger), Albert Einstein (Physiker), Alfred Döblin (Schriftsteller), Lion Feuchtwanger (Schriftsteller).

CHILE

Emigranten: ca. 13 000
Republik.
Aufenthaltsbedingungen: Transferkapital erforderlich, nach Erdbeben im Süden des Landes Ausstellung von „Südvisa“ bei Erbringung von Wiederaufbauleistungen, von 1933 bis 1938 mehrfach Verschärfung der Asylgesetzgebung, von 1938 bis 1941 liberalere Handhabung trotz offizieller Einwanderungsstop 1940.

URUGUAY

Emigranten: ca. 7 000 bis 7 500 Flüchtlinge unterschiedlicher Konfession, überwiegend Judentum.
Republik, de facto Diktatur.
Aufenthaltsbedingungen: Arbeitsvertrag oder 400 US-Dollar und Sichtvermerk des Konsulats, ab Oktober 1936 politisches Führungzeugnis der Gestapo sowie Referenzen über die politische Einstellung und Ehrenhaftigkeit erforderlich, 1941 Ausschluss Kranker, Behinderter und Vorbestrafte, Einführung eines jährlichen Quotensystems nach Nationalitäten mit Vorfürsquoten für Landwirte; keine strikte Umsetzung der Gesetze, z.B. Duldung von Personen mit Touristen- oder Transitvisu, Visahandel.
Ansässige Juden: ca. 25 000; Verbleib der Emigranten vor und nach 1945: Niederlassung oder Weiterwanderung nach Argentinien und Brasilien, nach 1945 Weiterwanderung nach Palästina und in die USA



Viele Emigranten bestiegen in Hamburg oder Bremerhaven Schiffe der großen deutschen Reedereien. Der Luxus einer Kreuzfahrtähnlichen Reise stand oft im scharfen Kontrast zu den entwürdigenden Umständen, unter denen sie Deutschland verlassen mussten.

ITALIEN

Emigranten: 68 000, davon ca. 50 000 Transitflüchtlinge, darunter ca. 27 000 Flüchtlinge auf dem Weg nach Palästina.
Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 kein Visum erforderlich, außer für Staatenlose, gute Arbeitsmöglichkeiten z.B. für Ingenieure, Chemiker, Handwerker, Beschäftigungsbeschränkungen für medizinische und andere akademische Berufe, ab 1938 Arbeit verbietet und Einführung der italienischen „Rassengesetze“, ab August 1939 nur noch Transit gestattet, ab Mai 1940 totaler Einwanderungsstopp für Juden.
Mit Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 Internierung von einheimischen Juden: ca. 20 000 bleiben bis nach 1945; Weiterwanderung nach Palästina, Nord und Südamerika, Shanghai.
Jährlich werden etwa 150 junge Männer und Frauen in den Hachschara - Zentren auf die Einwanderung nach Palästina vorbereitet.

GROSSBRITANNIEN

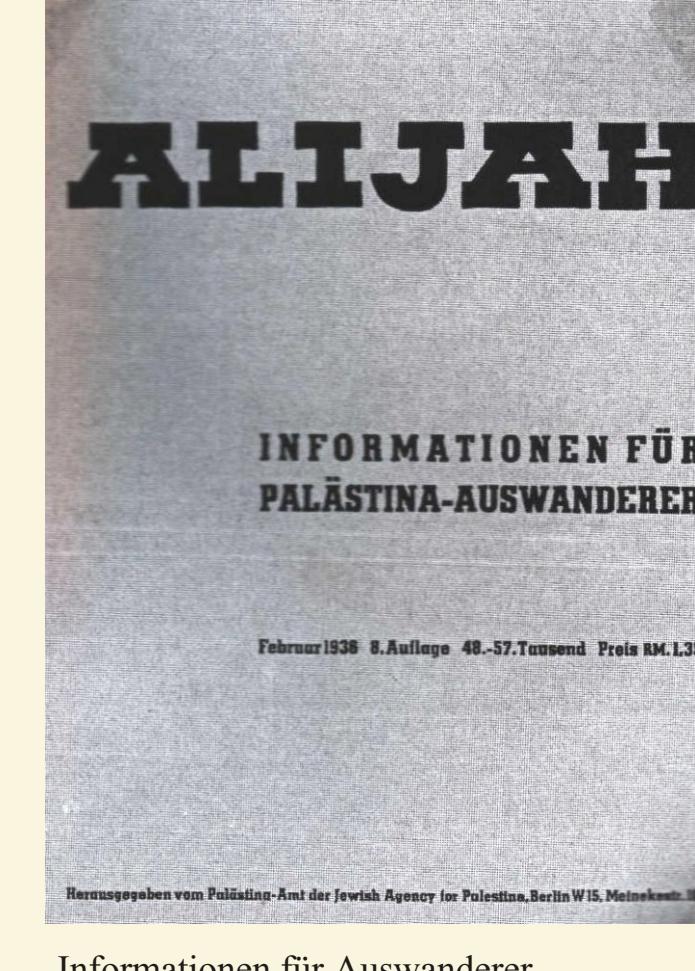
Emigranten: ca. 60 000 bis 65 000.
Parlamentarische Monarchie, Mutterland des British Empire.
Aufenthaltsbedingungen: bis 1938 restriktive Aufnahmepraxis, die Mehrheit der Flüchtlinge erhält übergehnendes Gastrecht, nach dem Novemberpogrom Erteilung von Gruppenvisas für Kinder (10 000 Kindern kommen in diese Zeit ins Land mit den sogenannten „Kindertransporten“), während des Krieges Status als „Feindliche Ausländer“, Internierung der Mehrheit der Flüchtlinge, Deportation von ca. 8 000 Männern nach Australien und Kanada.
Ansässige Juden: ca. 340 000; Verbleib der Emigranten nach 1945: mehrheitlich Einbürgung, Weiterwanderung in die USA und nach Palästina.
Prominente: Alfred Kerr (Schriftsteller), Lilli Palmer (Schauspielerin).

Die direkte Reiseroute nach Palästina
Lloyd Triestino
In: Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, 23 Mai 1938.



ARGENTINEN

Emigranten: ca. 30 000.
Republik, nach Militärputsch 1943 Diktatur.
Aufenthaltsbedingungen: bis Juli 1938 Einreise mit Touristenvisum und Nachholen der Familien leicht möglich, ab 1938 Verschärfung der Einwanderung, später Grenzschließung bis Kriegsende, gute Beschäftigungsmöglichkeiten für Landwirt, Handwerker, Facharbeiter und Hausangestellte.
Ansässige Juden: ca. 270 000, Verbleib der Emigranten nach 1945: Niederlassung, Weiterwanderung in die USA, nach Palästina/Israel und Deutschland.
Nach 1945 werden sie erneut mit dem NS-Regime konfrontiert: bietet Argentinien unter der Präsidentschaft von Julian Domingo Peron vielen geflohenen NS-Verbrechern Unterschlupf.



„Das Aliyah-Spiel“, mit dem Kinder auf die Einwanderung nach Palästina vorbereitet wurden, Anfang der 1930er Jahre.

ISRAEL (Palästina)

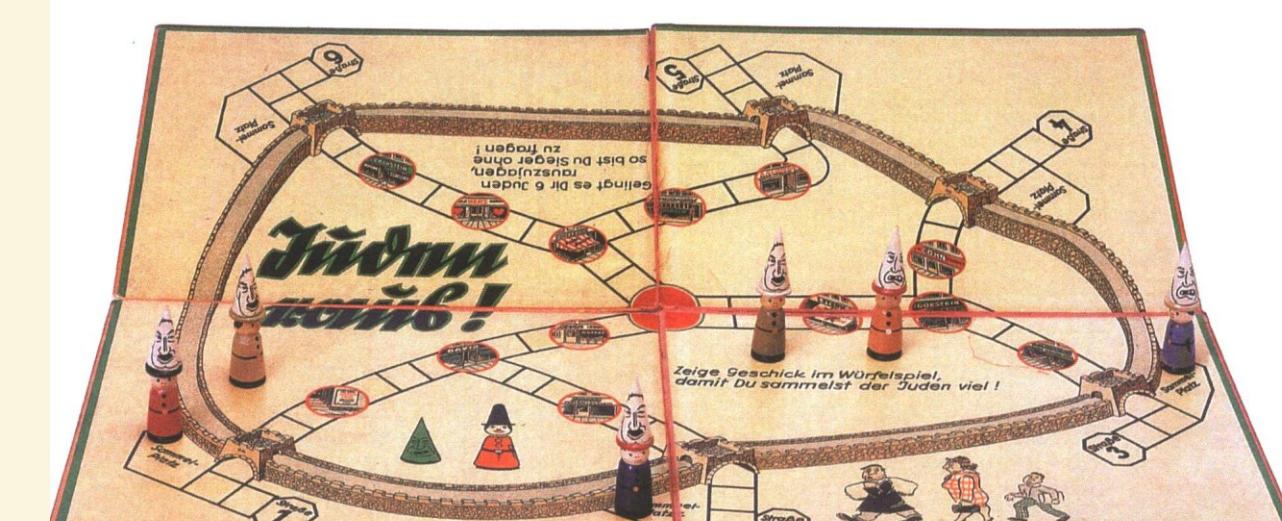
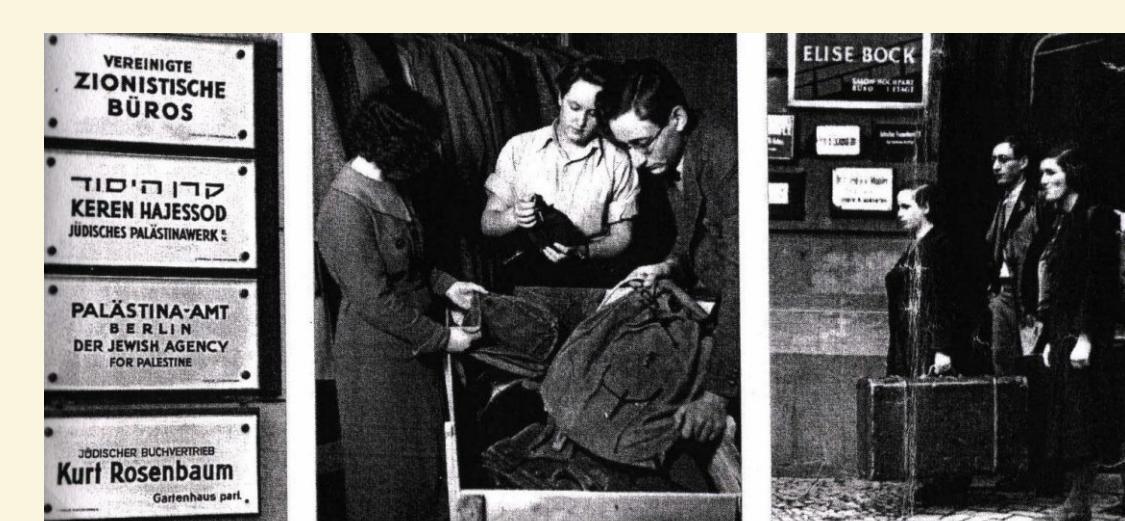
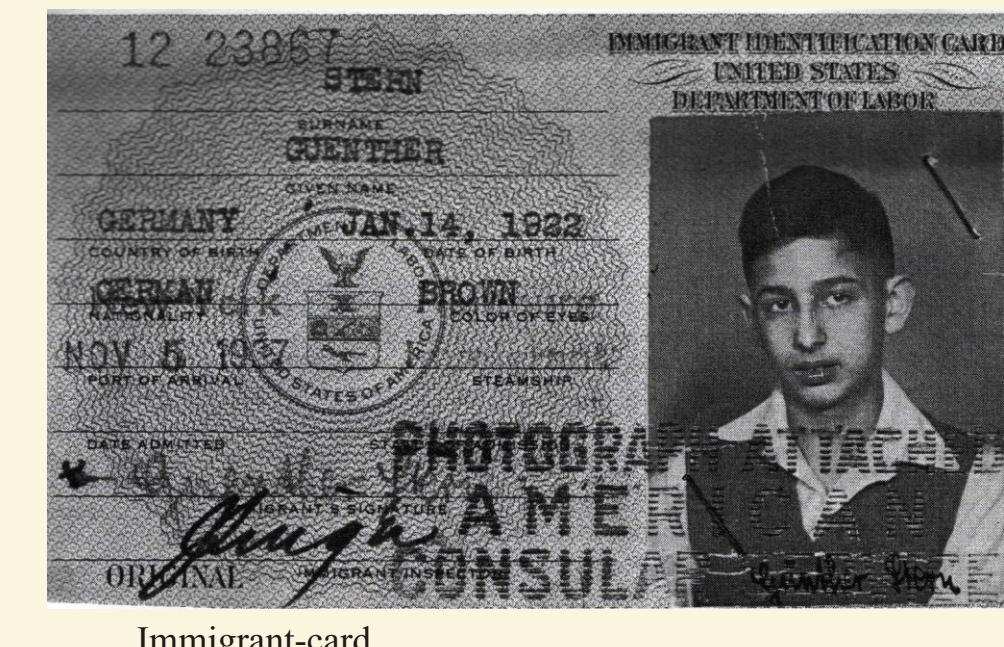
Emigranten: ca. 18 000 bis 20 000.
Britisches Mandatsgebiet mit Strukturen jüdischer Selbstverwaltung (Jischuw), 1936 bis 1939 arabische Aufstände, am 29.11.47 beschließt die UNO die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat, die Gründung des Staates Israel wird am 14.5.1948 von David Ben Gurion proklamiert.
Aufenthaltsbedingungen: von der Mandatsmacht festgesetzte Einwanderungsquoten, Vergabe überwiegend durch Jewish Agency for Palestine und lokale Palästina-Ämter; Kategorie A für Personen mit eigenem Vermögen (mehr als ein Drittel der deutschen Flüchtlinge reisen mit einem A1-Kapitalistenzertifikat unter Vorlage von 1000 Britischen Pfund ein), Kategorie B für Personen mit gesichertem Lebensunterhalt (Waisenkinder, Studenten, Schüler).
Kategorie C für Arbeiter, Kategorie D für durch Verwandte oder von Unternehmen Angeforderte, Zertifikate für die Jugend-Alijah (Organisation für die Einwanderung von Kindern und Jugendlichen, die zuvor in landwirtschaftlichen Ausbildungszentren auf das Leben in Palästina vorbereitet werden), ab 1938 Änderung der Zertifikatsverteilung nach Ländern zugunsten Deutschlands, ab 1938 auch zugunsten Österreichs, britisches White Paper von 1939 beschränkt jüdische Immigration für die nächsten fünf Jahre auf 75 000 Einwanderer, weitere Zulassungen nur mit arabischer Zustimmung, gegen die umfangreiche illegale Einwanderung geht die Mandatsmacht mit Internierungen und Deportationen vor. Das britische Mandatsgebiet Palästina fordert durch zionistische Organisationen die jüdische Einwanderung aus Deutschland werden als zukünftige Bürger des angestrebten jüdischen Nationalstaates betrachtet. Legal einreisen darf nur, wer ein Einwanderungszertifikat besitzt. Ein gesondertes Kontingent steht der Jugend-Alijah zu. Das 1933 geschlossene Ha'avara - Abkommen zwischen der Zionistischen Vereinigung in Deutschland, der Jewish Agency for Palestine und dem deutschen Reichswirtschaftsministerium erlaubt es den Emigranten, einen Teil ihres Vermögens nach Palästina zu transferieren.



Kindertransport vom Hilfsverein



Aufruf zur Auswanderung



Deutsches Brettspiel „Juden raus!“

In über 90 Länder sind deutsche Juden geflohen, wobei die meisten nur für einige Jahre Asyl boten oder als Transflüchter nach Übersee dienten.

1933 gab es nur noch 503 Juden in Deutschland, das entsprach einem Bevölkerungsanteil von 0,76 Prozent. Von den ersten antijüdischen Verordnungen und Boykotts bis den „Nürnberger Gesetzen“ und der fortschreitenden „Arisierung“ versuchten deutsche Juden sich an die jeweilige Lage anzupassen und hofften nach jedem neuen Schlag, doch wieder zu einer Normalität zu finden. Die Verdrängung aus Deutschland bedurfte einerseits des Emigrationswillen, aber die Vermögenskonfiskation und rumöse Abgaben hemmten andererseits die Auswanderungsmöglichkeiten.

Eine Emigration ist ein geplanter Vorgang, der bis Ende 1938 für fast alle möglich war, die verstanden hatten, dass es für Deutschland keine Zukunft mehr gab.

Entscheidend für die geringe Zahl der Auswanderer aus Deutschland war jedoch die Tatsache, dass jüdische Emigranten (mit Ausnahme Palästina - das unter britischer Mandatsverwaltung stand) nicht willkürlich waren. Die Welt stand im Zeichen der großen Depression, der gewaltigen Arbeitslosigkeit. Kein Emigrant war an verarmten Einwanderern interessiert. In den meisten anderen Ländern der Welt war ebenfalls kein Interesse an jüdischen Flüchtlingen vorhanden.

Für die Mehrzahl der ausreisewilligen Juden war es unmöglich, die für die Auswanderung notwendigen Genehmigungen ausländischer Staaten zu erhalten. Viele Länder waren besonders interessiert an Flüchtlingen, die einen bestimmten Bildungsgrad oder eine Ausbildung hatten, die im Zufluchtsland gerade benötigt wurde und wenn der Flüchtlings eine bestimmte Geldsumme oder andere Werte voraussetzte, konnte die entsprechende Entwicklung im Exil auch zu Käufe kommen. Bis Ende 1933 gab es in den USA noch keine Duldung von jüdischen Flüchtlingen.

Zuerst wurde die Auswanderung in die europäischen Nachbarländer. Das bis 1938 unter Völkerbundmandat stehende Saargebiet war ebenso erste Zufuhr wie für Österreich und die Tschechoslowakei. In den 30er Jahren wurde Frankreich ein Zentrum des deutschsprachigen künstlerischen und politischen Exils. Möglichkeiten bot auch das faschistische Italien. Vom Vismarifreie Einreise vor allem die Überseehäfen in Genua, Neapel und Triest sind für etwa 68 000 Flüchtlinge die entscheidenden Gründe nach Italien zu gehen. Umgang 30 000 Menschen weder mit Palästina noch mit anderen Zielen, sondern mit dem Ziel der Weiterwanderung nach Übersee. Ein Punkt, der 1933 ins Auge fiel: 270 000 Auswanderer von 1933 ist durch den Fortgang der 6 Monate der NS-Herrschaft bedingt. Zur ersten Fluchtwelle gehörten vor allem Juden, die aus politischen Gründen geflohen waren: Politiker, Journalisten, Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler. Die anfänglich freizügige Aufnahme - Praxis veranlasste insgesamt etwa 100 000 Verfolgte, Asyl zu suchen. Nach dem Niedergang von Terrormaßnahmen ab Mitte 1933, kehrte eine unbekannte Zahl von Emigranten aus Frankreich nach Deutschland zurück, bis zur Verfügung Görings ab 1934 die Rückkehr von Emigranten, die Gegner des nationalsozialistischen Regimes waren, erneut erlaubt wurde.

Auswanderungshindernis wirkte sich zu dieser Zeit die Devisengesetzgebung aus. Die Gesetzergrenze für Mitnahme von Bardecks wurde von 10 000 Reichsmark auf 2 000 RM herabgesetzt. 1934 ist für Palästina die Mithilfe größeren Kapitals neben dem für alle Länder unbeschreiblichen Grenzen für Flüchtlinge Transfer noch möglich. Die meisten Zielländer schufen ihre Grenzen für Flüchtlinge aus politischen Gründen, um die Flüchtlinge nicht in die eigene Bevölkerung einzuführen. Die USA, das wichtigste klassische Einwanderungsland für Menschen aus aller Welt, machten ihre Grenzen für jüdische Flüchtlinge wegen ihrer strengen Quotensystem faktisch dicht. Die Einreisegenehmigungen nach Großbritannien wurden in den meisten Fällen jedoch nur unter der Bedingung der Weiterwanderung erteilt. Die Regierung in London versuchte die Kolonien sowie die

Doch nicht als Deutsche oder Polen suchten die Juden dieser Länder Zuflucht in Amerika, sondern als Juden. Für eine ethnische oder religiöse Zuschreibung waren keine Kontingente vorgesehen.

Wenngleich nach Palästina war wegen des gewaltigen Widerstands der arabischen Einwohner stark beeinträchtigt. Brasilien und Südafrika (bisher wichtige Einwanderungslander) nahmen jüdische Einwanderer nur mit Einschränkung auf. Über die Auswanderung hatte es unter den Repräsentanten des deutschen Judentums heftige Auseinandersetzungen gegeben. Unter äußerem Druck kam es schließlich zu einer Kompromisslösung, die die jüdische Einwanderung in die USA ermöglichte.

Die Reichsvertretung der Deutschen Juden, die 1935 ihren Namen in Reichsvertretung der Juden änderte, erklärte die Reichsvertretung in ihrer Erklärung zu den „Nürnberger Gesetzen“ von 22. September 1935 zum „Kernstück“ ihrer zukünftigen Arbeit. Es wurde ein „Wanderungsschuss“ bei der Reichsvertretung eingeschworen. Er sollte drei Organisationen unterstützen bei der Auswanderung: die Reichsvertretung, die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und die Reichsvertretung der Juden in der Schweiz.

Der 1. Januar 1936, der als „Judaean Day“ bezeichnet wird, ist der Tag der jüdischen Auswanderung.

Das Jahr 1936 bedeutet im Sinne der Juden einen historischen Wendepunkt. Auf dem Gebiet der „Arbeitslosenversicherung“ und der „Sozialversicherung“ wurde eine neue soziale Sicherung eingeführt. Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert. Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert. Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert. Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert. Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung und die Sozialversicherung wurden in die „Arbeitslosenversicherung“ und die „Sozialversicherung“ integriert.

Die Arbeitslosenversicherung

Halbe - Gräber von Zwangsarbeitern auf dem Friedhof

Zwangsarbeiter in Halbe

Der Waldfriedhof von Halbe ist der Ort, wo mit Hilfe der Bevölkerung und in Verbindung mit dem Siedlungsamt des Deutschen Roten Kreuzes Pfarrer Ernst Teichmann viele Tote identifizieren konnte. Von fast 8 000 der mehr als 22 000 konnten Namen und Geburtsdatum ermittelt werden. So auch die Namen von 37 ausländischen Zwangsarbeitern auf dem Grabfeld XI, Reihe I gleich am Eingang zum Friedhof linkerhand. Die meisten von ihnen waren Jugendliche, auch 5 Kinder starben 1944 in Teupitz, dem damaligen Achenbach-Krankenhaus. Sie wurden 1954 umgebettet. Immer wieder wird von Jugendlichen die Frage gestellt: „Warum sind die Zwangsarbeiter nicht geflohen?“ Wenn man eine Antwort auf die Frage nach geflohenen Zwangsarbeitern findet will, muss man im Brandenburgischen Landeshauptstadt Potsdam suchen. Fluchtmeldungen geben Aufschluss über die Situation in den Lagern. Die Zwangsarbeiter litten unter der schweren Arbeit bei schlechter Ernährung und wollten der menschenunwürdige Unterbringung in den Baracken entfliehen. Jeder Zwangsarbeiter, der außerhalb seiner Arbeitsstelle ohne Passierschein aufgegriffen wurde, musste unverzüglich der Gestapo, der Ortspolizeibehörde, dem Arbeitsamt Teltow und der Deutschen Arbeitsfront gemeldet werden. Da Industrie und Bauern eine Arbeitserlaubnis für ausländische Arbeitskräfte einholen mussten, konnte ein geflüchteter Zwangsarbeiter schnell identifiziert und zu seiner alten Arbeitsstelle zurückgebracht werden. Natalka Wladyschcenko floh am Weihnachtsabend 1944 aus dem Barackenlager in Halbe. In einem Dorf im Haus eines invaliden Bauern arbeitete sie in der Wirtschaft. Aber bald wurde sie von der Polizei abgeholt und ins Gefängnis nach Potsdam, anschließend in ein Straflager gebracht. Verhöre, Schläge und menschenunwürdige Umstände haben Tausende nicht überlebt. Und die es überlebt haben, wagten niemals mehr, den Arbeitsplatz zu verlassen. Einige der Flüchtenden schafften es bis in ihre Heimatorte, wo die Polizei schon an sie wartete. Sie wurden wieder nach Deutschland zurückgebracht.

Von Halbe wanden am 21. Mai 1943 257 ausländische Arbeitskräfte nach Teltow gemeldet. Sie arbeiteten bei den Firmen „Siegfried Karosserie“, „Borsigwalder Holzvertrieb“ und „Märkische Möbelwerkstätten“. Außerdem arbeiteten in Halbe Zwangsarbeiter bei der Reichsbahn, sowie jene, die in Hauswirtschaften oder auf Bauernhöfen arbeiten mussten.

In und um Halbe endete in unserem Gebiet der Zweite Weltkrieg mit einer Kesselschlacht.

Am 1. Mai 1945 schwiegen die Waffen, 40 000 Menschen Zivilisten, Flüchtlinge, russische und deutsche Soldaten verstarben in dem kleinen Ort und in den Wäldern. Wie viele Zwangsarbeiter der Hölle jener Tage entkommen sind, ist nicht bekannt. „Ich hatte vor einigen Jahren zwei ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus Wolograd hier“, berichtet Pfarrer Erdmute Labes, „die eine, deren Mann vorher gestorben war, sagte: Mein Mann hat nie gewusst, dass ich mal für die Deutschen arbeiten musste.“ (*1)

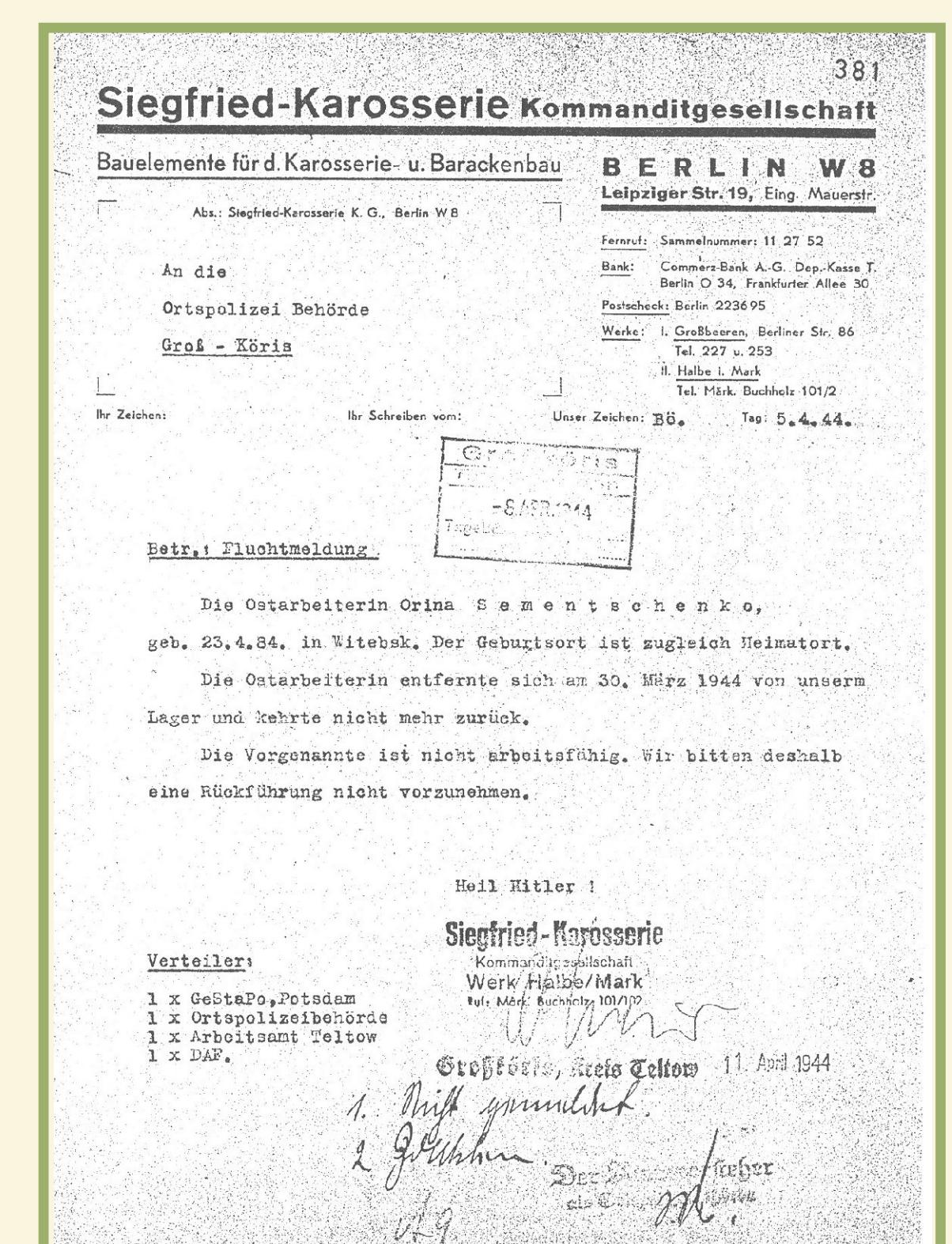
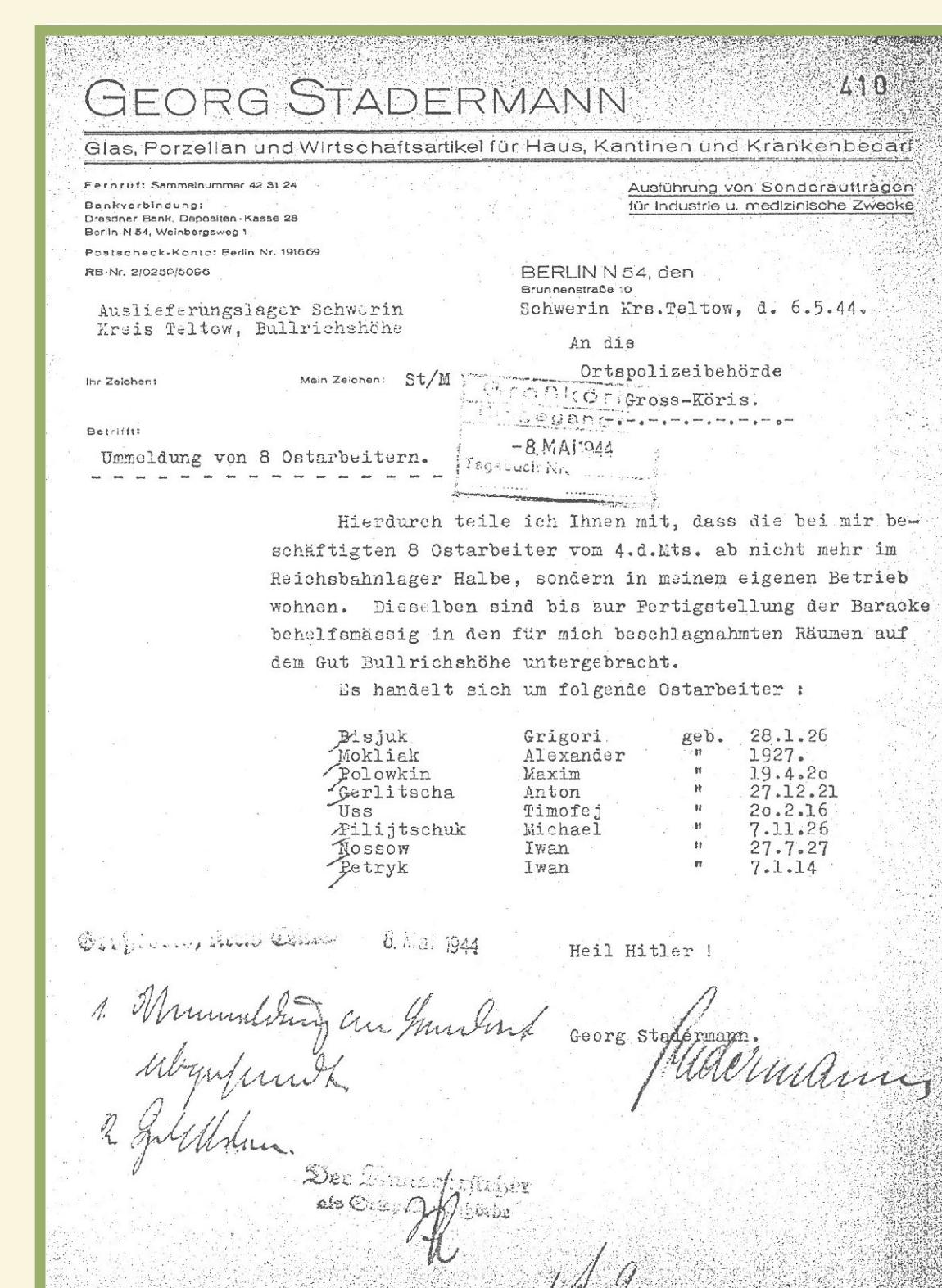
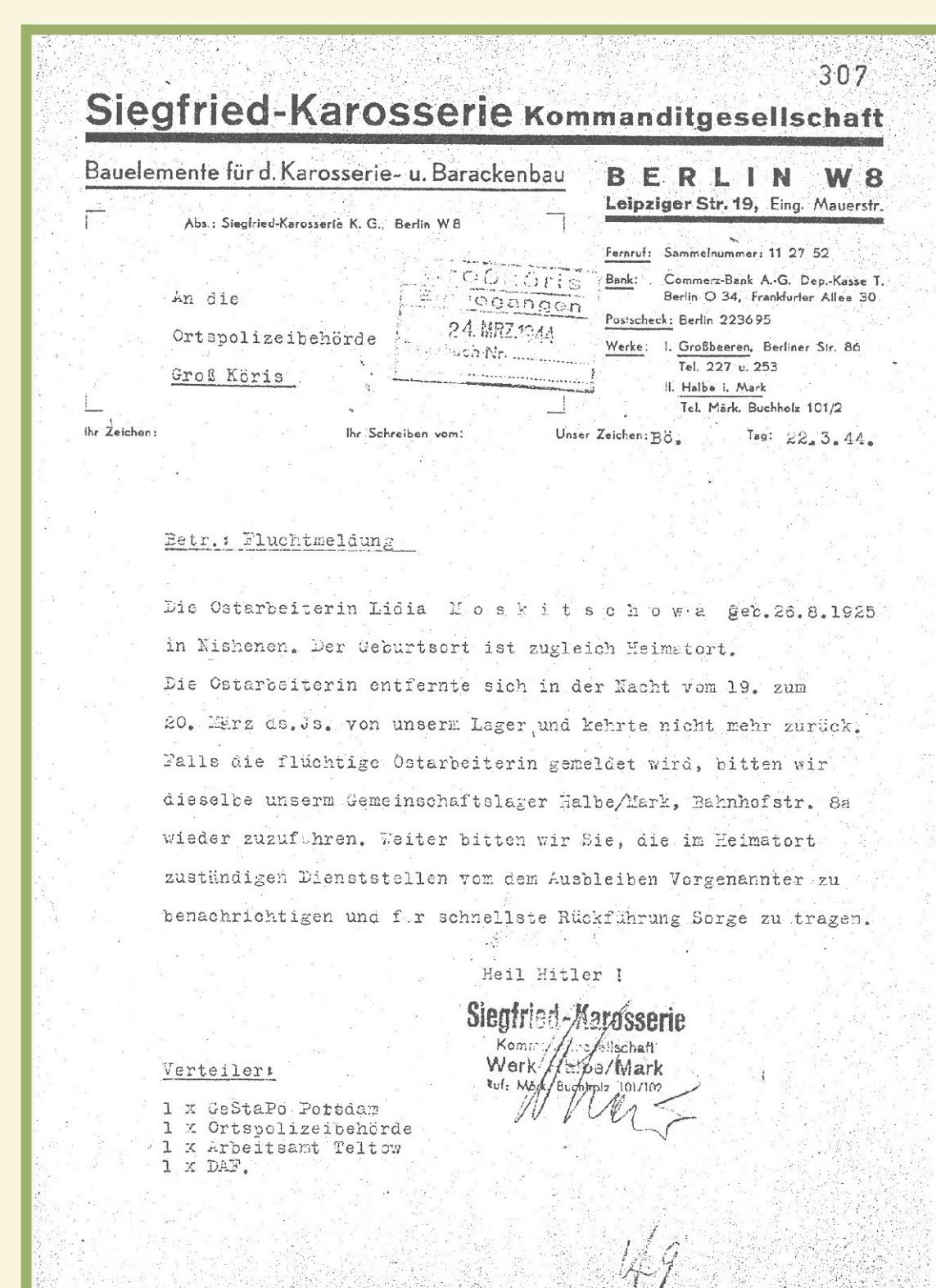
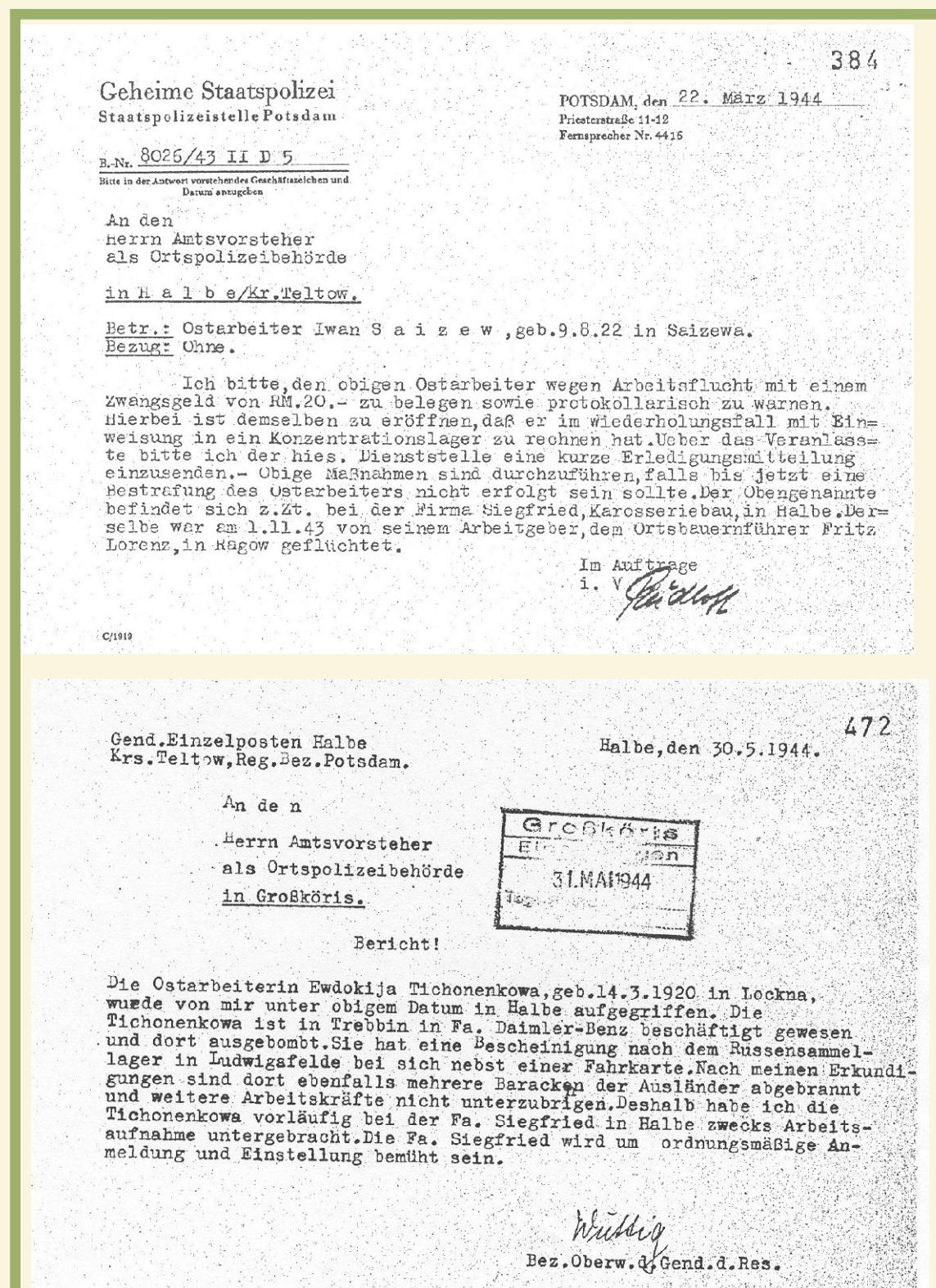
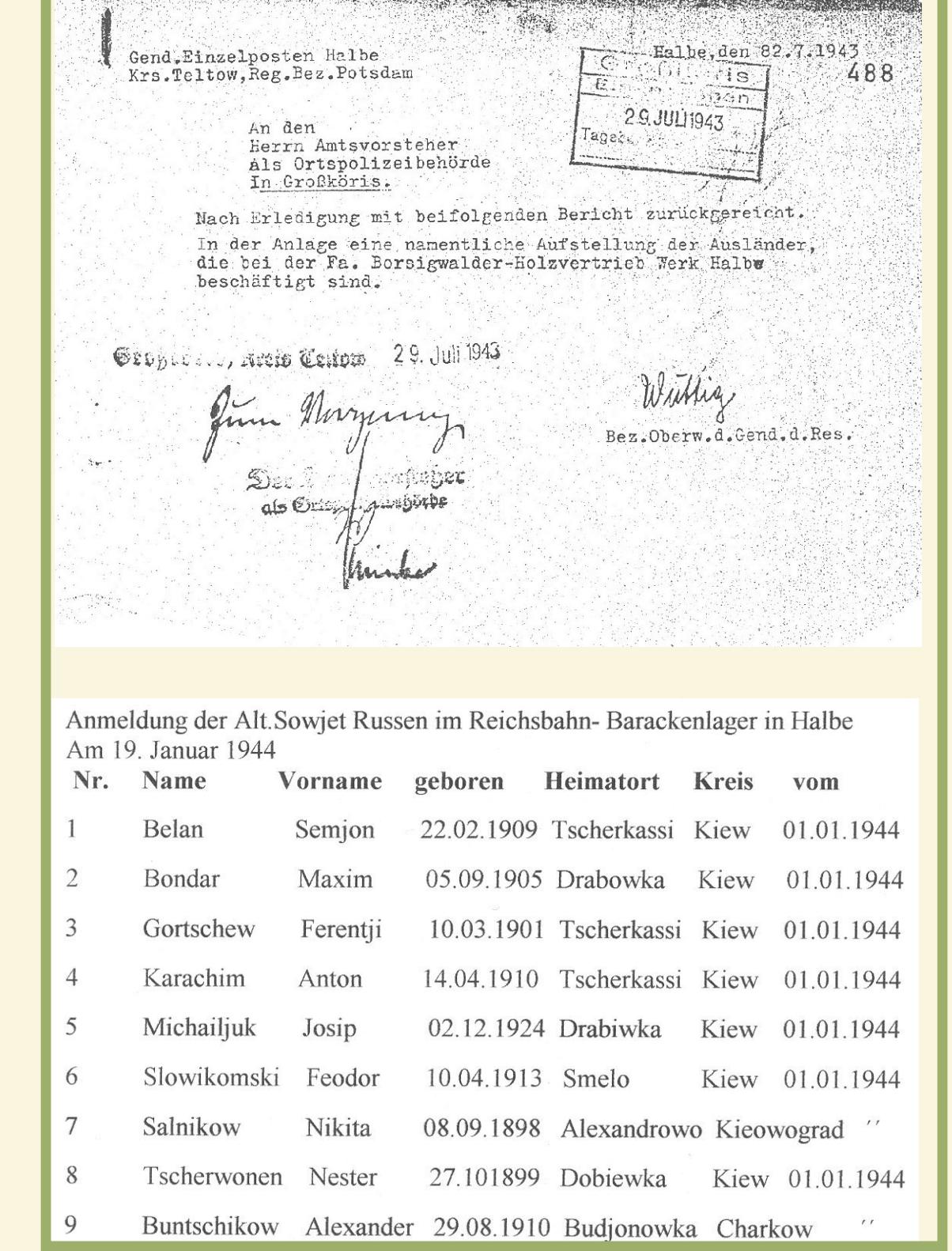
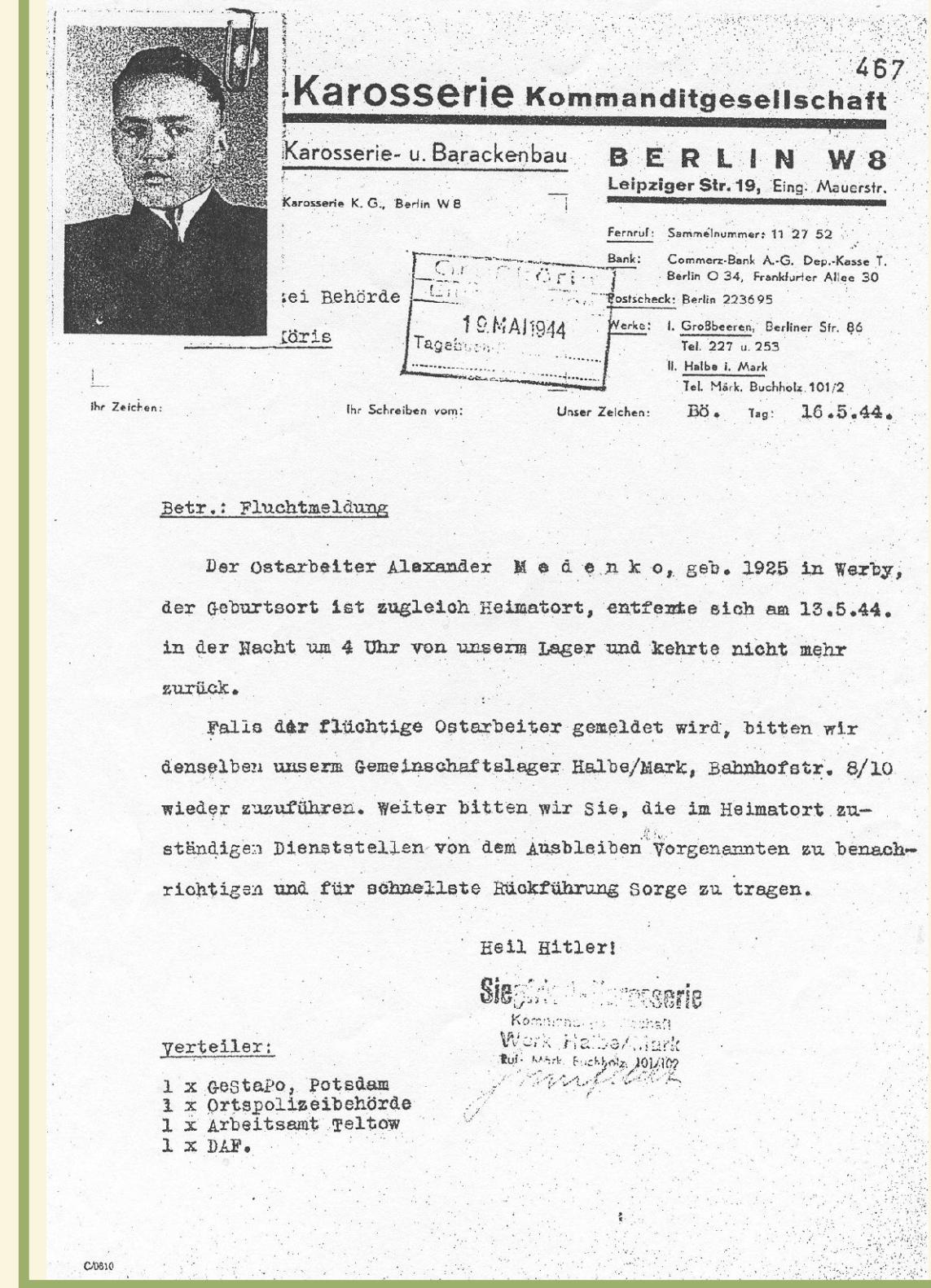
(*1) Märkische Allgemeine 16./17. November 2002 DahmeKurier)

Drei Betriebe in Halbe meldeten am 21. Mai 1943 ihre ausländischen Arbeitskräfte nach Teltow:

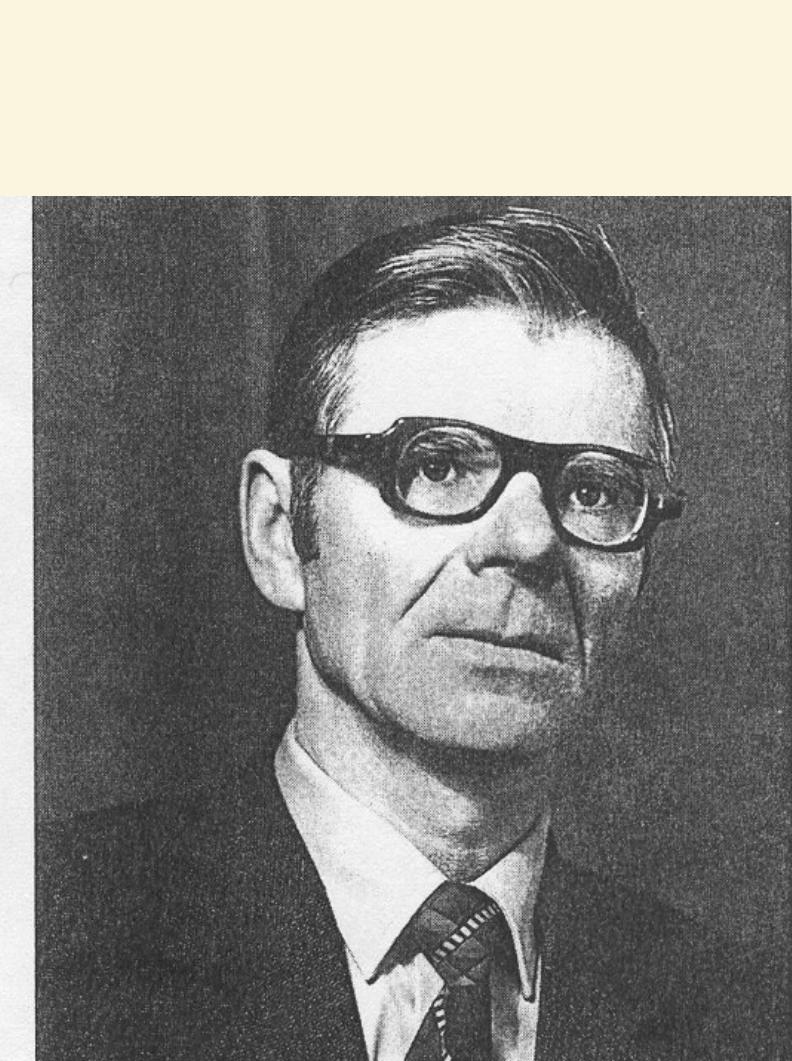
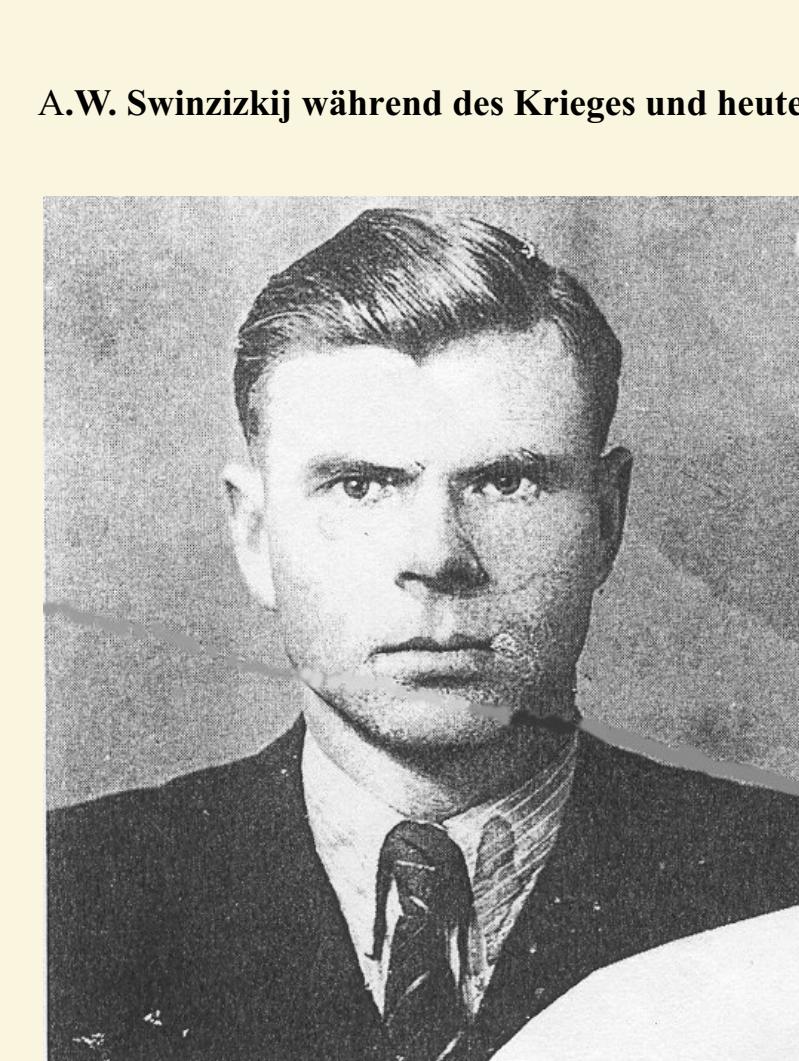
- „Borsigwalder Holzbetrieb“ 4 Belgier, 2 Holländer, 39 Sowjetrussen, 20 Tschechen, 5 Ukrainer alle männlich
- „Märkische Möbelwerkstätten“ 1 Französin und 7 Franzose
- „Siegfried Karosserie“ 90 weibliche und 86 männliche Ostarbeiter, 1 Belgier



Gelände der ehemaligen Märkischen

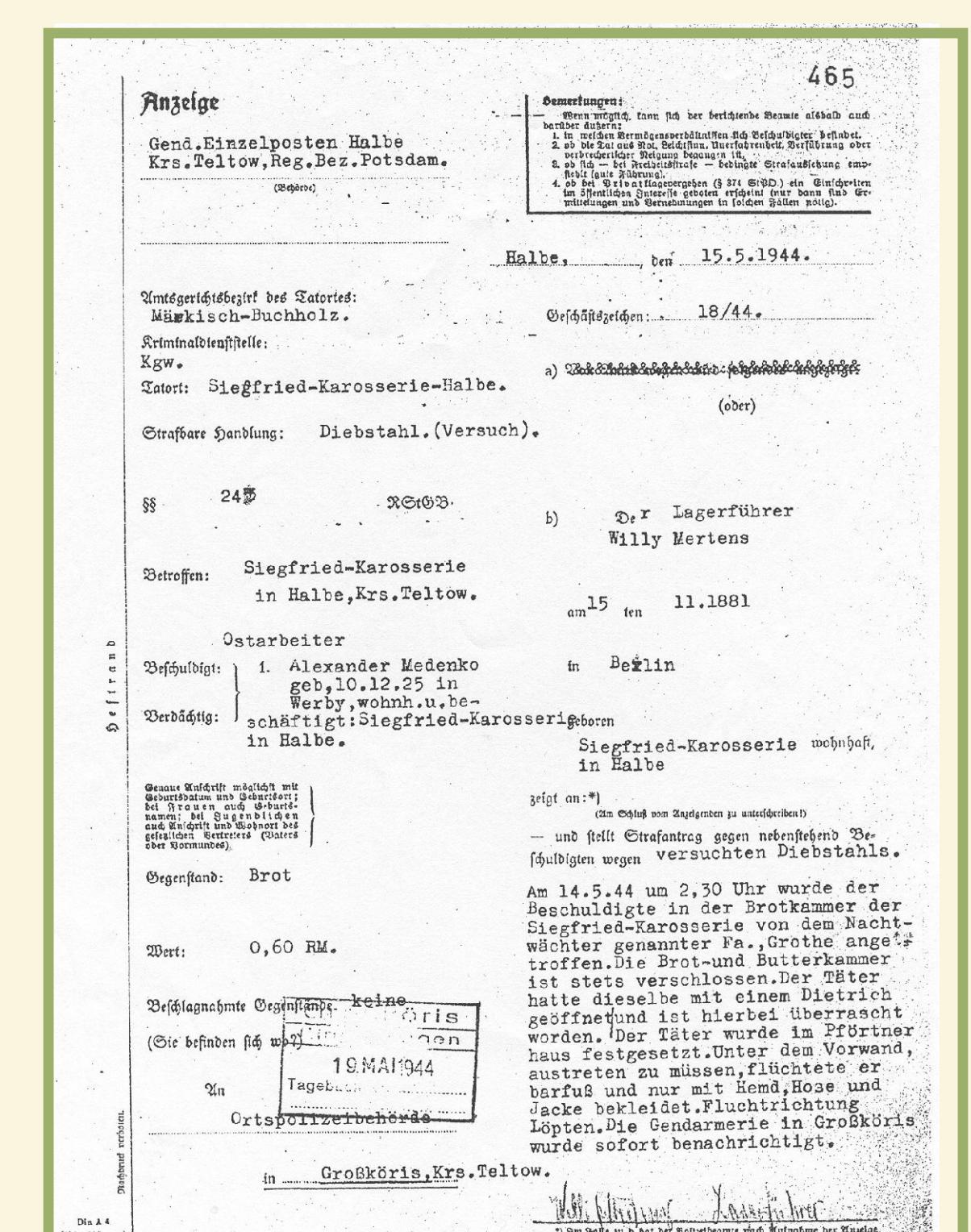


Zwangsarbeiterlager in Halbe



A.W. Swinickij während des Krieges und heute

Auf dem Waldfriedhof von Halbe Grabfeld XI Reihe I ruhen 37 sowjetische Zwangsarbeiter. Die Zwangsarbeiter kamen aus vielen Lagern: Rangsdorf, Dabendorf, Luckenwalde, Waltersdorf, Wünsdorf, Töpchin und Wildau.



Lieberose - Jamlitz - das KZ-Außenlager



28/07/2009



28/07/2009

